Abendpost

1 Cent. Chicago, Samstag, den 14. März 1891. — 5 Uhr-Ausgabe. 3. Jahrgang. — No. 62.

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der United Preß.)

Inland.

Brand des Irrenasyls zu Nashville.

Schreckliche Kopflosigkeit der Nashviller Feuerwehr.

Sechs Irre in den Flammen umgekommen.

Nashville, Tenn., 14. März. Das prachtvolle, sieben Meilen von hier gelegene Central-Irrenasyl ist in eine rauchende Ruine umgewandelt, unter deren Trümmern die Leichen von sechs seiner unglücklichen Insassen liegen, während die anderen in Nebengebäuden, in welchen sie zeitweise Unterkunft gefunden, zusammengepfercht liegen.

Um halb elf Uhr entdeckte gestern Nacht der Wächter im westlichen Hauptflügel des Gebäudes Feuer. Er gab das Alarmsignal, und im Momente darauf herrschte in dem Gebäude die wildeste Aufregung. In dem westlichen Flügel befanden sich zur Zeit 28 Irre; zweiundzwanzig derselben wurden glücklich in Sicherheit gebracht, während sechs andere ihrem Schicksal überlassen werden mußten und in den Flammen umkamen.

Man telephonirte sofort nach der Stadt um Hilfe, doch konnte der Chef der Feuerwehr, Carrel, nirgends gefunden werden, und es vergingen, da seine Untergebenen sich weigerten, ohne Instruktionen von ihm zu handeln, zwei Stunden, bis die Feuerwehr von hier nach dem Schauplatze des Feuers ausrückte. In der Zwischenzeit war der westliche Flügel des Gebäudes eingestürzt, die Flammen hatten sich weiterverbreitet, während viele der Insassen, vor Angst rasend, sich nicht beruhigen lassen wollten und gleich geängstigten Thieren sich ihren Wärtern entrissen und das Weite suchten. Die meisten der Irren befanden sich in dem Korridor, welcher den östlichen und westlichen Flügel des Gebäudes verbindet. Viele von ihnen waren unbekleidet und schienen ihre furchtbare Lage kaum zu begreifen. Die Scene hier läßt sich kaum beschreiben.

Fünfundzwanzig der Insassen waren entwichen. Um drei Uhr wurden die in dem Gebäude gebliebenen Irren nach dem östlichen Flügel übergeführt. Um diese Zeit war der westliche Flügel sowie das Hauptgebäude ein Raub der Flammen geworden. Es heißt, daß eine der Irren, welche in der allgemeinen Verwirrung entfloh, sich in den See gestürzt und darin ertrunken ist. Die Namen der im westlichen Flügel Verunglückten sind: John S. Johns, J. Bunt, Blue Preston, John Kelly, W. H. Beasley und B. F. Hollaway.

Riesenfeuer in Syracuse.

Eine Reihe Geschäftsgebäude in Asche gelegt.

Verlust über eine Million Dollars.

Syracuse, N. Y., 14. März. Zwei verheerende Feuersbrünste wüthen hier. Die eine brach in dem Engros-Geschäftsbezirke um sechs Uhr heute Morgen aus und hat bereits den sechsstöckigen Hogan-Block, den neuen Fay-Block, den Loomis-Block sowie andere Gebäude eingeäschert.

Um halb sechs Uhr brach in einem anderen Stadttheile in dem Roscoe'schen Engros-Fruchthause Feuer aus. Das Gebäude des „Journal" steht in Flammen, auch der Yates-Block brennt bereits, während anderen Gebäuden das gleiche Schicksal droht. Ein starker Wind begünstigt das Feuer, dessen Umfang vorläufig noch nicht zu ermessen ist. Der Verlust kann unmöglich weniger als $600,000 betragen. Von Utica, Oswego, Baldwinsville und Fulton ist Hilfe hierher gesandt worden.

10 Uhr Morgens: Es ist den Anstrengungen der Feuerwehr gelungen, des ersten Feuers (in der West Fayette Str.) Herr zu werden. Ein Dutzend Engros-Geschäftsgebäude, welche etwa fünfzig oder mehr Firmen inne hatten, liegt in Asche.

Das zweite Feuer brennt noch lichterloh. Das Gebäude des „Journal" ist völlig niedergebrannt, und die verschiedenen Feuerwehrkompagnien kämpfen wie Verzweifelte, um die Flammen vom Vanderbilt-Hause fern zu halten. Das Hintergebäude des Candee-Hotels brennt bereits, doch hofft man, die Flammen auf dasselbe beschränken zu können. Das Yates-Gebäude, in welchem sich ein halbes Dutzend Läden befindet, und welches von einer Anzahl Familien bewohnt wurde, liegt in Trümmern, während die Montgomery Flats in hellen Flammen stehen. Der Gesammtverlust wird über eine Million Dollars betragen. Es heißt, daß im Yates-Gebäude ein Mann in den Flammen umgekommen ist. Die Feuerwehr macht alle Anstrengungen, um den Meyer'schen und den Grand Opera-Block vor dem Untergang zu bewahren. Der heftige Wind hält noch an.

10 Uhr 30: Die Kuppel der Montgomery-Flats ist eingestürzt. Das Candee-Haus steht in Flammen, und der St. Pauls Kathedrale und dem Grand Opera-House droht das gleiche Schicksal. Es stellt sich Mangel an Wasser ein.

11 Uhr. Das Feuer an der Montgomery Str. ist unter Kontrolle. Die Mauern der Montgomery-Flats sind eingestürzt, und jede Gefahr für die St. Pauls Kathedrale sowie den Grand Opera House-Block ist beseitigt. Das Vanderbilt-Haus ist nicht stark beschädigt worden.

Wetterbericht.

Washington, D. C., 14. März. Für die nächsten 18 Stunden folgendes Wetter für Illinois: Schön, wärmer am Montag; veränderliche Winde.

Aufruhr in New Orleans.

Sechs der gestern freigesprochenen Italiener aus dem Gefängniß genommen

Und erschossen und aufgeknüpft.

Die Gefängnißthüren gewaltsam erbrochen.

Die Aufregung in der Stadt nicht zu beschreiben.

New Orleans, 14. März. Die heutigen Morgenzeitungen enthalten einen von einhundert hervorragenden Bürgern unterzeichneten Aufruf für eine Massenversammlung an dem Clay-Denkmal, welche um zehn Uhr stattfinden soll und zwar zu dem Zwecke, „Schritte zur Wiederaufrichtung der im Hennessy-Mordprozesse in den Staub getretenen Gerechtigkeit zu unternehmen." Der Aufruf enthält die inhaltsschweren Worte: „Kommt zum Handeln vorbereitet!"

Den ganzen gestrigen Tag lang umringte eine dicht gedrängte Menschenmenge das Gerichtsgebäude in Erwartung des Urtheils. Es war drei Uhr, als die Geschworenen im Gerichtssaale erschienen. Das Urtheil lautete: Joseph P. Macheca, Antonio Marchesi, Antonio Bagnetto, Asperi Marchesi (der Knabe), Batiano Incardona, Charles Matranga—Nicht schuldig. Ueber die Schuld von Manuel Politz, Pietro Monasterio und Antonio Scuffidi konnte keine Einigung erzielt werden.

Das Urtheil war eine gewaltige Ueberraschung für den Richter und den Staatsanwalt. Als der Urtheilsspruch der draußen harrenden Menge bekannt gemacht wurde, empfing sie ihn anfänglich mit ungläubigem Lächeln, dann, als an der Wahrheit des Vernommenen kein Zweifel mehr blieb, füllten wilde Wuthausbrüche und Verwünschungen die Luft. Die Geschworenen verloren sich, so rasch es ging, mit bleichen Gesichtern in der Menge. Einige von ihnen waren auf Gewaltthätigkeiten gefaßt, doch entgingen sie sämmtlich irgendwelcher Belästigung.

Spät am Abend wurde ein Ausschuß von Bürgern zur Erwägung der Thatsachen einberufen. Die Abendzeitungen beschuldigen sämmtlich die Geschworenen der Bestechlichkeit. Die Italiener gaben sich indessen offen der unbändigsten Freude hin; hunderte von ihnen füllten die Straßen der Stadt und besprachen in kleinen Gruppen das Resultat des Prozesses. Die Angeklagten wurden in's Gefängniß zurückgebracht, da gegen sie noch eine andere Anklage, nämlich die, im Hinterhalt, mit der Absicht einen Mord begehen zu wollen, gelegen zu haben, vorliegt. Wahrscheinlich wird der Staatsanwalt diese Klage jedoch fallen lassen, und die Leute werden dann in Freiheit gesetzt werden.

Der Distriktanwalt erklärte, daß er gesonnen ist, eine Untersuchung wegen angeblicher Bestechung der Geschworenen einzuleiten. Man weiß, daß die Vertheidigung Unsummen zu Gunsten der Angeklagten verausgabt hat. Man spricht von $100,000, eine Summe, zu welcher alle Italiener der Ver. Staaten ihr Scherflein beigesteuert haben.

Bulletin.

New Orleans, 14. März. Die angekündigte Massenversammlung fand heute Morgen vor dem Clay-Denkmal Statt, worauf sich die Versammelten en masse nach dem von einer tausendköpfigen aufgeregten Menge umringten Parish-Gefängnisse begaben. Man weiß, daß die sizilianischen Mörder aus dem Gefängnisse genommen, einige von ihnen erschossen und andere aufgeknüpft wurden. Aus verläßlicher Quelle erfährt man, daß fünf der Mörder getödtet wurden.

Später: Sämmtliche der gestern prozessirten Italiener, mit Ausnahme des Knaben Marchesi, Incardano und Matranga, wurden erschossen oder aufgehängt. Die Getödteten sind: Manuel Politz, Pietro Monasterio, Antonio Scuffidi, Joseph Marchesa, Antonio Marchesa und Antonio Bagnetto. Die ganze Stadt befindet sich in Aufruhr.

Im Lande der Freiheit.

Hungerlöhne und Peitschenhiebe für ausländische Arbeiter.

Pocahantas, Va., 14. März. Mehrere Ungarn, welche aus den Eisenbahn-Camps in McDowell und Logan County hier eingetroffen sind, bestätigen die Nachrichten über die unsäglichen Leiden, welche Ausländer dort durchzumachen haben. Das Wetter ist fürchterlich, und die Leute verdienen nur acht Dollars den Monat. Sie erzählen, daß Leute, welche sich den Leiden dort durch Flucht entziehen wollten, nachdem man sie wieder eingefangen, durchgepeitscht wurden. Die dort beschäftigten Ausländer werden außerdem auf's Schärfste überwacht.

Angekommene Dampfer.

New York: „City of New York" von Liverpool.

Philadelphia: „Lord Gaugh" von Liverpool.

— Das Befinden des kürzlich in Atlanta, Ga., schwer erkrankten Congreßmannes Breckenridge hat sich bereits soweit wieder gebessert, daß er gestern die Heimreise antreten konnte.

— In Berlin kreist das Gerücht, Bismarck werde als Schiedsrichter in dem Streit um den Robbenfang im Behringmeer angerufen werden.

Ausland.

Der Führer der Centrumspartei, Dr. Windthorst, todt.

Bismarcks großer Gegner nach kurzem Krankenlager gestorben.

Berlin, 14. März. Herr Windthorst, der berühmte Führer der Centrumspartei im deutschen Reichstage, ist heute Morgen nach kurzem Krankenlager gestorben.

Ludwig Windthorst, geb. 17. Januar 1812 zu Kaldendorf in Osnabrück'schen von bäuerlichen, katholischen Eltern, ward auf dem Karolinum zu Osnabrück für den geistlichen Stand vorbereitet; studirte jedoch darauf in Göttingen und Heidelberg die Rechte. Er widmete sich Anfangs der Advokatenlaufbahn in Osnabrück, ward dann wissenschaftlicher Syndikus und vorsitzender Rath des Konsistoriums daselbst; 1848 Oberappellationsgerichtsrath in Celle, 1849 Mitglied der hannöveranischen Zweiten Kammer, in der er die partikularistische preußenfeindliche Politik Stüres eifrigst unterstützte, 1851 als Führer der ministeriellen Partei Führer der Zweiten Kammer und im Ministerium Schell Justizminister. Er setzte die Errichtung des katholischen Bisthums Osnabrück und die Berufung katholischer Personen an den Hof durch. 1853 schied er aus dem Ministerium und ward wieder Abgeordneter, trat 1862 in das verfassungsfeindliche Ministerium Brandis-Platen als Justizminister, unterstützte die Bemühungen Oesterreichs, Hannover an seine Politik zu ketten, ward 1865 Kronoberanwalt in Celle, legte nach der Annexion von 1866 sein Amt nieder und führte 1867 die Verhandlungen mit Bismarck über die Abfindung des Königs Georg und war seither der Berather und politische Vertreter des Welfenhauses. Seit 1867 auch Mitglied des norddeutschen Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses für Meppen, trat er anfangs vorsichtig und zurückhaltend auf, nahm am 17. Juni 1869 an dem antifallibilistischen Laienkonzil in Berlin theil, stellte sich aber zuerst auf dem ersten deutschen Reichstage im März 1871 auch im Abgeordnetenhause an die Spitze der ultromantanen Partei.

Schlagfertig, mit scharfen Verstande, in allen Künsten sophistischer Dialektik erfahren, errang Windthorst in den ersten Jahren seiner parlamentarischen Thätigkeit als Führer der Opposition bedeutende rhetorische Erfolge, und wenn er auch trotz aller Ränke bei Hofe die Maigesetzgebung nicht hindern konnte, so bereitete er doch Bismarck und Falk durch seine rücksichtslose, scharfe Opposition manche Schwierigkeiten und verzögerte durch seine zahllosen Reden nach Möglichkeit den Fortgang der Geschäfte. Namentlich in den Jahren 1881—1887 leitete er die aus allen oppositionellen Elementen gebildete Mehrheit des Reichstags.

Waldersees Besuch in Friedrichsruh.

Hamburg, 14. März. Hier mißt man dem Besuche des Grafen Waldersee beim Fürsten Bismarck wenig Bedeutung zu. Der Graf und der Fürst sind, obwohl sie grade nicht intime Freunde sind, beide zusammen im Staatsdienste ergraut, und somit war es wohl schließlich nichts weiter als ein Gebot der Höflichkeit, welches den Grafen, zumal da er in nächster Nähe des Fürsten stationirt ist, zu dem Besuche in Friedrichsruh veranlaßte. Es ist allerdings möglich, daß er bei dieser Gelegenheit dem Exkanzler eine Botschaft des Kaisers überbrachte, doch ist darüber nichts Bestimmtes bekannt. Es heißt, daß der Fürst ein Schreiben an einen, dem Kaiser nahestehenden hervorragenden Beamten, gerichtet hat, in welchem er seinen loyalen und herzlichen Wünschen für das Wohlergehen des Kaisers Ausdruck verleiht und ihm Erfolg in seiner Regierung wünscht. In diesem Schreiben weist der Fürst namentlich darauf hin, wie nothwendig es sei, daß der Adel durch einen sittenstrengen Lebenswandel dem Volke ein gutes Beispiel setze, um auf solche Weise den Sozialisten eine Waffe wider die Regierung aus den Händen zu winden. Es verlautet, daß Bismarck hierbei auf gewisse skandalöse Vorgänge unter Verwandten des kaiserlichen Hauses angespielt habe.

In Sicherheit.

Die „Suevia" von den Schleppdampfern gefunden.

London, 14. März. Der Dampfer „Suevia" von der Hamburg-Amerikanischen Dampferlinie, welcher seit Montag mit theilweise niedergebrochener Maschinerie hilflos im Canal umhertrieb, ist von den, ihm zu Hilfe gesandten Schleppdampfern gefunden worden und wird von ihnen nach Plymouth geschleppt.

Später: Die „Suevia" befindet sich im Hafen von Plymouth in Sicherheit.

Räth zum Frieden mit den Jungczechen.

Wien, 14. März. Graf Taafe räth dem Kaiser allen Ernstes Frieden mit den Jungczechen zu schließen, sich als König von Böhmen krönen zu lassen und ihren Forderungen, soweit sie sich mit der Würde des Reiches vereinbaren, nachzugeben. Die Jungczechen sind über ihren Sieg bei den Wahlen völlig aus dem Häuschen und nehmen den Deutschen gegenüber eine unabhängige und herausfordernde Haltung an. Sie weigern sich, mit den Beamten in deutscher Sprache zu verkehren und singen auf den Straßen Prag's patriotische Lieder. Man glaubt, daß russische Agenten bei der Arbeit sind und sich bemühen, die Jungczechen zum offenen Widerstande aufzureizen.

Verlangen Feuerwaffen.

Suakim, 14. März. Die Stämme in der Umgegend von Tokar haben Waffen verlangt, um sich gegen die Derwische vertheidigen zu können. Gegenwärtig haben sie nur Speere und Schilde, während die Derwische mit Flinten bewaffnet sind. Die Stämme sind begierig, mit Suakim Handelsbeziehungen anzuknüpfen, geben aber zu, daß sie sich bei ihrer schlechten Ausrüstung nicht gegen die Anstürme und Beutezüge Osman Digmas halten können.

Ein neuer Prozeß beantragt.

Ziemlich gute Aussichten für Geo. Hathaway.

Die Anwälte des Mörders George Hathaway beantragten heute im Criminalgericht einen neuen Prozeß für ihren Clienten und stützten ihre Forderung hauptsächlich auf die schon von uns erwähnten Umstände, daß Polizeilieutenant Kipley den Stock Hathaways im Besitze gehabt, dem Gerichte aber keine Kenntniß hiervon gegeben habe, und daß einer der Geschworenen, Major Varden, vor den Verhandlungen erklärt haben solle, daß Hathaway „hängen" müsse.

Die städtischen Schulden.

Der 34. jährliche Bericht des Comptrolleramts über die Finanzlage der Stadt giebt die Schulden derselben folgendermaßen an:

Städtische Bonds.......	$ 3,376,000
Drainage-Bonds........	2,622,500
Fluß-Verbesserungs-Bonds	2,608,000
Wasser-Bonds..........	3,955,000
Town of Lake Wasser-Bonds	401,900
Hyde Park Wasser-Bonds	434,000
Lake View Wasser-Bonds	148,000
Zusammen......	$13,545,400

wozu noch die kürzlich bewilligten $5,000,000 für die Weltausstellung kommen.

Joseph Cooney freigesprochen.

Der der Ermordung des Jacob Trush angeklagte Joseph Cooney wurde heute Vormittag von Richter Doyle freigesprochen, da das gegen ihn vorgebrachte Beweismaterial sich als ungenügend erwies, um seine Ueberantwortung an die Großgeschworenen zu rechtfertigen. Der Staatsanwalt beabsichtigt gegen das freisprechende Urtheil zu appelliren.

Lebensmüde.

Ida Sorenson, eine alte Insassin des Heims für Freundlose, Ecke der Wabash Avenue und 20. Str., versuchte sich gestern Abend in einem Anfall von Verzweiflung das Leben zu nehmen, indem sie aus einem Fenster im dritten Stockwerk des Hauptgebäudes sprang. Mit ausgerenkter Hüfte und schweren innerlichen Verletzungen wurde die Unglückliche in das St. Lukashospital und später in das Michael Reese Hospital gebracht.

J. H. Reed, ein bekannter Bewohner unseres Vorstädtchens Austin, jagte sich gestern Nachmittag in selbstmörderischer Absicht eine Kugel in den Kopf. Er hat seinen Zweck erreicht.

Unglücklicher Sturz.

Der deutsche Bäcker Max Grubner von 147 Wells Str. betrat heute früh um halb 3 Uhr die Krieg'sche Wirthschaft, No. 80 Wells Str., trank daselbst zwei oder drei Glas Bier und wollte dann in das Kellergeschoß gehen. Auf der Treppe glitt er jedoch aus, stürzte hinab und blieb auf der Stelle todt liegen. Der Coroner wird den Fall untersuchen.

Ueberfahren.

Der Arbeiter Wilbert Vaugham glitt heute Morgen bei dem Versuche, an der 79. Str. auf einen in Bewegung befindlichen Zug der Illinois Central Bahn zu springen, ab und gerieth unter die Räder. Man brachte den schwer, aber hoffentlich nicht tödtlich verletzten Mann nach seiner Wohnung, No. 7739 Grennwood Ave.

Tagesereignisse.

— In der gestrigen Reichstagssitzung erklärte der Staatssekretär des Inneren, daß die deutsche Regierung das Verbot wider die Einfuhr von amerikanischem Schweinefleisch nicht aufzuheben gedenke. Sie habe die kürzlich in den Ver. Staaten eingeführten Fleischschau-Maßregeln in Erwägung gezogen und dieselben unzureichend befunden.

— Der berüchtigte irische Agitator Charles Stewart Parnell hat einen Brandbrief an seine Landsleute in den Ver. Staaten erlassen, in welchem er diesen dafür dankt, daß sie ihn bereits einmal, im Jahre 1880, zu Gunsten des geknechteten Irlands so bereitwilligst mit Geldmitteln unter die Arme griffen. Diesem Dank verleiht er in seinem diesmaligen Schreiben dadurch besonderen Nachdruck, daß er die in den Ver. Staaten wohnenden Söhne und Töchter Erin's abermals anschnorrt und sie ermahnt, für die gute Sache Irland's ihr Scherflein beizusteuern.

— Wm. O'Brien, ein anderer irischer Agitator, ist bankerott erklärt worden, da er eine Forderung des Herrn Salisbury von $8,500, welche diesem in einem Prozesse wider den Erstgenannten vom Gerichte zuerkannt wurde, nicht zu zahlen im Stande oder gesonnen ist. O'Brien „sitzt" gegenwärtig.

— Aus Rom meldet man, daß der auf dem Sterbebette liegende Prinz Jerome Napoleon dem Drängen seiner Anverwandten nachgegeben und dem Kardinal Mermillod gebeichtet hat.

Politisches.

Die republikanische Stadt-Convention.

Hempstead Washburne zum Mayor nominirt.

Ex-Aldermann Tiedeman für Schatzmeister.

Nicholson für Stadtanwalt, Van Cleave für Stadtclerk.

Der am gestrigen Abend den wackeren 101 Demokraten von Springfield und den nicht minder wackeren zwei Bauernbündlern Moore und Cockrell zu Ehren durch die „County Democracy" veranstaltete Empfang gestaltee tsich in der That zu einem so würdigen und enthusiastischen, daß die durch ihn so hoch Geehrten sich der Gelegenheit sicherlich noch nach Jahren mit Freude und Stolz erinnern werden.

Vom Alton-Bahnhof aus, woselbst sie eingetroffen, wurden die „Sieger von Springfield" durch den glänzend uniformirten „Cook County Marschier Club" im Triumph nach der Central Musik-Halle geleitet, woselbst sie unter den brausenden Hurrahrufen der sie bereits erwartenden Kopf an Kopf gedrängten Versammlung auf der festlich decorirten Bühne Platz nahmen. Sodann begrüßte Mayor Cregier die Gäste, welche zur Feier des Ereignisses ihre goldenen „Palmer-Medaillen" angelegt hatten, in warm empfundener begeisterter Rede, wonach die folgenden Herren mit nicht minder enthusiastischen Ansprachen folgten: Clayton E. Crafts, der Sprecher des Unterhauses der Staatslegislatur, Hilfs-Corporationsanwalt C. S. Darrow, General John C. Black, W. G. Ewing, Jos. B. Mann, Ex-Senator J. R. Doolittle, Senator Newall, „Farmer" Cockrell und Andere.

Die ganzen Feierlichkeiten verliefen in überaus harmonischer Weise, nur als Ex-Senator Doolittle in seiner Rede in unmißverständlicher Weise auf General Palmer als den nächsten Präsidenten anspielte, wurde die Versammlung aufgeregt und laute Rufe wie: „Nein Cleveland! Grover! Grover!" ertönten.

Außer Mayor Cregier war auch Carter Harrison in der Versammlung zugegen, da aber die Anhänger des Ersteren bedeutend in der Mehrzahl waren, so wurde diesem beim Betreten des Saales auch der größere Beifall. Dafür aber revanchirte sich Carter später durch Abhaltung einer riesigen Massenversammlung im großen Saale der Nordseite Turnhalle in Cregiers eigener Ward. Herr Harry Rubens führte den Vorsitz über diese Versammlung, während Frank Lawler und Carter selber als Hauptredner fungirten. Wäre Herr Cregier hier zugegen gewesen, die vorerwähnte Begrüßungsscene aus der Central-Musikhalle hätte sich hier sicherlich in gerade umgekehrter Weise abgespielt.

Die am gestrigen Nachmittag abgehaltenen republikanischen Primärwahlen verliefen im Großen und Ganzen sehr ruhig; das Gleiche kann auch von den Aldermen-Nominationen gesagt werden. Am Abend fand im Sherman House eine Conferenz der Führer statt, in welcher die folgende Candidaten-Liste in Aussicht genommen wurde: Hempstead Washburne, Mayor; Ludwig Wolff, Schatzmeister; J. R. B. Van Cleave, Stadtschreiber und B. F. Nicholson, Stadtanwalt. Zu erwähnen ist hierbei noch, daß man die Nomination für das Schatzmeisteramt zuerst Herrn Florence Ziegfeld angetragen hatte, dieser Herr lehnte aber mit dem Bemerken, daß er mit der Politik durchaus nichts zu thun haben wolle, dankend ab.

Was die republikanischen Town-Primärwahlen anbetrifft, so läßt sich auch hier schon ein wenigstens theilweises Resultat, das dem Anschein nach folgendermaßen lauten dürfte, als wahrscheinlich vorhersagen:

Nordtown.

Collector: William R. Daßler.
Supervisor: Walter Ulrich.
Clerk: Isidor Plotke.

Südtown.

Assessor: John Summerfield.
Collector: D. H. Kochersberger.
Supervisor: C. A. Oldenburg.
Clerk: W. C. Phillips.

Westtown.

Assessor: George W. Smith.
Supervisor: F. Lodding od. F. Niehoff
Clerk: M. J. Dwyer.

Die republ. Town-Convente finden statt wie folgt: Westtown-Convent heute Nachmittag um 4 Uhr in „Bricklayers Hall, Ecke Peoria und Monroe St., Südtown-Convent heute Abend in der Lincoln Halle an der 31 Straße und der Nordtown-Convent Montag Nachmittag in der Nordseite Turnhalle.

Die muthmaßliche Liste der Aldermans-Candidaten, wie sie von den Republikaner aufgestellt werden dürfte, wird wie folgt angegeben:

1. Ward, Louis J. Epstean; 2. Ward, J. W. Woodward oder Alfred Cowles; 3. Ward, L. B. Dixon; 4. Ward, M. B. Madden; 8. Ward, D. W. Burke; 9. Ward, J. E. Bidwell; 10. Ward, J. A. Fleming; 11. Ward, W. D. Kent; 12. Ward, D. W. Mills; 13. Ward, C. F. Swigert; 14. Ward, William Schaeffer; 15. Ward, H. Michaelson; 16. Ward, G. C. Lenke; 18. Ward, J. A. Rodgers; 19. Ward, E. A. O'Brien; 20. Ward, W. C. Pfister; 21. Ward, H. C. Farwell; 22. Ward, E. Muelhöfer; 23. Ward, J. A. Linn; 24. Ward, J. S. Dunham; 25. Ward, L. F. Hussander; 26. Ward, J. R. Goodale; 27. Ward, M. B. Conway; 28. Ward, D. Ackermann; 29. Ward, James T. Burke; 30. Ward, Eugene Brown; 31. Ward, E. Plowman; 32. Ward, W. R. Kerr; 33. Ward, Aug. Kerr; 34. Ward, John O'Neill.

Die republikanische Stadt-Convention wurde heute Vormittag um elf Uhr, mit einstündiger Verspätung, durch Herrn Georg H. Willets, den altgedienten Vorsitzenden zahlreicher Stadt- und County-Convente eröffnet, welcher Hrn. Imaes W. Nye von der 2. Ward zum temporären Vorsitzenden nominirte.

Herr Nye nahm die Nomination in einer kurzen Ansprache an und hierauf wurden Ex-Stadtschatzmeister Erwin C. Plautz, zum temporären Sekretair und „Major" Woods von Pullman zum temporären Hilfssekretär ernannt, welcher Vornahme die Ueberreichung der Credentialen von Seiten der Vorsitzenden der verschiedenes Wards folgte.

In der 5., 6. und 29. Ward waren Conteste erwachsen und zwar kam zuerst der im ersten Primärwahlen-Distrikt der sechsten Ward schwebende Contest darauf zur Erledigung, daß die Delegaten, welche am gestrigen Tage in dem regulären Wahllokal tagten, als die regulären Delegaten zur Convention anerkannt wurden.

Im weiteren Verlaufe der Convention wurden Hempstead Washburne zum Bürgermeister-Candidaten und Ex-Alderman Tiedemann zum Stadt-Schatzmeister nominirt.

Ferner wurden nominirt: Benjamin F. Nicholson zum Stadtanwalt und J. R. B. Van Cleave zum Stadtclerk.

Kurz und Neu.

* Die von James W. Ellsworth zum Preise von $14,800 in New York angekaufte „Guttenberg Bibel" ist hier eingetroffen und der „Ellsworth Collection" im Kunstinstitute einverleibt worden.

* Der Wirth Adolph Kerstein, welcher in Cleveland seine Familie sitzen ließ und mit der 15jährigen Lizzie Zimmermann durchbrannte, wird am 18. März sein Vorverhör zu bestehen haben. Bis dahin steht er unter $1200 Bürgschaft.

* Der bei den Reparatur-Arbeiten an dem kürzlich durch Feuer beschädigten Fowler'schen Packhause beschäftigte Zimmermann Edward Richards stürzte heute Morgen gegen 7 Uhr aus einer Höhe von 90 Fuß vom Gerüste herab und wurde schwer verletzt in seine Wohnung, 806 43. Str., gebracht.

* Die erste Auflage der Weltausstellungs-Bonds traf hier gestern ein, und der Comptroller ist jetzt mit der Unterzeichnung beschäftigt. Dann gehen die kostbaren Papiere an den Bürgermeister, der sie ebenfalls mit seiner Unterschrift versieht, worauf der Stadtschreiber die Aechtheit der Unterschrift des Stadtoberhaupts attestirt.

* Feuermarschall Sweenie wurde heute früh bei dem Feuer an der Lake Str. durch eine herabfallende Kranzleiste so heftig im Gesicht getroffen, daß er einen tiefen, sich vom linken Auge bis Kinn erstreckenden Schnitt davontrug. Man fürchtet, daß das mitverletzte linke Auge unbrauchbar werden wird.

* Ein blödsinniger Knabe Namens Jos. Monker, der eine Uhr gestohlen haben soll, wurde heute von Richter La Buy dem Countyarzt überwiesen, damit derselbe den geistigen Zustand des Gefangenen untersuche.

* Der Arbeiter Joseph Ford wurde vorgestern bei dem Zerspringen eines rotirenden Schleifsteins so heftig von den Stücken desselben getroffen, daß er gestern Abend in seiner Wohnung, 60 Wieland Str., bereits seinen Verletzungen erlag.

* Der Coroner wurde heute benachrichtigt, daß Jan Dvorack heute Nacht in seiner Wohnung, 22 Burling Str., plötzlich verstorben ist.

* Ein heute Morgen um 7 Uhr im Epstean'schen Dime Museum an der Randolph Str. ausgebrochenes Feuer verursachte einen Schaden von etwa $150.

* Der Sohn des Herrn A. Loescher von 86 Fullerton Ave. wurde gestern von einem für toll gehaltenen Hunde gebissen. Der Gebissene wird sich, wie wir vernehmen, einer Impfung nach Pasteur'scher Methode unterziehen.

* Der Geschäftsreisende William H. Hudson aus Cleveland, erwirkte heute gegen die beiden berüchtigten Dirnen Lizzie Vail und Kittie Adams Haftbefehle, weil sie ihm gestern Abend, nachdem sie ihn an der Clark nahe Harrison Str. in ein Gespräch verwickelt hatten, seine Busennadel im Werthe von $600 entrissen haben sollen.

* Richter White schickte heute den Wm. Dorsey, der aus dem Wolff'schen Kleiderladen, Ecke der Madison und Halsted Str., einen Anzug und aus dem Bach'schen Geschäft einen Ueberzieher stahl, unter $500 Bürgschaft an das Criminalgericht.

* Die hiesige Buchhandlungsfirma Kenkel & Co. hat ihr Geschäft an die Herren Koelling & Klappenbach, 48 Dearborn Str., verkauft. Vorläufig führt jedoch Herr Jul. Valentin, der bisherige Geschäftsführer Kenkels, das Geschäft noch am alten Platze weiter und wird auch später bei der Firma Koelling & Klappenbach verbleiben.

Kämpfende Nebenbuhler.

Der Börsentelegraphist H. Dubbs, der den Börsianer W. C. Albertson auf $10,000 Schadenersatz verklagt hatte, weil dieser ihm die Liebe seiner Gattin abspenstig gemacht haben soll, traf gestern Abend zufällig mit seinem Nebenbuhler zusammen. Es kam zu einer Keilerei, welche damit endete, daß der Angreifer Albertson eingelocht wurde. Am Montag wird letzterer von Richter Bradwell verhört werden.

Frau Dubbs hat übrigens gegen ihren Gatten eine Scheidungsklage eingeleitet, in der sie letzteren der Trunksucht und Grausamkeit beschuldigt.

Rev. Clarkes Antwort.

Der Pastor Wm. G. Clarke von der Campbell Park Presbyterianer-Kirche, der beschuldigt ist, als Director der „Christian Endeavor Publ. Co." auf krummen Wegen gewandelt, resp. „geschubelt" zu haben, reichte gestern als Antwort auf die Anklage eine Schadenersatzklage auf $25,000 wegen Verleumdung ein. Die Klage richtet sich gegen die Directoren der Publishing Co., Lutelles Smith, George W. Riggs und Gustav Werppiert.

Der Zwangsverkauf des von der falliten Gesellschaft herausgegebenen „Lake View Record" wurde heute von Richter Tuley von Montag auf nächsten Mittwoch verlegt.

Von schwerer Anklage freigesprochen.

Der Handwerker Wilhelm Kühn von 25 Gardner Str., der am Mittwoch von den Geschworenen des Richters Shepard zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt worden war, weil er angeblich im letzten Sommer einen verbrecherischen Angriff auf seine dreizehnjährige Schwägerin Emma Kirchhoff gemacht haben soll, hat heute seine Freiheit wiedererlangt. Kühn war durch die Anwälte Case, Hudd und Hogan vertheidigt.

Häßliche Gerüchte.

Schlimme Gerüchte sind über einen der ersten Beamten des County-Hospitals im Umlauf und der Countyrath sollte unverzüglich eine eingehende Untersuchung veranstalten. Besagter Beamte soll sich dem weiblichen Personal gegenüber die größten Frechheiten erlaubt haben, Nachts in deren Zimmer dringen und sonstige Allüren eines Paschas zeigen.

Mußten freigesprochen werden.

Wm. Cochran und Wm. Harris, die beschuldigt waren, den Chas. Swenson in der Alley hinter der Joe Warren'schen Wirthschaft, 135 N. Clark Str., am vorigen Sonntag um $195 beraubt zu haben, mußten heute von Richter Kersten entlassen werden, da die Zeugen alle an Gedächtnißschwäche litten und die Angeklagten nichts als die Räuber zu identificiren vermochten.

Nachläßiger Condukteur.

Wayne O. West, ein Condukteur der Madison Straßenbahnlinie wurde gestern dem Richter White unter der Anklage der strafbaren Fahrläßigkeit vorgeführt.

Ankläger ist der an der Madison und Rockwell Str. Kreuzung stationirte Bahnwärter der Northwestern Eisenbahn, Lewis Rhodes, welcher erklärt, daß West den seiner Führung anvertrauten Straßenbahnwagen, trotz der Warnungssignale über die Geleise habe fahren lassen und daß es nur einem großen Glücke zu verdanken sei, daß das Gefährt mit seinen Insassen von einem gerade durchfahrenden Schnellzuge nicht in Grund und Boden gefahren sei.

Die Verhandlung wurde vertagt.

Doppeltes Verbrechen.

Der 53jährige Farbige Alexander Morgan wurde heute von Richter Bradwell bis zum 24. d. Mts. unter $1500 Bürgschaft gestellt, weil er gestern Abend an der Clark, nahe 12. Str., eine alte deutsche Frau, Namens Maria Weimann, zu vergewaltigen versuchte, und dem zu ihrer Unterstützung herbeieilenden Edward Kalmer derart mit einem Todschläger über den Kopf hieb, daß Kalmer zusammenbrach und jedenfalls einen Schädelbruch erlitten hat.

Eine leichtsinnige Gattin.

Der in einem Packhause als Clerk beschäftigte Richard J. Reynolds beantragte heute die Scheidung von seiner ihm im April 1887 angetrauten Gattin, einer Tochter des Friedensrichters Wilcox. Die Frau ist überaus putzsüchtig und vergnügungslustig und hat sich, um ihren Leidenschaften fröhnen zu können, dem Laster in die Arme geworfen. Gegenwärtig ist sie Insassin eines Bordells an der 3. Ave.

Zu Tode verbrannt.

Im County-Hospital starb gestern Abend die 11jährige Anna Psah, von 67 Clayton Str., an Brandwunden, welche sie gestern Nachmittag, während sie am Heerde beschäftigt war, erlitten hatte.

Vom Auslande.

— **Den Haupttreffer der** Armenlotterie in Wien im Betrage von 1000 Dukaten hat ein armes Mädchen gemacht. Es ist dies eine junge Verkäuferin Namens Hermine Weiß. Dieselbe kaufte das Glückslos Nr. 330,771 in der Trafik des Fräuleins Hofmann in der Rothgasse. Sie kam in die Trafik, um eine Marke zu kaufen und bei dieser Gelegenheit wurde ihr ein Armenloos zum Kaufe angeboten. Erst als die Trafikantin ihr eindringlich zugeredet und das Loos um 45 Kreuzer angeboten hatte, entschloß sich die Verkäuferin zur Erwerbung desselben. Aus den Zeitungen erfuhr sie, daß ihr der Haupttreffer zugefallen war. Die Glücksbotschaft machte bald die Runde im Rothgäßchen und im Fischhof, und überall sprach man von dem gewonnenen Haupttreffer. Die Bestimmung dieser wohlfeilen Loose hat sich glänzend erfüllt und der schöne Gewinn ist in die Hände einer Bedürftigen gefallen.

— **In Stratford-on-Avon** starb in ihrem 78. Lebensjahre Miß Maria C. Chattaway, die seit über 20 Jahren Hüterin der Geburtsstätte Shakespeares war. In dieser Stellung hatte sie nacheinander die Mitglieder der Königsfamilie und die berühmtesten Persönlichkeiten der Neuzeit, darunter Dichter, Schriftsteller und Künstler aus England, Amerika und Deutschland, zu empfangen. Die verstorbene Dame war geistig hochgebildet und eine große Kennerin der Werke Shakespeares.

— **Eine barmherzige Samariterin** im edelsten Sinne des Wortes ist Miß Kate Marsden, die sich gegenwärtig in Moskau befindet, um Vorbereitungen für eine beschwerliche Reise nach Sibirien zu treffen. Sie beabsichtigt nämlich, einen lang gehegten Plan, der den lautersten Motiven entspringt, zur Ausführung zu bringen und sich ganz der Pflege der armen Aussatzkranken in Sibirien zu widmen. Die entlegensten Ansiedelungen will sie aufsuchen, um aus eigener Anschauung die Lage und die Existenzbedingungen der Verbannten und der Kranken, die durch ganz Sibirien verstreut sind, und unter denen sich zahlreiche Weiber und Kinder befinden, kennen zu lernen; sie will ihnen Wärterin und Trösterin sein. Schon früher sind die Liebeswerke der Miß Marsden, besonders ihre aufopfernde Thätigkeit zum Wohle der Gruben- und Minenarbeiter auf Neu-Seeland gepriesen worden, und Sir William, der frühere Gouverneur der Insel, hat sie in seinen Berichten an die englische Regierung eine Wohlthäterin der Menschheit genannt. Während des letzten russisch-türkischen Krieges war Miß Marsden dem 68. Feldlazareth der russischen Armee als Krankenpflegerin zugetheilt. Für die Hilfeleistungen, welche sie damals den Verwundeten, sowohl russischen als türkischen, gewährte, wurde sie von der Kaiserin von Rußland mit dem Ehrenzeichen der Gesellschaft vom Rothen Kreuz decorirt und erst jüngst wurde sie seitens derselben Beschützerin durch Verleihung einer eigens für sie geprägten Medaille ausgezeichnet. Auch ihre Mission in Sibirien steht unter dem besonderen Patronat der russischen Kaiserin.

— **Lord [illegible] zählt** erst sieben Lenze, doch hat er es schon ziemlich weit gebracht. Der junge Lord ist nämlich bereits Mitglied des englischen Oberhauses, nur weigern sich Eltern und Gouvernante einstweilen noch hartnäckig, den Vicomte an den Berathungen des hohen Hauses theilnehmen zu lassen. Der edle Lord wird wohl nur aus Humanitätsrücksichten an der Ausführung seiner dienstlichen Pflichten gehindert; man fürchtet vielleicht, er könne durch unzeitige Interpellationen und Amendements Grund zu öffentlichem Aergerniß geben, und namentlich die älteren Collegen, von denen der Doyen der englischen Peers, Lord Abbermale, 92 Jahre zählt, in ihrer Ruhe stören.

— **Es ist noch nicht lange** her, daß die Zigeuner in Ungarn gelernt haben, von der Feder Gebrauch zu machen und nun phantasiren sie mit diesem Instrument, wie mit ihrem Fidelbogen. Der gegenwärtig in Rußland gastirende Zigeunermusiker Danko Pista berichtete jüngst über seine Reisen und Erlebnisse, über Land und Leute äußerst romantische Dinge an die Seinigen nach Szegedin. In „Muska", so schreibt er, besteht die ganze Welt aus Fürsten und Grafen, höchstens die Straßenkehrer sind Barone. Geld gibt es so viel, daß es die Russen nicht in Brieftaschen, sondern in Säcken tragen. Es ist so kalt, daß sogar den Pferden die Zähne hörbar klappern. Die Leute tragen silberne Oefen auf dem Rücken und in den Händen glühende Kohlen. All' dies ist aber nichts im Vergleiche mit dem Ruhme, in dem hier die ungarischen Zigeuner schwimmen. Er (der Briefschreiber) geigt nur, wenn ihn irgend ein Fürst oder Großfürst in den Schooß nimmt, und auch die übrigen Zigeunermusiker sind so verwöhnt. Statt mit Wasser waschen sie sich mit Champagner, und statt Brotes essen sie Kuchen zum Speck. Ihr Ruhm gelangte auch zur Kenntniß des Zaren, der einen berittenen Boten zu ihnen mit der Bitte sandte, seine Residenz mit einer Vorstellung zu beehren.

— **Der Petersburger „Listok"** berichtet über einen Ball, der dieser Tage bei einem der hervorragendsten Vertreter der Petersburger Finanzwelt stattfand. Die Toiletten der Damen waren ganz außerordentlich kostbar und trugen einzelne Vertreterinnen des schönen Geschlechts Costüme, welche bis 20,000 Rubel gekostet hatten. Beim Kotillon erhielten die Damen als Kotillongeschenke goldene Armbänder mit den herrlichsten Steinen, und zwar empfingen die Brünetten Armbänder mit Rubinen und die Blondinen Armbänder mit Saphirsteinen. Den Tänzern wurden goldene Breloques mit kunstvollen Monogrammen zu Theil. Eine Zeitung berechnete, daß der gesammte Aufwand dieses Balles über eine Million Rubel verschlungen hat. Es verdient allerdings hervorgehoben zu werden, daß auf dem Balle auch namhafte Beträge gezeichnet wurden.

— **Die Modistin Leopoldine Schaumann** stand dieser Tage in Wien vor dem Strafrichter unter der Anklage der Falschmeldung; sie hat sich Großmann statt Schaumann gemeldet. Angekl.: Ich that dies einzig und allein aus Rücksicht für meine Gläubiger. Richter (erstaunt): Das müssen Sie aber schon näher erklären! Angekl.: Ich besitze mehrere Gläubiger, die mich sehr häufig mahnen kamen. Es that mir immer so leid, daß sie sich vergeblich in meine Wohnung bemühten.... Richter: Und da haben Sie mit der Wohnung gleich auch den Namen gewechselt? Angkl: Ja, damit die armen Leute nicht umsonst sich bemühten. Das sind doch Geschäftsleute, bei denen Zeit Geld ist. Bis ich in besserer Vermögenslage sein werde, trage ich ihnen selbst das Geld hin.... Richter: Und weshalb haben Sie sich dann auch noch — um zehn Jahre jünger gemacht, als Sie thatsächlich sind? Geschah dies auch aus Rücksicht für Ihre Gläubiger? Angekl.: (verschämt): Nein. Das geschah aus anderen Rücksichten. — Die rücksichtsvolle Angeklagte wurde zu einer Geldstrafe von fünf Gulden verurtheilt.

— **Aus Petersburg wird** gemeldet, daß in manchen dortigen Kreisen die Verantwortlichkeit für den Unfall des Großfürsten Georg, welcher aus einem Mastkorbe aufs Verdeck des „Pamjat Azowa" stürzte und in Folge dessen erkrankt ist — er soll ein ernstes Rückenleiden haben —, dem Commandanten des gesammten Reisegeschwaders des Großfürsten-Thronfolgers, dem Vice-Admiral und Generaladjutanten Bassargin, zugeschrieben wird; derselbe soll wegen Vernachlässigung der dem hohen Reisenden gebührenden Obsorge zur Rechenschaft gezogen werden. Jedenfalls werde der Vice-Admiral, wie es heißt, im Commando des Geschwaders demnächst durch eine andere Persönlichkeit ersetzt werden. Es müsse übrigens verzeichnet werden, daß die Version, wonach Großfürst Georg in der dargestellten Weise verunglückt wäre, von manchen zu den Hofkreisen gehörenden Persönlichkeiten bestritten und behauptet wird, der Großfürst habe sich im Verlaufe der Reise wahrscheinlich in Folge klimatischer Einflüsse ein schweres Fieber zugezogen.

— **Schon wieder Ei[illegible]!** Unter diesem Titel schreibt das „Berliner Tagbl.": Noble Passionen, in erster Reihe wohl eine graziöse Balletteuse mit kleinen Füßen und großen Ansprüchen tragen die Schuld daran, daß der Kaufmann und Fondsmakler Ferdinand Mela seit dem 28. Januar d. J. von seinen Freunden an der Börse und in den luxuriösen Restaurants Unter den Linden vermißt wird. Leider fehlt es nicht an Leuten, die Grund haben, Herrn Mela recht bittere Thränen nachzuweinen. Das sind Depositare, die ihm Geld anvertraut haben und von denen er sich nicht verabschiedet hat, obgleich sie bedeutende Forderungen an ihn stellen dürfen. Die Eskamotagen Ferdinand Melas belaufen sich, soweit man bis jetzt hat feststellen können, auf 50,000 Mark, doch werden sich wahrscheinlich noch mehr Leidtragende finden, die durch Mittheilung ihnen zugefügter Verluste diesen Betrag um ein Erhebliches vermehren dürften. Die Tänzerin, zu welcher Mela in Beziehungen stand, wurde von ihm als seine Frau ausgegeben, und pflegte mit ihm auch auf Reisen zu gehen; ob sie ihn auf der Tour begleitet, die er jetzt angetreten hat, konnte nicht festgestellt werden. — Von anderer Seite erfahren wir, daß Mela, der aus Homburg stammt, vor etwa einem Jahre aus Frankfurt nach Berlin gekommen und in ein hiesiges Bankgeschäft in der Kaiser Wilhelmstraße eingetreten ist, in welchem er als Börsenvertreter bis vor einigen Wochen fungirte. Er war aus seiner Stellung plötzlich entlassen worden, und führte deshalb auch mit dem betreffenden Bankhause einen Prozeß. Vereideter Fondsmakler war er nicht, er hat vielmehr für eigene und fremde Rechnung Börsenspekulationen betrieben. Er hatte nach seiner Entlassung aus dem erwähnten Bankhause seine „Firma" in das Handelsregister eintragen lassen, um hierdurch den Zutritt zur Börse zu erlangen.

— **Hinsichtlich der Verhaftung** des Hoflieferanten Eduard Thiele und seines Genossen „Dr." Moritz Reiter in Berlin sind Gerüchte ausgestreut, die mit den Thatsachen in Widerspruch stehen. So ist verbreitet, schreibt das Berliner Tagbl., daß in derselben Angelegenheit noch andere Verhaftungen erfolgt seien, darunter vier von höheren Beamten, welche bei den „Schiebungen" ihre Hand im Spiel gehabt hätten. Das ist jedoch unrichtig. Außer Thiele und Reiter sind weitere Personen noch nicht festgenommen. Moritz Reiter, früher in Friedenau, zuletzt in Friedrichsberg wohnhaft, ist am schwersten belastet. Es giebt in Berlin wohl kaum ein größeres Geschäft, dem er nicht seine vielversprechenden „Prospekte" zugesandt hatte. Massenhaft ließ er Druckschriften und Reklamen anfertigen und verbreiten, und um sich besser einzuführen, bediente er sich besonderer Listen, in denen er alle in Berlin wohnenden Doctores phil — adelphiae namhaft machte. Mit Vorliebe berief er sich auf hohe Verbindungen zu mehreren prinzlichen Hofhaltungen, zu Hofmarschällen und ähnlichen Beamten. Seinen Clienten lockte er, abgesehen von den Vorschüssen, die er sich zahlen ließ, dadurch Geld ab, daß er erklärte, er müsse noch verschiedene Personen „kaufen", bevor er zum Ziele komme, und um Indiskretionen zu vermeiden, ließ er sich allerhand Verpflichtungen unterschreiben, deren Wortlaut Jedem die Zunge band. Die Gesuche um „Prädikatisirung", die er stellte, waren unzählbar. Ob und wie weit Reiter mit den Hofhaltungen wirklich verkehrt hat, wird die umfangreiche Untersuchung klarstellen. Jedenfalls war er dort überall als Agent bekannt, dehnte er doch seine Geschäfte über das ganze Reich aus. Es wird versichert, daß er von gewissen kleinen Höfen nachweislich Hoflieferantenprädikate verschafft hat, und daß thatsächlich viele Personen in Berlin ihm ihre Titel verdanken! Nach gewissen Miniatur-Residenzstädten im Reich unternahm er oftmals Reisen. Dabei lag er mit anderen „Agenten", welche ihm Conkurrenz machten, in dauernder Fehde. Dem Amtsgericht I und II war er als gewohnheitsmäßiger Klagegast bekannt. Unzweifelhaft wird die Verhandlung viel Staub aufwirbeln.

— **In einer Würdigung** der Persönlichkeit des verstorbenen Wiener Dombaumeisters Fried. Schmidt theilt die Montagsrevue Folgendes mit: Schmidt war bekanntlich Mitglied der Kölner Bauhütte, die bis 1848 bestand und in die er als Steinmetz am Dom noch nach alter Weise aufgenommen wurde, das Handwerksgelöbniß ablegte und sein Steinmetzzeichen erhielt. Das sogenannte Geheimniß der alten Bauhütten, zu dessen Geheimhaltung jedes Mitglied verpflichtet war, ist bis in unsere Tage niemals vollständig gelüftet worden. Die Hüttenbrüder waren zur Ehrbarkeit, gegenseitigen Hilfeleistung und Geheimhaltung verpflichtet, als Erkennungszeichen diente eben das nach Bauhütten geordnete Steinmetzzeichen. Es war Vielen verwunderlich, wie es möglich war, ein durch Jahrhunderte gehendes untrügliches Erkennungszeichen aufzustellen, welches jeden Eindringling, Schwindler oder Bettler sofort allerorten entlarvte. Schmidt sagte wiederholt im Kreise seiner Schüler, das sogenannte Geheimniß sei eine höchst einfache, harmlose Sache, sei gar nichts Neues oder Unbekanntes; da er aber einmal ehrlichen, biederen Arbeitern sein Gelöbniß gegeben, Keinem, als einem Hüttenbruder dasselbe zu verrathen, so wolle er sein Wort auch halten. Prof. Rziha am Wiener Polytechnikum, ein hervorragender Ingenieur und Tunnelbauer, betreibt seit Jahren archäologische Studien und sammelte Steinmetzzeichen aus allen Zeiten, aus aller Herren Länder und Zeiten, wo immer nur solche aufzufinden sein mochten. (Für Laien sei beigefügt, daß jeder Steinmetz seine Arbeit mit diesem Zeichen versah; der Meister stellte sein Zeichen in eine Wappenform.) Durch vergleichende mathematische Untersuchung von hunderten solcher Zeichen glaubte Rhiza auf einen geometrischen Schlüssel dieser oft verwunderlichen Formen gekommen zu sein und kündigte einen Vortrag hierüber im Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereine an. Schmidt saß wie gewöhnlich, an seinem Eckplatze der ersten Bankreihe und folgte gespanntest den scharfen, rein mathematischen Erwägungen des Vortragenden, welcher seine Kreise immer enger und enger ziehend, schließlich damit schloß, das sogenannte Geheimniß sei eben die Kenntniß der Elementar-Geometrie, aus welcher alle Zeichen zu erklären wären und deren Unkenntniß eben den Uneingeweihten verrathen müsse; übrigens könne Schmidt es vielleicht sagen, ob es so sei, da ja er der einzig Lebende sei, der es wisse. Da erhob sich Schmidt, sichtlich bewegt, und sagte, er bewundere den Scharfsinn des Professors, da aber die an und für sich harmlose Sache somit öffentlich, glaubte er nicht gegen sein Gewissen zu handeln, wenn er sagte: „Ja, es ist so!"

— **Die Vernarrtheit in** Russen und Russenthum, welche gegenwärtig in Paris mehr als je grassirt, wird sogar jetzt der chauvinistischen „France" zu toll. So lange die Sympathien beider Völker in gegenseitigen Freundschaftsbeweisen zwischen berufenen Vertretern beider Nationen, wie z. B. der Matrosen in französischen Hafenstädten oder Soldaten oder Beamten sich bekundeten, hatte das, meint das Blatt, einen Sinn und war es billig, solche Kundgebungen zu begünstigen. Aber jetzt arte das Verhältniß aus. Jeder beliebige Mensch, der sich für einen Russen ausgebe, sei sicher, vom Publikum und sogar von den Polizisten, die sonst nicht überzärtlich sind, mit Aufmerksamkeiten überhäuft zu werden, wie kürzlich ein Individuum, das sich aus einem geringen Wirthshause herausstürzte, um die Zeche von drei Franken nicht bezahlen zu müssen, und den Stadtsergeanten, die ihn unten pflücken wollten, zurief: „Rührt mich nicht an, denn ich bin Russe, russischer Fürst und Botschafts-Attaché!" Von heiligem Schauer ergriffen, ließen die Polizisten den Kerl laufen. „In Zukunft thäten sie wohl", meint die „France", „solche Fürsten jeden Felles und Pelzwerks, ob Russen oder andere, festzunehmen und sie erst nach reiflicher Prüfung wieder loszugeben. Bei solchem Feiern und Bejubeln der russischen Allianz macht man sie vor lauter Lächerlichkeit unmöglich. Was mag man nur auf der russischen Botschaft von dem improvisirten Kollegen denken, der es lieber auf einen Beinbruch ankommen läßt, als daß er drei Franken blechen würde?"

— **Aus Madrid wird der** „Täglichen Rundschau" geschrieben: Das Interesse der spanischen Hauptstadt wird seit einigen Tagen durch eine Art musikalisches Phänomen gefesselt, welches auf den Bühnenbrettern des „Teatro de la Zarzuela" erschienen ist. Ein zehnjähriges Mädchen aus Alicante, Milagro Gorje, singt die Rollen der Primadonna und entzückt das Publikum nicht allein durch die Macht und Reinheit der Stimme, sondern auch durch die ausgezeichnete Vokalisation, welche auf ein vollendetes Studium schließen läßt; die Schwierigkeiten der Koloraturen bewältigt sie mit einer so großen Leichtigkeit, daß Kehle und Brust anscheinend gar nicht von ihr angestrengt werden; wenigstens bemerkt man weder das Vibriren an der ersteren, noch ein kraftsammelndes Athemholen an der letzteren. Dazu ist die Kleine eine ausgezeichnete Schauspielerin. Wenn man sie mit geschlossenen Augen hört, so steht man unter dem Einfluß einer Adelina Patti, und hegt die Ueberzeugung, daß die kleine Milagro es kaum wohl noch weiter bringen könne. Der Eindruck wird etwas gestört, wenn man sie singen sieht; der Eindruck wird auch durch das unübertreffliche Spiel nicht wieder hergestellt. Denn Milagro Gorje ist ein schwächliches, kränkliches Kind; und der Gedanke an die Schönheit ihrer Stimme wird durch den zweiten verdunkelt, daß die Natur sich hier weniger ein Wunder, als einen widernatürlichen und abstoßenden Gegensatz erlaubt habe. Die Presse gibt der Sängerin den Rath, bis zu einem gewissen Alter von dem Singen abzustehen, damit durch vorzeitige Ueberanstrengung des Körpers nicht zugleich auch ihr Stimmschatz gefährdet werde.

— **Petersburg schwelgt in** Wintervergnügungen. In dem dicht an der Stadt gelegenen Concertgarten „Aquarium" ist ein Eislabyrinth erbaut worden. Im vorigen Jahre stand an derselben Stelle ein Eiffelthurm aus Eisquadern. Das neue Eisgebäude verdient seinen Namen vollkommen, denn man kann in der That nur schwer aus ihm einen Ausgang finden. Zahlreiche aus Eis sehr kunstvoll gehauene Standbilder und Büsten berühmter Zeitgenossen verleihen dem Gebäude einen ganz besonderen Reiz. Eine monumentale Eistreppe führt in das obere Stockwerk des Labyrinths, wo sich eine reizende aus Eis gefertigte Gruppe befindet, in der Mitte eine schöne majestätische Frau in antiker Gewandung. Dank elektrischer Beleuchtung und farbiger bengalischer Flammen bietet der krystallene Bau ein außerordentlich farbenreiches Bild; die Eisgewänder sprühen, glitzern und funkeln wie von mächtigen Edelsteinen.

— **In Chemnitz hält sich** seit einiger Zeit die Menagerie Ehlbeck auf, deren größte Anziehungskraft bisher eine junge, etwa zwanzigjährige Dame, die als Bändigerin von fünf jungen Löwen auftrat, gewesen. Die Thiere sind vorzüglich dressirt, springen durch Reifen, über Barrieren, legen sich auf Commando nieder, und die jugendliche Thierbändigerin verstand es, in solch' ruhiger und sicherer Weise mit den sehr gut dressirten Thieren umzugehen, daß niemals unter dem Publikum irgend ein Gefühl der Beunruhigung sich bemerkbar machte. An einem Sonntag Abend aber änderte sich leider die Scene. Das junge Mädchen hatte behufs Vorführung der Löwen den Dressurkäfig schon betreten und wartete auf ihre Zöglinge. Da ließ ein neu engagirter, mit den Verhältnissen noch nicht bekannter Wärter einen jungen undressirten Löwen, der noch nie zu der Production verwendet worden war, in den Dressirkäfig hinein. Kaum erblickte das Thier die junge Dame, als es sich auf sie stürzte, sie an die Wand drückte und ihr die Vordertatzen in's Fleisch schlug. Trotzdem sofort die Wärter herbeisprangen und auf das wüthende Thier mit Eisenstangen losschlugen, ließ dieses von seinem bewußtlos zusammengesunkenen Opfer nicht ab, sondern brachte demselben mehrere Biß- und Kratzwunden bei. Schließlich gelang es, das Mädchen aus seiner gräßlichen Lage zu befreien und aus dem Käfig zu schaffen. Die Dame hatte, wie dem Leipz. Tagebl. mitgetheilt wird, unter den vielen Wunden, die sie erhalten, zwei tiefe Bißwunden an der rechten Hüfte und am rechten Oberschenkel, welche der rasch hinzugerufene Arzt als sehr bedenklich erklärte. Die Verletzte liegt im Hause des Thiergartens jetzt schwer darnieder. Das entsetzte Publikum verließ sofort die Menagerie, die Vorstellung wurde unterbrochen und die fernere Vorführung der Löwen von Seiten des anwesenden Polizeibeamten bis auf Weiteres sistirt.

— **Der berüchtigte Rigaer** Goldclub, den wir jüngst erst wieder gebührend gekennzeichnet haben, hat in letzter Zeit ein Opfer aus Italien „abgeschlachtet". Die Mailänder Juweliere Gerolamo Cavalleri und Sohn haben sich mit 70,000 Francs Passiven fallit erklärt, nachdem dieselben einem schlau eingefädelten Betruge der Rigaer Schwindler zum Opfer gefallen sind. Im September v. J. erhielt das genannte Haus eine Offerte von „C. Hirgens in Riga", der einen bedeutenden Posten ungereinigten Goldes, angeblich Eigenthum des reichen Grundbesitzers Ismailow, zum Kauf anbot und darauf verwies, daß das Gold in Warschau abgeholt werden müsse, weil es dem Eigenthümer desselben zu gewagt erscheine, es über die Grenze zu schmuggeln. Durch den niedrigen Preis, der für das Gold verlangt wurde, ließ sich der junge Cavalleri verleiten, mit einem Verwandten nach Warschau zu reisen, wo sie von einem alten würdigen Herrn, der sich Ismailow nannte, und dem Herrn C. Hirgens empfangen wurden. Man brachte das Gold in einem großen Ledersack und schüttete es aus. Es war Goldstaub in starker Vermischung mit anderen Elementen. Cavalleri entnahm dem Sack einige Proben, die sich als durchaus goldhaltig erwiesen, und reiste, weil er die nöthige Geldsumme nicht mitführte, nach Mailand zurück. Dort wurden die Proben nochmals sorgfältig geprüft und als gut befunden, infolge dessen machte Cavalleri so rasch wie möglich 58,000 Francs flüssig und eilte wieder nach Warschau, um das gute Geschäft abzuschließen. Hier fand er den Ledersack mit demselben Siegel versehen, das er vor seiner Abreise vorsichtshalber auf den Sack gedrückt hatte. Der Sack wurde geöffnet, der Inhalt untersucht und für gut befunden und der Handel abgeschlossen. Herr Ismailow gab seinem italienischen Geschäftsfreunde ein opulentes Souper und Cavalleri reiste, seinen Schatz in flachen Ledertaschen am Leibe versteckt mit sich führend, nach seiner sonnigen Heimath, wo es sich nur zu bald herausstellte, daß das kostbare Metall — Messing war.

— **Sir John Simon, der** angebliche Urheber der in der Guildhall abgehaltenen Kundgebung zu Gunsten der Juden in Rußland, richtet an die „Daily News" ein Schreiben, in welchem er sich darüber beschwert, daß das englische auswärtige Amt sich dazu hergegeben habe, Trägerdienste für den Zaren und den russischen Botschafter zu verrichten. „Der russische Botschafter", schreibt er, „hat sich der Regierung Ihrer Majestät bedient, um die vom Zaren dem Lordmayor und den Bürgern Londons zugefügte Kränkung zum Ausdruck zu bringen. Kurz, die Regierung dieses großen Reiches (England) hat sich dazu hergegeben, das Werkzeug und die Mittelsperson einer dem Lordmayor und den Bürgern Londons zugefügten groben Unbill zu sein. Dies ist die Stellung, welche die britische Regierung eingenommen hat. Es ist eine Beleidigung für das ganze britische Volk." Der englische Botschafter in Petersburg, Sir Robert Morier, habe es freiwillig unter Zustimmung des auswärtigen Amtes unternommen gehabt, das Memorandum dem Zaren zu übermitteln und darauf habe der Lordmayor ihm das Document zugesandt. Es lag mehrere Tage in der Botschaft zu Petersburg, während welcher Zeit Sir Robert wieder mit Lord Salisbury in Verbindung trat, und das Ergebniß war die Zurücksendung des Schriftstückes an den Lordmayor. Diesem sei nun nichts anderes übrig geblieben, als es dem Zaren per Post zu übermitteln, worauf es von Petersburg an den russischen Botschafter in London zurückgekommen sei.

— **Die Stadt Wyborg, im** südöstlichen Finnland, war am 24. Jan. der Schauplatz eines aufregenden Ereignisses. Schon seit dem 20. Januar wüthete dort ein so furchtbarer Schneesturm, daß sich der Schnee in den Straßen zu Hügeln aufthürmte. Zerrissene Telegraphendräthe flogen durch die Luft, andere Drähte wieder überzogen sich mit so dickem Eise, daß sie durch ihre Schwere die Pfosten, die dem Sturm noch Stand gehalten hatten, umrissen. Plötzlich verbreitete sich durch die Straßen der Stadt ein intensives Lichtgefunkel, das die Bewohner Wyborgs Anfangs für ein Wetterleuchten hielten. In demselben Moment aber entzündeten sich auch schon in den meisten Häusern die Wände. Die Ursache dieser seltsamen Erscheinung war bald gefunden. Fast jedes Haus in Wyborg hat ein Telephon; die Stadt besitzt aber auch elektrische Beleuchtung, deren Leitungsdrähte sparsamer Weise an den Telephonpfosten angebracht sind. Da nun der Orkan die elektrischen Leitungsdräthe zerriß und diese sich mit den Telephondräthen verwickelten, so theilte sich der elektrische Strom letzteren mit, Licht, Funken, Flammen waren die Folge. Sofort wurde die Thätigkeit der elektrischen Beleuchtung eingestellt und nun trat undurchdringliche Finsterniß ein. Die in den Häusern entstandenen Brände wurden von den Hausgenossen selbst schleunigst gelöscht. Ob jedoch der elektrische Strom, der sich einem Jeden mittheilte, welcher der Telephonanlage zu nahe kam, auch unter den Bewohnern Unheil angerichtet hat, ließ sich bisher nicht feststellen.

— **Nach alter Hofsitte** mußte auf Madagaskar der Neujahrstag von der Königin der Howas durch ein Bad im königlichen Palaste gefeiert werden. Die Ceremonie war eine höchst seltsame. Einheimische Musikanten mit ihren alterthümlichen Instrumenten spielten dabei auf, die Vertreter der königlichen Familie und der Armee waren dabei zugegen und inmitten der großen Halle brodelten zahlreiche Töpfe mit Reis. Dann erschien die Königin, um sich zu baden. Es geschah dies in dem heiligen nordöstlichen Winkel ihres Palastes in einer silbernen Wanne, während ihre Dienerinnen Tücher rings um dieselbe hochhielten, damit sie nicht sichtbar sei. Gleichzeitig feuerten die Kanonen den königlichen Salut ab. Dann erschien die Königin mit einem Horn, gefüllt mit dem Badewasser, und besprengte unter Segenswünschen mit demselben alle Anwesenden; der Reis wurde vertheilt, wieder ertönten Kanonenschüsse und das neue Jahr hatte begonnen. So war es noch vor einigen Jahren. Diesmal ist aber wieder ein Stück der alten Sitte gefallen. Die Königin hat sich gar nicht gebadet, sondern hinter einem Vorhange nur die Kleider gewechselt, auch die Anwesenden nicht mit Badewasser, sondern mit echtem — Kölnischen Wasser von Johann Maria Farina besprengt. So fällt ein Stück alter Sitte nach dem anderen.

— **Die Frage, ob die Bezeichnung** „Sozialdemokrat" an und für sich eine Beleidigung enthält, hat das Oberlandesgericht zu Dresden verneint und seine Entscheidung mit folgenden Ausführungen begründet, welche berechtigtes Aufsehen erregen dürften, da die sächsischen Gerichte und Polizeibehörden die Sozialdemokraten stets als Angehörige einer mit ungesetzlichen Mitteln kämpfenden Partei betrachtet und behandelt haben: „Der Ausspruch, daß Jemand einer politischen Partei angehöre, deren Ziele der Behauptende nicht billigt, kann so lange nicht als Beleidigung empfunden werden, als diese Partei sich durch ihr Verhalten nicht selbst um die öffentliche Achtung gebracht und nicht den Gebrauch ungesetzlicher Mittel zur Verwirklichung ihrer Parteizwecke auf ihr Programm gesetzt hat, was bislang von Seiten der Sozialdemokratie und ihrer Parteileitung, wenigstens in offenkundiger Weise, noch nicht geschehen ist."

— **Der vulkanische Ausbruch** an der Riviera beschäftigt noch unausgesetzt die italienische Gelehrtenwelt. Professor Carazzi, der Director des Museums in Spezia, bestreitet den vulkanischen Charakter des sonderbaren Phänomens. Seiner Darstellung nach sind die vermeintlichen Eruptionen nichts anderes, als das Resultat des Verbrennungsprocesses eines Torf- oder Braunkohlenlagers. Es ist jedoch keineswegs ausgeschlossen, daß man absichtlich über das wirkliche Wesen der Erscheinung einen Schleier breiten will; denn da die Riviera bereits einmal, vor etwa zwei Jahren, von einem verheerenden Erdbeben heimgesucht wurde, fürchtet man in Piemont, daß der für den Wohlstand des Landes so wichtige Fremdenzuzug in's Stocken gerathen könnte, wenn sich die Gegend als vulkanischen Charakters erwiese.

— **Die berühmte Vereinigung** der Köche in Paris wird am 15. März im Grand Hotel durch ein großes Fest die fünfzigste Wiederkehr des Tages begehen, an welchem der Grundstein zu ihrem heute 2000 Köche umfassenden Bund gelegt worden. Der Präsident des Bundes, Mr. Ruellan, hebt mit Stolz in seiner an die Genossen gerichteten Einladung hervor, daß der Bund mit gerechtfertigter Genugthuung auf seine Geschichte zurückblicken darf, da er die in beiden Hemisphären berühmte französische culinarische Schule gegründet hat. Aus dieser Schule sei Trompette hervorgegangen, der große Koch Gambettas, und jener Küchenchef des Zaren, dessen Kunst mit einem jährlichen Gehalt von 50,000 Francs gewürdigt werde. Auf dem Bankett und dem daran sich schließenden Ball werden jedoch „Köchinnen" nicht zu finden sein, da der französische Koch sich als Künstler fühlt und auf die weiblichen Vertreter seines Standes mit Geringschätzung herabsieht.

— **In Winchester sind durch** Ausgrabungen die massiven Fundamente des Palastes der normännischen Könige bloßgelegt worden. Ein Mauerstück ist 18 Fuß lang und 4 Fuß dick. In der Mauer befinden sich auch römische Ziegel und auf weitere Spuren der römischen Besetzung Englands wird man wahrscheinlich stoßen, wenn man tiefer gräbt. Nach den noch vorhandenen Karten des normännischen Winchester standen die Kirche, vier Schmieden und die Wohnung des Stallmeisters auf der bloßgelegten Stelle.

— **Eine sonderbare Wette,** auf deren Ausgang man gespannt sein darf, ist in London von zwei Engländern eingegangen worden. Daß es den beiden Contrahenten ernst mit ihrer Wette ist, geht aus der Summe hervor, zu welcher der Verlierer verpflichtet ist, denn dieser hat dem glücklicheren Partner $25,000 zu zahlen. Die Aufgabe besteht darin, daß der eine der Betheiligten sich nach Algier begeben wird und von da eine Depesche nach London zu richten hat, welche viel eher eintreffen muß, als der andere eine Wagentour um London beendet, die er an demselben Tage und zur nämlichen Stunde beginnt, in welcher sein Gegner seine Reise nach Algier angetreten. Dem letzteren ist es gestattet, auf seiner Tour die Pferde so oft zu wechseln, wie er will, und so viel Pferde auf einmal vorzuspannen, wie ihm beliebt.

— **Wie das internationale** Polizeiorgan „La Police" meldet, ist auf dem Bahnhofe in Tours ein angeblicher Engländer abgefaßt worden, welcher mit einem gefälschten Rundreisebillet sich die Welt ansah. Sämmtliche Bons waren gefälscht, und zwar so geschickt, daß die Fälschung nur durch einen Zufall entdeckt wurde. Auf dem einen Bon fehlte nämlich die laufende Nummer. Anscheinend sind solche Falsificate in größerer Anzahl hergestellt worden, und es wird vermuthet, daß noch andere Schwindler darauf reisen. Der Name des Arrestanten, welcher das Billet von einem Russen gekauft haben will, konnte noch nicht ermittelt werden.

— **Gegen Blasel, den Director** des Wiener „Carl-Theaters", hatte ein Componist Kleinert die Civilklage auf Zahlung einer Entschädigungssumme im Betrage von 3000 Gulden für die angeblich in Verlust gerathene Partitur der Operette „Das Mädchen von Marienburg" eingebracht. Die Verhandlung, die am Mittwoch beim Wiener Gericht über diese Klage stattfand, währte kaum zwei Minuten. Die Partitur hat sich nämlich glücklicherweise im — Archiv des „Carl-Theaters" vorgefunden und wurde im Termin vom Vertreter Blasel's feierlichst gegen Empfangsbestätigung der Klagepartei ausgefolgt. In ergötzlicher Weise wurde dabei aufgeklärt, daß der Componist den Titel seiner Operette vergessen hatte. Er hatte die Operette nicht unter dem Namen „Das Mädchen von Marienburg" — ein Bezeichnung, die erst viel später in Vorschlag gebracht worden war — sondern unter dem Titel „Katharina" eingereicht und diesen Umstand total vergessen. Director Blasel konnte also beim besten Willen für eine „Katharina" kein „Mädchen von Marienburg" zurückstellen.

— **Ueber das Lawinenunglück** in Rüti berichten die „Münch. N. N." Folgendes: Oberhalb des Dorfes Rüti erhebt sich der sehr steile, mit Felsköpfen besetzte Abhang des Saasberges; die Bewohner des Dorfes sind hier oben theils mit Baumfällen, theils mit dem Transport beschäftigt. Als sich an einem der letzten Tage Arbeiter nach Einnahme des „Znuni" eben wieder an die Arbeit gemacht hatten, erscholl von den zu oberst befindlichen der Schreckensruf: „Fliehet, der Schnee kommt!" Leider kam die Warnung zu spät; eine Staublawine sauste bis fast in die Thalsohle hinunter. Wer in ihrem Bereich war und sich nicht mit Aufbietung aller Kraft an einem Baumstamm halten konnte, wurde sofort zu Boden geworfen und entweder auf der Stelle verschüttet oder in die Tiefe gerissen; drei Männer trug die Lawine über die Felsköpfe etwa 80 Meter weit hinunter und begrub sie nahe nebeneinander; einer derselben, Jost Schindler, Sohn des Rathsherrn Schindler, ragte mit dem Kopfe beinahe über den Schnee hinaus, er konnte sich das Gesicht frei machen und um Hilfe rufen. Dieselbe wurde ihm so bald wie möglich von seiten einiger davongekommener Mitarbeiter zu Theil und er konnte ohnmächtig und im Gesicht blutend ausgegraben und weggetragen werden. Unmittelbar neben ihm war Tagwenvogt Jakob Vögeli ganz verschüttet; derselbe wurde von den sofort nach dem Lawinensturz herbeigeeilten Rettungsmannschaften als Leiche ausgegraben. Schrecklich verstümmelt ward Heinrich Schindler aufgefunden; etwa eine Viertelstunde weiter oben stieß man nach längerem Suchen auf zwei weitere Todte, Feldarbeiter, 60 und 21 Jahre alt. Abends mußte das Rettungswerk eingestellt werden, obschon man noch einen sechsten, den Maurer Thomas Kundert, vermißte.

— **Erklärliches Aufsehen** erregte jüngst in Berlin die Verhaftung eines Hoflieferanten, der unter dem Verdacht steht, mit der Besorgung von Hoflieferantentiteln einen schwindelhaften Handel zu treiben. Die eingeleitete Untersuchung scheint, wie ein Gerichtsreferat meldet, einen großen Umfang anzunehmen, denn alle Anzeichen deuten darauf hin, daß es sich dabei um ein ganzes Consortium handelt, welches jenen Handel betrieb. Außer dem erwähnten Hoflieferanten ist nämlich noch ein in Berlin thätiger, aber in Friedrichsberg wohnhafter Redacteur verhaftet worden, und fünf oder sechs andere Personen sind so schwer compromittirt, daß auch sie der Untersuchung nicht entgehen dürften. Die Geschichte ist dadurch anhängig geworden, daß sich der jetzt inhaftirte Hoflieferant zu einem Fabrikanten begab, der bereits Arbeiten für die königlichen Schlösser liefert. Diesem gegenüber erbot er sich, ihm für 10,000 M. den Hoflieferantentitel zu besorgen. Der Fabrikant einigte sich schließlich mit ihm dahin, 6000 M. zu einer verabredeten Zeit und den Rest nach Verleihung des Titels zu zahlen. Vor der Anzahlung erkundigte er sich jedoch beim Hofmarschallamt, ob sein Contrahent in der Lage sei, zur Verleihung des Hoflieferantentitels etwas beizutragen. Das wurde verneint, gab aber Veranlassung zur Verfolgung der Angelegenheit. Der Vertheidiger des Hoflieferanten hat sich bereits bemüht, die vorläufige Haftentlassung seines sehr wohlhabenden und im Besitz eines großen Geschäfts befindlichen Clienten gegen angemessene Caution zu erwirken; bis jetzt sind diese Bemühungen jedoch vergeblich gewesen.

— **In Wien wurde zur Weihnachtszeit** eine gut gekleidete Dame, die nachgewiesenermaßen gebettelt hatte, festgenommen und zu 14 Tagen strengen Arrestes verurtheilt. Franziska Skladeczek — so heißt die Verurtheilte — hatte bei der Verhandlung wohl geleugnet, allein nichts über ihre persönlichen Verhältnisse mitgetheilt. Nunmehr ist aber ein Gesuch um Wiederaufnahme des Verfahrens eingelaufen, in welchem darauf hingewiesen wird, daß die Verurtheilte gelegentlich der Belagerung von Paris als Deutsche in schreckliche Lage gerathen sei, sie habe aller Beschreibung spottende Noth gelitten, ja am Hungertuche genagt. Elend und Verzweiflung hätten aber nicht nur körperliches Leiden, sondern auch Trübung der Geisteskräfte zur Folge gehabt und dieser Zustand dauere fort. Sie sehe daher — so heißt es in dem Gesuche — „das Gespenst des Hungers", und trotzdem für ihre Bedürfnisse ausgiebig gesorgt sei, erfasse sie öfters der Wahn, sich vor Hunger schützen zu müssen, und so bettle sie, sich vom Gespenste des Hungers verfolgt sehend, immer fort. Das Gesuch weist schließlich darauf hin, daß erst nach zweimaligen Verurtheilungen der Geisteszustand der Unglücklichen untersucht und Alles das bestätigt worden sei, was jetzt in dem Gesuche geltend gemacht werde. — Es steht zu erwarten, daß die schon einmal, im Jahre 1889, auf Grund des Gutachtens hervorragender Psychiater von der gleichen Anschuldigung freigesprochene Dame auch diesmal im neuen Verfahren exculpirt wird.

Menschenfresser in Brasilien.

Daß es auf dem amerikanischen Continente auch professionelle Menschenfresser gibt, das wird vielen unseren Lesern gewiß ganz neu sein. Folgende Geschichte läßt aber kaum noch Zweifel daran: Im Orte Salinas im brasilianischen Staate Minas ward im December ein Mann unter der Anschuldigung verhaftet, daß er in Gemeinschaft mit einem anderen Individium fünf Menschen tödtete und verzehrte, daß er dann auch den Genossen seiner entsetzlichen Schmausereien schlachtete und verspeiste. Der in S. Paolo erscheinenden „Freien Presse" hat das Protokoll über das mit diesem Menschenfresser angestellte gerichtliche Verhör vorgelegen; mit cynischer Offenheit bekannte der Mann sein Verbrechen und erklärte Folgendes: „Clemente, Sohn der Josepha &c., 22 Jahre alt, unverehelicht, ländlicher Arbeiter, im Kirchspiel Salinas geboren. Ich habe sechs Menschen umgebracht, um sie zu essen. Vor etwa zwei Monaten tödtete ich die erste Person, sie hieß Maria, traf sie schlafend auf dem Ufer des Inndiha. Ich zerschmetterte ihr den Schädel mit einem großen Steine, machte dann auf der Stelle Feuer, briet den Leichnam und verzehrte ihn in Gemeinschaft mit einem andern Frauenzimmer, Namens Francisca, welche meine Zuhälterin war.

Vierzehn Tage später tödtete ich diese Francisca, indem ich ihr mit einem Stampfer den Kopf einschlug und verzehrte sie. Dann ging ich zum Hause der Mutter Franciscas, wo ich den Bruder der letzteren antraf. Derselbe schlief gerade. Ich tödtete und verspeiste auch ihn. Dann hielt ich mich in einem unbewohnten Hause der Nachbarschaft auf. Hier besuchte mich eines Tages der Bruder Vicentes, Namens Elesbao. Ich schlug ihn mit einem Knüppel nieder, briet und verzehrte ihn. Dann ging ich mit einem gewissen Basilio, der sich mir anschloß, nach dem Hause des Simplicio, um dort zu übernachten. Wir kamen dort zur Nachtzeit an und trafen den Simplicio schlafend. Ich forderte meinen Begleiter Basilio auf, ihn zu tödten. Dieser erschlug ihn dann auch, worauf wir ihn brieten und aufaßen. Am 28. November Abends war Basilio damit beschäftigt, Ananaswurzeln zu schaben. Ich versetzte ihm einen Messerstich in den Magen und schnitt ihm den Hals ab.

Dann briet ich zunächst den Oberkörper und verzehrte denselben; später briet ich auch den Unterkörper und verzehrte diesen; ich war eben beim Abnagen der Schenkel, als ich verhaftet wurde." Clemente aß, wie ferner gerichtlich festgestellt ist, zum ersten Male Menschenfleisch kurz vor den eben erzählten Ereignissen, in Gegenwart eines gewissen Leandro und der Ehefrau desselben, Namens Emiliana. Er befand sich mit diesem Paare an einem Orte, Namens Corrego Fundo. Dort trafen sie einen unbekannten Knaben, den sie tödteten und gemeinschaftlich verzehrten. Von diesem Augenblicke an wurde Clemente Menschenfresser von Profession. Diese Geschichte repräsentirt ein fürchterliches Nachtbild der Menschheit, und was sie besonders unheimlich macht, ist, wie das oben genannte deutsch-brasilianische Blatt hervorhebt, der Umstand, daß man den Eindruck gewinnt, als sei das Menschenfressen in der fraglichen Landschaft nichts besonders Ungewöhnliches.

Eiszauber auf dem Zürichersee.

Ein seltene Ereigniß hat sich in der Schweiz zugetragen: der Zürichersee ist seit Wochen zugefroren. Zur Feier gab man eine eigene „Eiszeitung" heraus, von der schon mehrere Nummern erschienen sind. Die großartigsten Feste wurden auf dem so oft von Dichtern und Naturschilderern besungenen und berühmten See veranstaltet; Bälle und Schlittenpartien fanden statt, und am letzten Sonntag hielt sogar, wie die „N. Z. Z." meldet, eine Anzahl von Mitgliedern der Officierreitgesellschaft Zürich eine Reitübung auf dem Eise des Zürichersees ab. Das kleine Reitergeschwader betrat in früher und frischer Morgenstunde den See. Die Pferde beschritten anfänglich etwas zaghaft das Eis, bald aber schienen sie sich an dem Anblicke der herrlichen, in heller Sonne schimmernden Rennbahn zu berauschen. Tänzelnd und drängend suchten sie sich dem Zügel zu entziehen, und als die Gesellschaft, unter Leitung des Herrn Hauptmann Girard, Direktor der Reitanstalt St. Jakob, im Trabe sich Küßnacht zu wandte, hatte mancher Reiter Mühe, sein Pferd, von dessen Temperament die staubige Reitbahn nichts hatte ahnen lassen, in der Gangart zu behalten. So ging es denn in fröhlicher Jagd der Sonne und der „Sonne" entgegen. Nach einem kurzen Bügeltrunk wurde der See gegen Bendlikon zu durchquert und dann der Rückweg nach Zürich in flotter Gangart genommen. Das Eis knirschte und dröhnte unter dem Hufschlag der galoppirenden Pferde und in der Brust der Reiter klopften die Herzen vor Lust an dem fröhlichen Reiterstücklein. Sie selber aber glichen ehrwürdigen Greisen, so sehr hatte der Reif Haupthaar und Bärte vereist!

Das Siegelzeichen auf Dokumenten

Seit Menschengedenken werden fast überall in den Ver. Staaten alle gerichtlichen Urkunden — Zahlungsversprechen, Hypotheken, Kaufbriefe etc. — nebst den Namensunterschriften der contrahirenden Personen noch mit den in einen Kreis oder in Klammern eingeschlossenen Buchstaben L. S. versehen. Dies Zeichen galt bisher allgemein als das Siegel des Schreibers, das seiner Unterschrift und damit dem unterschriebenen Schriftstück erst volle Rechtsgiltigkeit verleihe. Diese Ansicht ist nun durch eine Entscheidung des Richters Mitchell von Tioga County, Pennsylvanien, als gänzlich falsch dargestellt worden. Der Proceß, worin diese Entscheidung gegeben wurde, betraf eine sog. „Judgement-Note", welche das erwähnte Zeichen trug. Der Richter erklärte, daß die Buchstaben L. S. für die lateinischen Worte Loco Sigilli, „statt des Siegels", stehen, also blos die Stelle andeuten, wo das Siegel aufgedrückt oder angebracht werden soll, keineswegs aber als das Siegel selbst zu betrachten seien. Folglich sei die Note ungiltig und nicht das Papier werth, worauf sie geschrieben ist.

Der in Rede stehende Fall wird jedenfalls vor das Staatsobergericht kommen, und man ist sehr gespannt darauf, wie dies die Sache auffassen wird. Daß die Buchstaben L. S. oder das Wort SEAL kein wirkliches Siegel sind, weiß wohl Jeder, allein es fragt sich doch, ob ein Zeichen, das seit mehr als zwei Jahrhunderten als Siegel gegolten, nun mit einem Male seine Giltigkeit verlieren soll. Dabei handelt es sich selbstverständlich nicht nur um „Judgment-Notes", sondern um alle Schriftstücke, die nach dem Gesetz besiegelt werden müssen. Millionen von Dollars stehen dabei auf dem Spiele. Das Obergericht wird sich wahrscheinlich auf einen vernünftigeren Standpunkt stellen, als jener Buchstabenklauber von Tioga County.

Die Wohnung des Arbeiters.

Wenn sich die Thatsache leider nicht bezweifeln läßt, daß die arbeitenden Klassen, sofern es sich um den Schutz und die Pflege der Gesundheit handelt, höchst sorglos und gleichgiltig sind, so darf man auf der anderen Seite nicht übersehen, daß das nicht immer aus Gleichgiltigkeit und Unachtsamkeit, sondern thatsächlich auch oft aus Mangel an Belehrung geschieht.

Eine gesunde Wohnung ist die erste und unerläßliche Bedingung für die Gesundheit jedes Menschen. In einer Broschüre des Professors an der Universität Breslau, Dr. L. Hirt, „Gesundheitslehre für die arbeitenden Klassen", setzt der Verfasser auseinander, was man unter einer gesunden Wohnung versteht.

Die gesundheitsgemäße Beschaffenheit eines jeden zum Aufenthalt für Menschen bestimmten Raumes hängt in erster Linie von der Luft ab, die darin herrscht — ist die Luft gut, dann ist die Wohnung eine „gesunde", ist die Luft schlecht, dann kann die Wohnung, mag sie so elegant ausgestattet sein, wie sie nur will, auf die Bezeichnung „gesundheitsgemäß" keinen Anspruch machen. Auf die Luft, die in seiner Wohnung herrscht, hat der Arbeiter in erster Reihe Rücksicht zu nehmen. Was versteht man nun unter guter Luft?

„Die Luft ist gut, wenn sie möglichst rein ist, d. h. keine anderen Bestandtheile enthält, als diejenigen, welche ihr von Natur aus zukommen, also Sauerstoff, Stickstoff und sehr geringe Menge von Kohlensäure."

Sehr schädlich für die Wohnung ist jede Ueberfüllung des Wohnraumes, oder wenn man will, ungenügender Raum, ungenügende Luftmenge für den Einzelnen; dies fällt um so schwerer in's Gewicht, wenn die ganze Wohnung nur aus einem einzigen Raume, in dem gelebt, gekocht und geschlafen wird, besteht — dann wird aus der Luft, die man in Gottes freier Natur weder riecht noch schmeckt, sondern mit Behagen in großen Zügen einathmet, ein merkwürdiges, ekelhaftes Gemisch von schädlichen Gasen und riechenden, sogen. „organischen" Stoffen, welches dem Bewohner anhaftet und von seinen Kleidern aufgenommen wird — diese und der eigenthümlich übelriechende Athem lassen darauf schließen, daß der, mit dem man redet, aus einer armseligen überfüllten Wohnung herauskommt.

Weniger bedenklich gestaltet sich die Sache schon, wenn dieses einzige Zimmer auch nur annähernd die erforderliche Größe besitzt, um die Verschlechterung der Luft minder fühlbar zu machen. Das ist fast niemals der Fall. Wie groß muß aber ein Zimmer sein, damit eine Familie von 5 Personen ohne Schädigung der Gesundheit darin wohnen kann? Man hat durch Rechnung gefunden — und die Rechnung ist sicher im Großen und Ganzen richtig! — daß der geringste Luftraum, den ein Mensch in seiner Wohnung für sich beanspruchen muß, 16 Kubikmeter (d. h. etwa 530 Kubikfuß oder 16,000 Liter) beträgt. Für 5 Menschen sind demnach 80 Kubikmeter erforderlich. Ein Zimmer aber, welches 80 Kubikmeter Luft enthält, ist, wie man ebenfalls durch Rechnung findet, etwa 19' lang, ebenso breit und 7' hoch, und das stellt somit die kleinste für eine Familie von 5 Personen zulässige Größe dar.

Die Luft in der Wohnung muß aber nicht blos hinsichtlich ihrer gasigen Zusammensetzung bestimmten Ansprüchen genügen, sondern ein Gleiches gilt auch von ihrem Feuchtigkeitsgehalt, so unwichtig derselbe auf den ersten Blick zu sein scheint. Zu trockene und zu feuchte Luft sind beide in gleicher Weise unangenehm, wobei allerdings die herrschende Temperatur, ob höher oder niedriger, zu berücksichtigen ist. Am schädlichsten wirkt aber die Luft wenn sie feucht und kalt („naßkalt") wird; sie führt zu langwierigen Erkrankungen, zu Gelenkrheumatismus, Nierenentzündung und anderen Affektionen, die entweder schwer oder nicht heilbar sind. Solche naßkalte, gesundheitsgefährliche Luft findet man in Wohnungen, welche sich in neugebauten Häusern und welche sich in Kellern befinden. Wohnungen in Neubauten, welche nicht völlig ausgetrocknet sind, und Wohnungen in Kellerräumen sind demnach als ungesund zu vermeiden.

Wer sich in einem feuchten Zimmer aufzuhalten gezwungen ist, läuft dieselbe Gefahr, zu erkranken, wie derjenige, welcher längere Zeit feuchte Wäsche tragen muß, ohne sie wechseln zu können, die feuchte Wand wirkt auf den Körper durch die Kleidung in ganz ähnlicher Weise, wie das nasse Hemd auf die Haut: beide erhöhen unsere Wärmeverluste. Die schädlichen Wirkungen davon treten nicht blos bei Erwachsenen, sondern ganz besonders auch bei kleineren Kindern zu Tage: dieselben bleiben in der Entwicklung zurück, sie lernen nicht laufen, verkümmern, leiden an der sog. englischen Krankheit u. s. w. Wer also sich und die Seinen vor derlei Erkrankungen schützen will, der wird unter keinen Umständen in ein neugebautes, soeben fertig gewordenes Haus ziehen.

Und nun zu den „Kellerwohnungen"! Auch sie sind meist billig zu haben und bieten, als leicht erreichbar, manche Bequemlichkeit, wenn man aber die in ihnen herrschende Luft untersucht, dann erstaunt man, wie himmelweit verschieden diese von wirklich guter, reiner Luft ist. Zunächst ist sie feucht und dumpfig — Kellerwohnungen sind meist naß, auch wenn die Häuser schon lange stehen und bewohnt sind, die Nässe stammt dann nicht mehr von dem beim Bau verwandten Wasser, sondern sie hat ihren Ursprung im Boden und in dem darin enthaltenen Wasser, dem sogen. Grundwasser. Je feuchter aber der Boden ist, auf dem ein Haus steht, desto mehr sind die Bewohner, und in erster Linie natürlich die dem Boden am nächsten wohnen, also die Kellerbewohner, rheumatischen Erkrankungen, Catarrhen, nervösen Schmerzen u. s. w. ausgesetzt. Außerdem aber enthält der Boden nicht blos Wasser, er enthält auch Luft, die sogenannte Boden- oder Grundluft, in welcher sich beträchtliche Mengen Kohlensäure oder andere schädliche Gase vorfinden.

Da nun die Bodenluft, in beständiger Bewegung ist, so tritt sie auch in die Kellerwohnungen, und man athmet alles das ein, was sie enthält; dafür, daß auch Pilzkeime in ihr vorhanden sein müssen, liefern die Rückseiten der Möbel, welche im Keller an den Wänden stehen, den sprechendsten Beweis: hier gedeihen oft in üppigster Weise Schimmelpilze, welche die Möbel, wohl auch Kleidungsstücke, Stiefel u. s. w. mit einem mehr oder weniger dichten weißlichen Gewebe überziehen. Wohnungen, wo man derartige Vorkommnisse beobachten kann, sind immer gesundheitsgefährlich, die Luft in ihnen riecht modrig, und wer sie dauernd einathmen muß, kann unmöglich gesund bleiben. Man vergesse nicht, daß unter den in Kellern Wohnenden, wie statistisch nachgewiesen ist, eine erschreckende hohe Sterblichkeit herrscht.

Briefkasten.

Miß M. W. S. Das Adreßbuch führt nur eine Kniehosen-Firma auf, nämlich Helm & Schwennesen, 677 Elk Grove Ave.

Fr. Anna H. Ohne Scheidung dürfen Sie selbstverständlich nicht wieder heirathen.

A. S. In Böhmen giebt es keine Stadt Reichenbach, wohl aber eine Stadt Reichenberg, welche durch ihre große Spinnerei- und Webereiindustrie bekannt ist. Städte Namens Reichenbach giebt es zwei in Schlesien und eine im Königreich Sachsen.

P. H. Sie müssen unbedingt erst zwei Jahre im Besitz der ersten Papiere sein.

J. L. Adressen von Fabrikanten von Cement Trottoirs, finden Sie auf Seite 2749 des Adreßbuchs unter dem Titel „Pavements".

A. K. Der letzte Congreß bestand aus 88 Senatoren und 332 Repräsentanten. Ueber ihre zweite Frage werden wir Erkundigungen einziehen.

John B. Das Pasteur'sche Impf-Institut befindet sich im Rush-Medical College, West Harrison und Woodstr. Der Vorsteher der Impf-Abtheilung ist Dr. Lagorio.

A. L. und John P. Erkundigen Sie sich über die Heimstättengesellschaft in der Office derselben, die in der Anzeige angegeben ist. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaction nicht verantwortlich.

Marktbericht.

Chicago, 13. März 1891.

Diese Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.

Salat $1.40—$1.50 per Kiste.
Kartoffeln 95—$1.12 per Bushel.
Süße Kartoffeln $3—$3.50 per Barrel.
Lima-Bohnen 30c per Quart.
Rothe Beten $2 per Barrel.
Weiße Rüben $1—1.50 per Barrel.
Zwiebeln $3.50—4.00.
Einheimischer Sellerie 20—30c per Dtzd.
Kohl $7—8 per Hundert.

Butter.

Beste Rahmbutter 29—31c per Pfund; geringere Sorten variirend von 18—28c.
Butterine 12—16c per Pfund.

Käse.

Voll-Rahm-Käse, Cheddar 10¾—11c per Pfund; feinere Sorten 10—12c per Pfund.
Abgerahmter Käse 3—5c per Pfund.
Schweizer Käse 12—13c per Pfund.

Früchte.

Kochäpfel $3—$4 per Barrel; bessere Sorten $4—$6 per Barrel.

Fleisch.

Kalbfleisch 6—7c per Pfund.

Wild.

Mallard-Enten $2.25 per Dtzd.
Schnepfen $1.50—$1.75 per Dtzd.
Hasen 25.

Gerupftes Geflügel.

Hühner 10—11c per Pfund.
Enten 12—13c; Truthühner 11—14c per Pfund.
Gänse $7—$9 per Dtzd.

Eier.

Frische Eier 15c—15½c per Dtzd.

Neuer Hafer.

No. 2, 51½—52c; No. 3, 51—

Heu.

No. 1, Timothee $10—$11.
No. 2, $9.00—$10.00.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Central-Eisenbahn.

Depot am Fuß der Lake Str., am Fuß der 22. Str. und am Fuß der 39. Str. Ticket-Office: 194 Clark Str. Züge nach dem Westen müssen an Lake Str. bestiegen werden.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Chicago & New Orleans Limited	‡ 3.20 N	‡ 4.45 [illegible]
New Orleans Postzug	‡ 3.15 V	‡12.[illegible]
St. Louis & Texas Expreß	* 8.40 V	* 7.[illegible]
St. Louis & New Orleans Schnell-Expreß	‡ 9.00 N	‡ 7.00 [illegible]
Kankakee & Bloomington Passagier-Zug	* 2.35 N	* 4.25 [illegible]
Kankakee & Gilman Passagier-Zug	* 4.30 N	* 9.55 [illegible]
Springfield Expreß	* 9.00 N	b 7.00 [illegible]
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	‡ 1.00 N	‡ 1.00 [illegible]
a Rockford, Dubuque & Sioux City Expreß	‡11.35 N	c 6.30 [illegible]
Rockford & Freeport Passagierzug	‡ 4.20 N	‡10.30 [illegible]
Rockford & Freeport Expreß	* 8.55 V	
Dubuque & Rockford Expreß	......	* 7.15 [illegible]

a Samstag Nacht nur bis Dubuque. b Täglich, ausgenommen Montags. c Täglich, ausgenommen Sonntags, Sioux City bis Dubuque; täglich von Dubuque bis Chicago. ‡ Täglich. * Täglich, ausgenommen Sonntags.

Lake Shore Route.

Lake Shore und Mich. Southern, New York Central & Hudson River, Boston und Albany Eisenbahnen. Die Züge gehen ab und kommen an wie folgt: Chicago: Lake Shore Depot, Van Buren Str., am Ausgange der LaSalle Str. Ticket-Offices: 66 Clark Str. und Depot, 22. Str.;

Züge	Abfahrt	Ankunft
New York Postzug (alte Linie)	* 8.00 V	* 9.30 [illegible]
N. Y. und Boston Tag-Expreß	† 9.30 V	† 6.45 [illegible]
New York und Boston Schnellzug	* 3.10 N	* 9.10 [illegible]
Vestibule Limited	* 5.30 N	* 9.45 [illegible]
Atlantic-Expreß, New York & Boston	* 7.45 N	* 7.35 [illegible]
N. Y. & Boston Expreß über alten Weg	†11.30 N	† 7.00 [illegible]
Elkhart und Goshen Accom.	† 4.05 N	†11.10 [illegible]

* Täglich. † Sonntags ausgenommen.

Wabash-Eisenbahn.

Züge kommen an und verlassen Chicago an Dearborn Station, Ecke Polk und Dearborn Str. Ticket-Office: 201 Clark Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
St. Louis, Peoria u. Texas Expreß	† 8.25 V	† 6.00 [illegible]
Kansas City, Peoria u. Springfield	* 2.30 N	* 1.00 [illegible]
St. Louis u. Peoria Vestibuled Exp.	* 9.00 N	* 7.15 [illegible]
Custer Park u. Essex Accom.	* 4.30 N	*10.10 [illegible]
Worth Accommodation	† 6.30 V	† 9.00 [illegible]
Worth Accommodation	†10.00 V	† 1.50 [illegible]
Worth Accommodation	† 5:25 N	† 7.55 [illegible]

* Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntags.

Chicago- & Grand Trunk-Eisenbahn.

Depot: Dearborn und Polk Straße. Ticket-Offices: 103 South Clark Str., und am Depot. Wegen Vorstadt- und Begräbnißzügen-Fahrplänen wende man sich an die Ticket-Officen.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Mail und Pacific Expreß	† 8.40 V	* 7.30 [illegible]
Limited Expreß	* 3.15 N	*11.15 [illegible]
Tag-Expreß	*10.30 V	* 6.20 [illegible]
Atlantic und 2. Pacific Expreß	* 8.15 N	* 8.05 [illegible]
Detroit, Mt. Clemens & Saginaw	* 8.15 N	* 7.30 [illegible]

* Täglich. † Sonntag ausgenommen.

Chicago & Alton-Eisenbahn.

Grand Union Passagier-Depot, Canal Str., zwischen Madison und Adams Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Pacific Vestibuled Expreß	*12.00 M	1.15 [illegible]
Kan. City & Denver Vestibuled Lim.	* 6.00 N	8.45 [illegible]
Kansas City, Col. & Utah Expreß	*11.20 N	7.15 [illegible]
St. Louis Vestibuled Limited	* 9.00 N	7.15 [illegible]
Springfield & St. Louis Tag-Expr.	† 9.00 V	7.00 [illegible]
Springfield & St. Louis Nacht-Exp.	*11.20 N	7.15 [illegible]
Joliet & Streator Accom.	† 5.00 N	9.45 [illegible]

* Täglich. † Täglich, Sonntags ausgenommen.

Monon Route.

Depot: Dearborn-Station. Ticket-Office: 73 Clark Str.

1. Oktober 1890.	Abfahrt	Ankunft
Indianapolis und Cincinnati „The Velvet"	* 9.30 V	* 3.10 N
Indianapolis und Cincinnati „The Electric"	* 8.35 N	* 7.35 [illegible]
Lafayette und Louisville	* 8.30 V	* 7.15 [illegible]
Lafayette und Louisville	* 7.30 N	* 7.10 [illegible]
Lafayette Accomodation	* 3.05 N	*10.30 [illegible]

* Alle Züge täglich.

Michigan Central.

New York Central und Hudson River, Boston und Albany Eisenbahnen. „Die Niagara Falls Route." Ticket-Office: 67 Clark Str. Depot Fuß von Lake Str.

30. Nov., 1890.	Abfahrt	Ankunft
Post (über Haupt-Linie)	† 7.05 V	† 7.35 [illegible]
Tag-Expreß	† 9.00 V	† 4.35 [illegible]
North Shore Limited Vestibuled	*12.20 N	* 4.50 [illegible]
N. Y. und Boston Vest.	* 3.10 N	* 9.00 [illegible]
Kalamazoo Accomodation	† 4.50 N	†11.20 [illegible]
Nacht-Expreß	§ 9.25 N	‡ 6.40 [illegible]
Atlantic Expreß, N. Y. & Boston	*10.10 N	* 8.05 [illegible]
Grand Rapids Through Coach	† 3.10 N	† 4.35 [illegible]
Grand Rapids, Schlafwagen (Ueber Chic. u. West Michigan Eisenbahn).	*10.10 N	* 8.05 [illegible]
Grand Rapids Through Coach	† 9.00 V	† 4.55 [illegible]
Grand Rapids, Parlor-Wagen	† 4.40 N	† 6.50 [illegible]
Grand Rapids & Musk. Sleeper	*11.15 N	* 7.05 [illegible]

* Täglich. † Ausg. Sonn. ‡ Ausg. Mon. § Aus. Sam.

Chicago & Northwestern Eisenbahn.

Ticket-Offices: No. 206—208 Clark Str., Oakley Ave. Station und am Depot, Ecke Wells und Kinzie Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Council Bluffs, Omaha, Denver, Lincoln, Sioux City und Orten an der Pacific Küste	*12.05 N	* 6.10 [illegible]
	§ 6.00 N	§ 8.30 [illegible]
	§10.30 N	§ 6.50 [illegible]
	§11.00 N	§ 2.00 [illegible]
Black Hills und Wyoming	§ 6.00 N	§ 8.30 [illegible]
St. Paul, Minneapolis, Duluth, Eau Claire	§ 6.00 N	§ 9.00 [illegible]
	§11.15 N	§ 9.35 [illegible]
Huron, Aberdeen, Winona, und Madison und Janesville	9.00 V	6.45 [illegible]
	† 9.00 N	‡ 8.30 [illegible]
Milwaukee und Racine	X 8.30 V	X 1.50 [illegible]
	§ 3.00 N	§ 4.00 [illegible]
	§ 7.30 N	§ 9.45 [illegible]
	§10.00 N	§ 6.25 [illegible]
Milwaukee, Waukesha und Madison	* 8.00 V	§10.00 [illegible]
	*11.30 V	* 1.50 [illegible]
	§ 5.00 N	* 7.00 [illegible]
Fond du Lac Oshkosh, Neenah, Green Bay, Menominee	*11.30 V	* 1.50 [illegible]
	§10.00 N	§ 6.25 [illegible]
Oshkosh, Neenah und Appleton	§ 3.00 N	§ 7.00 [illegible]
Marquette und Lake Superior	§10.00 N	§ 6.25 [illegible]
Ripon und Princeton	*11.30 V	* 1.50 [illegible]
Ashland, Hurley, Ironwood, Bessemer und Wakefield	§ 5.00 N	§10.00 [illegible]
	†10.00 N	‡ 6.25 [illegible]
Janesville, Watertown, Fond du Lac und Oshkosh	* 9.20 V	* 4.30 [illegible]
	* 4.45 N	*10.25 [illegible]
Freeport, Rockford und Elgin	*10.15 V	* 2.40 [illegible]
	* 4.15 N	*10.30 [illegible]
	*11.30 N	*11.20 [illegible]
Rockford und Elgin	* 7.15 V	* 5.50 [illegible]
Rockford, via Harvard	§ 9.00 V	§ 6.45 [illegible]
Rockford, Beloit & Janesville	* 6.00 N	*10.25 [illegible]
Dixon und Sterling	* 8.30 V	*10.15 [illegible]

§ Täglich. * Täglich, Sonntags ausgenommen. X Nur Sonntags. † Täglich, Samstags ausgenommen. ‡ Täglich, Montags ausgenommen.

Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn.

Züge verlassen Union Passagier-Bahnhof, Canal und Adams Str. Für Milwaukee, St. Paul und Minneapolis: *5.30 N., *11.00 N., †8.00 V. Für Milwaukee: †8.00 V., †11.30 V., †3.00 N., *5.30 N., †7.30 N., *11.00 N. Nur Sonntags: 8:30 V. Für Omaha und Sioux City: *6.00 N., *11.10 N. Für Fahrpläne und weitere Auskunft, wende man sich an die Stadt-Office: 207 Clark Str., oder Union Bahnhof. * Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntags.

Chicago, St. Paul & Kansas City-Eisenbahn.

Züge verlassen den Grand Central Bahnhof um 6.00 N., täglich; 11.40 N., ausgenommen Samstags. Kommen an um 9.03 V. und 10.45 N.

Atchison, Topeka & Santa Fe Route.

Züge gehen ab von Dearborn Station, Ecke Dearborn und Polk Str. Ticket-Office: 212 Clark Str.

Züge	Abfahrt	Ankunft
St. Louis & Peoria Expreß	§ 7.45 V	§ 7.35 N.
Galesburg & Ft. Madison Ex.	§ 7.45 V	§ 7.35 [illegible]
Pekin & Peoria Expreß	§ 1.00 N	§ 1.35 [illegible]
Joliet & Streator Expreß	* 5.00 N	* 9.50 [illegible]
Kansas City Expreß	* 6.00 N	* 8.50 [illegible]
Denver Limited	* 6.00 N	* 8.50 [illegible]
Ft. Worth & Galveston Expreß	* 6.00 N	* 8.50 [illegible]
St. Louis Red Expreß	* 7.35 N	* 7.50 [illegible]
California Fast Expreß	* 7.35 N	* 1.35 [illegible]
Kansas City Expreß	*11.30 N	* 7.25 [illegible]

* Täglich. § Sonntags ausgenommen.

Chicago, Rock Island & Pacific-Bahn.

Depot an Van Buren Str., ein Block südlich vom Board of Trade-Gebäude. Städtische Ticket-Office: 104 Clark Str.

Züge.	Abfahrt.	Ankunft.
Illinois und Iowa Expreß	† 8.15 V	† 7.25 [illegible]
Peoria Expreß	† 1.30 N	† 1.15 [illegible]
Spirit Lake und Dakota Expreß	† 1.30 N	§ 1.15 [illegible]
Council Bluffs & Minneapolis Expreß	* 1.30 N	* 1.15 [illegible]
Kansas City, St. Joseph, Atchison, Leavenworth, Denver, Colorado Springs & Pueblo Solid Vestibule Expreß	* 5.50 N	* 9.50 [illegible]
Omaha Limited Vestibule	* 7.00 N	* 8.06 [illegible]
Joliet Accommodation	* 3.00 N	*10.05 [illegible]
Peru Accommodation	† 5.00 N	†10.30 [illegible]
Council Bluffs Nacht-Expreß	*10.30 N	* 7.15 [illegible]
Minneapolis & Spirit Lake Expreß	‡10.30 N	§ 7.15 [illegible]
Peoria Nacht-Expreß	†11.00 N	§ 6.25 [illegible]
Kansas City, St. Joseph & Atchison Expreß	*11.00 N	* 6.25 [illegible]

* Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntags. ‡ Täglich, ausgenommen Samstags. § Täglich, ausgenommen Montags.

Chicago & Eastern Illinois-Eisenbahn.

Evansville Route. — Ticket-Offices: 204 Clark Str. und am Passagier-Depot, Dearborn und Polk Str.

Züge.	Abfahrt	Ankunft
Evansville Tag-Linie	† 8.00 V	† 7.45 [illegible]
Evansville Nacht-Linie	*11.25 N	* 7.05 [illegible]
Nashville & Southern Schnell-Linie	* 3.50 N	*11.[illegible]
Momence Passagier	† 5.15 N	† 8.15 [illegible]

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

Wisconsin Central.

Depot: Ecke Harrison Str. und Fifth Ave. Stadt-Ticket-Office: 205 Clark Straße.

Züge nach St. Paul und Minneapolis verlassen Chicago um *5.00 N. und *10.45 N.; Chippewa Falls und Eau Claire, †8.00 V., *5.00 N.; *10.45 N.; Ashland, Duluth und Lake Superior, *5.00 N. †10.45 N.; Waukesha, Fond du Lac, Oshkosh und Neenah †8.00 V., *2.00 N., *5.00 N., *10.45 N.; Burlington Passagier, *4.35 [illegible]

* Täglich. † Täglich, ausgenommen Sonntags.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

181 Washington Str.......Chicago.

Telephon No. 1498.

Preis jede Nummer .... 1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage .... 2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich .... 6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei $3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei $5.00

Redakteur: Fritz Glogauer.

Ueber Windthorst, den heute verstorbenen Führer der katholischen Partei Deutschlands ein vollständig gerechtes Urtheil zu fällen, ist geradezu unmöglich. Seinen Anhängern galt er als Ideal der Frömmigkeit und Treue, gepaart mit ungewöhnlicher weltlicher Klugheit, seine Gegner, unter denen früher Bismarck der bedeutendste und zugleich der grimmigste war, hielten ihn für einen außerordentlich verschlagenen Fuchs, der die Strenggläubigkeit nur als Deckmantel für seine verrätherischen Umtriebe benütze. Als der Kanzler das Wort „Reichsfeind“ erfand, wandte er es zuerst und mit dem größten Nachdruck auf Windthorst an. Er beschuldigte die kleine Excellenz welfischer Ränke und staatsgefährlicher Machenschaften. Zur Zeit, da der sogenannte Culturkampf am heftigsten tobte, wurde den katholischen Führern und ganz besonders dem Oberanführer Windthorst der Vorwurf gemacht, daß ihnen Rom mehr am Herzen liege, als das einige deutsche Reich. Wenige Jahre vor seinem Tode aber wurde Windthorst wieder „hoffähig“, der Kanzler begrüßte ihn als lieben Gast, und der Kaiser bezeigte ihm seine Hochachtung. Der Aerger Wilhelms II. darüber, daß Bismarck heimlich mit Windthorst unterhandelte, ohne ihn selber in's Vertrauen zu ziehen, soll sogar die unmittelbare Veranlassung zum Sturz des Kanzlers gewesen sein.

Wenn der Erfolg über die Größe eines Mannes und die Berechtigung seines Strebens entscheidet, so ist Windthorst ohne Frage einer der größten und besten Männer des Jahrhunderts gewesen. Daß er den Verfall des Welfenthrones nicht aufhalten konnte, darf ihm nicht zur Last gelegt werden. Der geschickteste Baumeister kann ein Gebäude nicht stützen, das durch und durch morsch ist. Erst im Kampfe mit Bismarck konnte der körperlich beinahe winzige alte Herr seine großartige geistige Begabung an den Tag legen. Seine Schachzüge waren so meisterhaft, daß der Eiserne sich zuletzt besiegt erklären und den Culturkampf einstellen mußte. Als Windthorst aus dem Leben abgerufen wurde, stand er gerade im Begriffe, die Früchte seines großen Sieges über den Staat einzuheimsen. Er verlangte Wiedererstattung der Gelder, welche der Kirche seiner Zeit vorenthalten worden waren, und die Anerkennung des ausschließlichen geistlichen Aufsichtsrechtes über die katholischen Schulen; beides wäre ihm wahrscheinlich zugestanden worden.

Die erbittertsten Feinde des Ultramontanismus werden zugestehen müssen, daß die Streitbarkeit der Kirche ein Ende haben würde, wenn der Staat ihre Ansprüche nicht selber herausforderte. Der monarchische Staat glaubt aber auf der einen Seite der kirchlichen Unterstützung nicht entbehren zu können und will auf der anderen Seite den Preis dieser Unterstützung nicht bezahlen. Daraus allein entstehen alle „Conflikte“ zwischen Staat und Kirche. Wenn sich die Regierung um die Glaubensangelegenheiten der Bürger gar nicht kümmerte und Jedem die Wahl seines Gottesdienstes überließe, dann gäbe es keine Culturkämpfe und keine Ultramontanen.

Nachdem der Staatssecretär Bötticher in offener Reichstagssitzung die handgreifliche Lüge ausgesprochen hat, daß von den amerikanischen Schweinen 7 Procent trichinös seien, kann man sich nicht wundern, daß er auch die neuen Fleischschau-Gesetze der Ver. Staaten für durchaus unzulänglich erklärt u. sich immer noch weigert, die Fleisch-Einfuhrverbote aufzuheben. Die erwähnten Gesetze wurden bekanntlich vom letzten Congresse angenommen, um besonders der französischen und deutschen Regierung jeden Vorwand zur Ausschließung amerikanischer Fleischwaaren zu rauben. Sie treffen sehr genaue und vollständige Anordnungen über die amtliche Untersuchung des zur Ausfuhr gelangenden Fleisches am Schlachtorte oder im Ausfuhrhafen. Gleichzeitig aber enthalten sie eine Drohung gegen diejenigen Länder, die trotzdem fortfahren sollten, allem aus den Ver. Staaten stammenden Fleische ohne Weiteres den Eintritt zu verlegen. Gegen solche Staaten soll Wiedervergeltung geübt werden.

Der Gesandte Phelps in Berlin stellte noch vor Kurzem einen großen Sieg der amerikanischen Diplomatie in Aussicht. Trotz der Bötticher'schen Trichinenrede werde die deutsche Regierung, unter dem doppelten Druck des öffentlichen Schweinefleischhungers und des Phelps-Blaine'schen Genies, alle Feindseligkeiten gegen unser Borstenthier aufgeben. Solange vom Throne her ein „arbeiterfreundlicher“ Wind wehte, schien diese Voraussage auch nicht so ganz unbegründet zu sein. Seitdem hat aber der Kaiser sein allerhöchstes Mißfallen über das Betragen der Arbeiter zu bekunden geruht, und der sonst so höfliche Kanzler Caprivi hat sogar die Freisinnigen angeschnauzt, die doch ungleich zahmer sind, als die Arbeiterpolitiker. Die Besten und Edelsten des Volkes, welche den Thron stützen und die Schweinezucht im Großen betreiben, finden augenscheinlich wieder Gnade vor dem Auge des neuen Herrn. Wie lange? — Das ist freilich eine andere Frage.

Mit Wiedervergeltungsmaßregeln werden sich trotz alledem die Ver. Staaten nicht überstürzen. Die Gegenseitigkeitsverhandlungen mit Spanien und den mittel- und südamerikanischen Ländern haben bis jetzt noch nicht so großartige Ergebnisse gehabt, daß man um des spanisch-amerikanischen Handels willen die Beziehungen zu West-Europa kurzer Hand abbrechen könnte. Man darf es ruhig den Deutschen selbst überlassen, ihre Regierung zur Umkehr auf der falschen Bahn der Sperrpolitik zu zwingen. Dem gekränkten amerikanischen Schweine wird noch in Deutschland ein furchtbarer Rächer erstehen.

Mit der Italienerhetze in New Orleans dürfte es vorläufig zu Ende sein. Als im Oktober vorigen Jahres der Polizeichef Hennessey aus dem Hinterhalte erschossen wurde, da wurden über die italienischen Einwohner der Halbmond-Stadt die schrecklichsten Schauergeschichten erzählt. Jeder Scheerenschleifer, Fruchthändler oder Fischer aus dem Lande der Citronen sollte ein Strauchdieb und Meuchelmörder sein. Es hieß, daß die „Mafia“, jene geheimnißvolle Beherrscherin Siciliens und Neapels, ihren furchtbaren Einfluß auch über die Italiener in New Orleans ausübe und dieselben ihrer eigenen Gerichtsbarkeit unterworfen habe. Vor der Mafia sollte angeblich Niemand seines Lebens sicher sein. Hennessey sei ihr nur deshalb zum Opfer gefallen, weil er sie bekämpft hatte. Könne man diese Schreckensherrschaft dulden? Dürfe der Staat Louisiana seiner Autorität spotten lassen? Lieber wolle man alle Italiener verjagen oder lynchen!

Die des Mordes verdächtigen und noch einige Dutzend andere Italiener wurden damals eingesperrt und geradezu mißhandelt. Es kam so weit, daß der italienische Consul amtlichen Einspruch erheben mußte. Und nach all' diesem wüsten Lärm hat jetzt eine Jury in New Orleans eine Mehrzahl der Angeklagten gänzlich freigesprochen und sich über die Schuld der Uebrigen nicht zu einigen vermocht! Das ist ein schwerer Schlag für die Nativisten, doch braucht man deshalb nicht zu glauben, daß dieselben ihr wahnsinniges Geheul gegen die „verlotterten Fremden“ einstellen werden. Wenn die echten Amerikaner in den Bergen Kentuckys und Virginiens die blutigsten Fehden miteinander führen und die Lynchmorde die Zahl der gesetzlichen Hinrichtungen übersteigen, so verträgt sich das ganz gut mit dem „angelsächsischen Gesetzessinn“. Wehe aber, wenn sich unter irgend einem ausländischen Stamm, — mit Ausnahme der Eirischen — eine irgendwie erhebliche Anzahl von Verbrechern befindet! Dann wird der ganze Stamm in Grund und Boden verflucht und seine Ausschließung aus den Ver. Staaten gefordert. Die Hetze in New Orleans wird nicht die letzte ihrer Art gewesen sein.

Nachdem Vorstehendes gesetzt war, traf die Nachricht von der gräßlichen Massenlyncherei in New Orleans ein. Dieselbe ist eine Schmach für das Land, das sich das civilisirteste auf Erden nennt.

Lokalbericht.

Gefährliche Collision.

Ein Polizeiwagen von einem Eisenbahnzuge zertrümmert.

Ein Polizeiwagen der W. Chicago Ave. Station wurde gestern Abend gegen sechs Uhr in der Kinzie Str. von einem Zuge der Northwestern Bahn zertrümmert, wobei das eine Pferd so schwer verletzt wurde, daß es erschossen werden mußte. Auf dem Wagen befanden sich dreizehn Personen, Kutscher, Polizisten und zehn Gefangene, welche letztere verhaftet worden waren, weil sie unberufener Weise auf die Züge der Bahn gesprungen waren. Von den Insassen des Wagens wurde der Kutscher Thomas McMahon schwer an den Armen und am Körper verletzt, der Polizist Paddy Owens lebensgefährlich und der dreizehnjährige Zeitungsjunge Louis Waage auch übel zugerichtet, während die übrigen Gefangenen in der Aufregung das Weite gewannen. Wer für den Unfall zu tadeln ist, kann noch nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, denn obgleich der Flaggenwächter seine Schuldigkeit that, konnte der Kutscher des Patrolwagens ihn nicht sehen, weil ein Güterwagen mitten auf der Kreuzung stehen gelassen worden war.

Gefährlicher Schießbold.

Rob. H. Bruces verrückte Streiche.

Der frühere Detektiv Robert H. Bruce, über dessen verrückte und oftmals für seine Mitmenschen äußerst gefährliche Heldenthaten die Zeitungen schon oft zu berichten Gelegenheit hatten, schoß gestern Abend 9½ Uhr in der bekannten Wirthschaft Old Quincy No. 9, Ecke der La Salle und Randolph Str., auf den 540 Sedgwick Str. wohnhaften Herrn Peters, ohne ihn jedoch zu verletzen. Die Kugel nahm ihren Weg durch ein Fenster an der Schulter des draußen stehenden Polizisten Gibbons vorbei und traf den in einem nördlich gehenden Straßenbahnwagen sitzenden N. J. McHugh, doch vermochte das Geschoß den Ueberzieher desselben nicht mehr zu durchbohren. Bruce wurde beigesteckt und wird derselbe entweder im Irrenhause oder im Zuchthause untergebracht werden.

Riesiger Grundeigenthumsverkauf.

Der größte Grundeigenthumsverkauf, der in diesem Jahre abgeschlossen wurde, wurde gestern durch die Firma James E. McElroy & Co. vermittelt. Die Firma verkaufte nämlich das unter dem Namen „Morgan Tract“ bekannte Grundstück für H. N. Campbell und George W. Henry an L. F. Menage aus Minneapolis für den Preis von $960,000. Das Grundstück ist 480 Acker groß, besteht aus drei Theilen und liegt zwischen der 119. und 127. Str., und zwischen Center Str. und Prairie Ave. Der größte Theil des Landes soll in Subdivisionen zerlegt werden.

Concert der Fidelia und Harmonie 15. März, Nordseite Turnhalle. Tickets 50 Cts. für Herr und Dame.

Rasende Flammen.

Humiston, Keeling & Cos. Droguengeschäft zerstört.

Mindestens $125,000 Schaden zu verzeichnen.

Mehrere andere Brände.

Heute früh, kurz nach ein Uhr, bemerkten mehrere Passanten der Lakestraße Flammen, die aus dem Dache der von der Firma Humiston, Keeling & Co. als Droguenlager benutzten fünfstöckigen Hauses, No. 143—145 Lakestraße, hervorbrachen und schlugen Alarm. Das Feuer griff durch die brennbaren Chemicalien und Oele genährt, rasend schnell um sich, und die herbeieilende Feuerwehr fand bereits die beiden obersten Etagen in vollen Flammen. In kaum zehn Minuten beherrschte das Feuer auch das dritte Stockwerk so, daß die Feuerwehr sich genöthigt sah, ihre ganze Thätigkeit auf den Schutz der gefährdeten beiden unteren Stockwerke und der Nachbarschaft zu beschränken.

Ein steifer Nordostwind trieb dichte Rauchwolken und die Funkengarben explodirender Chemicalien über und auf „Hooley's Theater“ und das „Sherman Haus“. Die Hitze wurde so unausstehlich, daß der Gummi, an den wasserdichten Röcken der dort zum Schutze postirten Feuerwehrleute zu schmelzen anfing, die Braven hielten indeß Stand und retteten diese Gebäude. Weniger glücklich waren ihre Kameraden, die mit den Flammen in dem brennenden Hause selbst zu kämpfen hatten. Nach einer halben Stunde energischer Gegenwehr, mußten sie dem wüthenden Elemente weichen; das Dach stürzte ein und das Haus brannte bis auf die Grundmauern nieder.

Zum größten Glücke gelang es den aufopfernden Bemühungen der Feuerwehr, die Flammen von dem im westlichen Nachbarhause befindlichen großen Spiritus- und Branntweinlager der Firma F. Madlener fern zu halten; das östliche von der „Northwestern Rubber Co.“ benutzte Nachbarhaus kam dagegen nicht ganz ohne Schaden davon.

Der Gesammtschaden beläuft sich auf mindestens $125,000, wovon $50,000 auf das Gebäude, Eigenthum des Herrn F. Madlener, der Rest auf das Waarenlager der Firma Humiston, Keeling & Co., entfallen.

Im Sherman Haus verursachten die dichten das Gebäude durchziehenden Rauchwolken eine panikartige Flucht der Gäste.

Zwei im Bau befindliche, an der Ecke der Halsted Str. und Buena Ave. gelegene Häuser, Eigenthum des Feuerversicherungsagenten R. A. Waller, brannten gestern Abend total nieder. Die Feuerwehr war mit gewohnter Pünktlichkeit am Platze, konnte jedoch, da die Hydranten gefroren waren und erst aufgethaut werden mußten, nicht rechtzeitig in Thätigkeit treten. Der Brand war durch Nachlässigkeit der in den Häusern arbeitenden Zimmerleute verursacht, die die Heizungsanlage angefeuert, aber das Feuer zu löschen unterlassen hatten. Der Schaden an den Gebäuden beträgt $20,000, außerdem büßte eine Familie, die gerade eingezogen war, ihr gesammtes Mobiliar im Werthe von $850 ein.

Gestern Abend kurz nach 11 Uhr wurde der unter dem Namen „Floods Hall“ bekannte, an der 53. Str., zwischen Lane Ave. und der „Jll. Central“ gelegene Block, ein Raub der Flammen. In dem Gebäude befand sich eine Anzahl Geschäfte, unter anderen der „Chicago Stock Yards Market“, die Kohlenhandlung von Inwagen, J. J. Clarkes Plumber-Geschäft und M. K. Stauffer's Cigarrenladen und Billiard-Räume, in welch' letzteren das Feuer seinen Ursprung hatte. Außerdem wohnte in den oberen Stockwerken eine große Anzahl von Familien, die sich in denkbar größter Gefahr befanden, und deren Rettung theilweise über die bereits brennenden Treppen, theilweise durch die Fenster bewerkstelligt werden mußte. Das Gebäude gehörte dem Dr. J. Ramsey Flood; der Gesammtschaden beziffert sich auf mehr als $70,000. Die Bureaus des benachbarten „Illinois Central“ Bahnhofes wurden in Anbetracht der großen Gefahr geräumt.

Convention der Musiker.

Am nächsten Dienstag findet in Milwaukee die Nationalversammlung der Musiker der Ver. Staaten statt und gestern Nachmittag beschlossen die hiesigen Genossen den auf der Durchreise hier anlangenden Delegaten einen feierlichen Empfang zu bereiten. Bürgermeister Cregier wird in der Armory des 2. Regiments die Herren willkommen heißen, worauf dann im Wellington Hotel ein Festessen veranstaltet wird.

Die hiesigen Musiker, 900 Mann stark, sind namentlich auf Theodor Thomas schlecht zu sprechen, da sie ihm vorwerfen, daß er das von ihm zu bildende Orchester ohne Zuziehung hiesiger Künstler in's Leben zu rufen gedenkt.

Scheidungsklagen.

Folgenden Scheidungsklagen wurden gestern eingereicht: Friedrich gegen Wilhelmina Zobeick, wegen Grausamkeit; Anna gegen Joseph Curtis, wegen Grausamkeit; Mary gegen John Probst, wegen Verlassens und Grausamkeit.

Folgende Scheidung wurde gestern bewilligt: Dorathea von Carl Ullrich, wegen Verlassens.

Heiraths-Licenzen.

Die folgenden Heiraths-Licenzen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

August Ruhl, Emilie Simonson.
Louis Carlson, Emma Koerner.
Christian Larsen, Augusta Zange.
Marcus Glaser, Lena Powk.
Albrecht Diedrich, Paula Schäfer.
Robert Abraham, Lillie D. Ferguson.
Alex Großmann, Dora Kohn.
Frank G. Hohn, Charlotte Erickson.
C. Brandenberg, Annie Drawz.
William Gerloff, Dora Doß.
James Johnson, Mary Olson.
Isaac Lurga, Tinny Lewin.
Arthur E. Benoit, Ida Branen.

Die Weltausstellung.

Die Lake Front bekommt doch einen Kunsttempel.

Der „Apollo Club“ und die Einweihungsfeier.

Das lokale Weltausstellungs-Direktorium hielt am gestrigen Abend eine Geschäftssitzung ab, welche als hauptsächlichstes Ergebniß den Beschluß zu Tage förderte, der Stadt Chicago nun doch noch zu einer bleibenden Kunsthalle auf der Lake Front zu verhelfen. Direktor Chas. L. Hutchinson nämlich, von jeher der eifrigste Verfechter dieser Idee, stellte den auch zur Annahme gelangten Antrag, daß ein Ausschuß des Direktoriums mit der Executive des Kunstinstituts und des „Commercial Clubs“ Unterhandlung anknüpft, welche dahin führen möchten, daß auf der Lake Front eine große prächtige Halle errichtet wird, in welcher während der Dauer der Weltausstellung Conzerte und große Versammlungen abgehalten werden können. Diese Halle soll dann nach Schluß der Weltausstellung zu einem Kunsttempel ausgebaut werden, in welcher sodann die öffentlichen Kunstschätze eine bleibende Stätte zu finden vermöchten, während die eigentliche Kunstausstellung bekanntlich nach dem Jackson Park verlegt wurde. Das Kunstinstitut und der „Commercial Club“ hatten sich, wie sich unsere Leser erinnern werden, bekanntlich schon früher dazu erboten eventl. $500,000 zum Bau eines bleibenden Kunsttempels herzugeben.

Des Weiteren bestätigte das Direktorium gestern Abend die folgenden beiden schon früher von seiner Executive gefaßten Beschlüsse: Die Bewilligung von $150,000 für Geldpreise an die Viehaussteller und die der „Western Union“ und der „Postal Telegraph“-Gesellschaft ertheilte Erlaubniß, auf dem Weltausstellungsplatze unentgeldlich, aber nach gewissen, vom Platz-Ausschuß zu entwerfenden Regeln Telegraphenstationen errichten zu dürfen. Auch wurde das Anerbieten des „Apollo-Club“, sämmtliche Gesangsnummern bei den im Herbst 1892 stattfindenden Einweihungsfeierlichkeiten mit einem Chor von 1800 Stimmen übernehmen zu wollen, mit Dank angenommen. Das Programm hierzu wird in nächster Zeit unter Hinzuziehung der bedeutendsten Musikautoritäten entworfen werden, bedarf aber der Sanktionirung des lokalen Festausschusses. Eine Sitzung der National-Commission soll nun doch in der ersten Woche des nächsten Monats hier abgehalten werden.

Als interessant sei schließlich noch erwähnt, daß eine hiesige spekulative Geschäfts-Firma das Direktorium ersucht hat, ihr 36,000 Eintrittskarten für die Weltausstellung zu überlassen, welche sie an solche Kunden zu vertheilen gedenkt, die für eine bestimmte Summe Einkäufe bei ihr machen.

Kurz und Neu.

* Der angebliche Geschäftsreisende Patrick J. Healy aus New York sollte gestern auf richterlichen Befehl einen dreißigtägigen Aufenthalt im Säuferasyl nehmen, starb indeß bereits, bevor er dorthin gebracht werden konnte, in einer Zelle der Maxwell Str. Station am Delirium tremens.

* Die Frage bezüglich der Nachfolgerschaft des verstorbenen Friedensrichters Ten Broek wurde gestern vom Richter McConnell dahin entschieden, daß dem Gouverneur das Recht der Besetzung der Friedensrichterstellen in Lake View, als einem Theile Chicagos, zustehe.

* Im Kreisgerichte wurde der Antrag gestellt, für die „Illustrated Worlds Fair Publishing Co.“ einen Massenverwalter zu bestellen. Das Unternehmen wurde mit einem Capitale von $500,000 gezeichnet und soll stark verschuldet sein.

* Die 26 Sioux, die sich gegenwärtig als Kriegsgefangene in Fort Sheridan befinden, beabsichtigen nicht zu ihren Reservationen zurückzukehren, sondern den bekannten Unternehmer der „Wild West“ Vorstellungen, Buffalo Bill, nach Europa zu begleiten.

* Die Schulbehörde in Englewood richtete gestern an das Comite für öffentlichen Dienst das Ersuchen, einen 14 Fuß breiten und 611 Fuß langen, an die Normal-Schule grenzenden Streifen Landes anzukaufen, damit auf demselben nicht etwa, zwischen der Straße und dem Schulhause, Gebäude errichtet werden möchten.

* An der Ecke der Bonny und Ogden Ave. wurde gestern die Leiche eines etwa 40jährigen, 5 Fuß 9 Zoll großen, mit einem schwarzen Anzuge bekleideten, unbekannten Mannes gefunden und nach Jägers Morgue, 294 W. 12. Str., gebracht.

* Gestern wurde vom Schulrath die Bauerlaubniß zur Errichtung eines dreistöckigen, massiven Schulhauses, auf dem Grundstücke 766—778 W. Ohio Str. erwirkt. Die Kosten sind auf $70,000 veranschlagt.

* In Süd-Chicago wüthete gestern eine Feuersbrunst, die in dem Wirthslokale von John Phuna, 8300 Superior Ave. entstehend, rasend schnell um sich griff. Etwa ein Dutzend Familien beklagt den Verlust seiner gesammten Habe und ist obdachlos.

Husten und Erkältungen. Diejenigen, welche an Husten, Erkältungen, Heiserkeit, Halsweh u. s. w. leiden, sollten „Browns Bronchial Troches“, ein einfaches und wirksames Mittel, anwenden. Dieselben enthalten nichts Schädliches und können jeder Zeit mit vollem Vertrauen gebraucht werden. 7

Todesfälle.

Im Nachstehenden veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod beim Gesundheitsamte zwischen gestern Mittag und heute Nachricht zuging:

Wilhelmine Schettler, 971 North Leavitt Str., 66 J.
Barbara Hogg, 238 Henry Str., 80 J. 11 M.
Joseph Faure, 61 Wieland Str., 29 J. 4 M. 13 T.
Marie Hübner, 1227 Milwaukee Ave., 25 J.
Mina Hopf, 18 N. Halsted Str., 57 J. 10 M.
John Brandenburg, 64. Str. und St. Lawrence Ave.
Genevieva Martin, 23 West Van Buren Str., 44 J.
Ernst Buhr, 112 North Clark Str., 34 J.
John Gabel, 4362 Sangamon Str., 5 M.
Oskar Gußner, 651 [illegible] Str., 28 J.
Frau Amalie Hoff, 569 West Van Buren Str.
Eduard Thümmler, 112 Seminary Ave., 63 J.
Miriam Weil, 4 T.
Anna Kalinofsky, 5500 Noble Str., 44 J.
Karl Beyer, Washington Heights, 1 J.
Emma Jahn, 1317 [illegible] Str., 3 M.

Der Pariser Radau.

Aus den jetzt vorliegenden europäischen Blättern ersieht man deutlich, daß die „ungeheure Aufregung“ der Pariser bei dem Besuch der Kaiserin Friedrich theilweis bestellte Arbeit war, theilweis auf Unvorsichtigkeiten der Kaiserin zurückzuführen ist. In den ersten drei Tagen ihres Aufenthalts ging alles vortrefflich. Man achtete nicht auf die Hetzereien der sogenannten Patrioten. Die Kaiserin war entzückt von dem Erfolge ihrer Friedensmission und träumte schon von einer vollständigen Aussöhnung der beiden Nationen.

Da beschwerte sich Graf Münster, der deutsche Botschafter in Paris, darüber, daß die Kaiserin beständig von einem Trupp Reporter in Kutschen verfolgt werde. Diese Beschwerde wurde sofort bekannt und die Zeitungen ärgerten sich darüber. Sie begannen jetzt, den wohlwollenden Ton fallen zu lassen und hetzten nach besten Kräften. Die Kaiserin hatte keine Ahnung von der eigentlichen Ursache dieses Umschwungs. Sie empfing die geistige Elite Frankreichs und schöpfte aus deren Gesprächen die Sicherheit freundlicher Gesinnung. Sie beschloß, noch einige Tage zu bleiben und — fuhr nach Versailles. Dort besuchte sie den berühmten Spiegelsaal, in welchem Wilhelm I. zum deutschen Kaiser ausgerufen wurde. Die Reporter logen dazu, daß die Kaiserin auch das noch jetzt in Ruinen liegende, im deutsch-französischen Kriege zusammengeschossene Schloß St. Cloud besucht hätte.

An Versailles und Saint-Cloud knüpfen sich für die Franzosen so schmerzliche Erinnerungen, daß die Nachricht von dem kaiserlichen Besuch daselbst auf alle Kreise des Volkes einen peinlichen Eindruck machte. Paul Deroulede war seinem Ziele nah. Unterdessen hatten schon mehrere Maler ihre Zusage zur Berliner Ausstellung im Stillen zurückgezogen. Sie witterten, wohin der Wind sich drehte. Jetzt kamen die öffentlichen Absagen in Briefen und Interviews zu Dutzenden. Ein unglückseliger Vorfall sollte dem Pulverfaß des Chauvinismus vollends den Boden ausschlagen. In der Kunstakademie befindet sich das Denkmal des Malers Henri Regnault, der in der Blüthe der Jahre am 21. Januar 1871 zu Buzenval gefallen und daher den Franzosen als Künstler und Patriot doppelt heilig ist. An den Fuß des Monumentes legte die Patriotenliga einen Kranz mit ihren Initialen. Die Akademieverwaltung, welche den Besuch der Kaiserin erwartete, ließ jedoch das Ding, dessen Anblick die hohe Dame verstimmen konnte, fortnehmen. Das erfuhr Paul Deroulede. Sofort verlangte er in der Deputirtenkammer die Regierung zu interpelliren. Herr von Freycinet hatte alle Mühe, ihn davon abzuhalten, während die Deputirten schon zusammenschossen, um einen neuen Kranz auf das Denkmal zu legen. Das Geld war bald beisammen, doch als man das Zeichen parlamentarischer Trauer zum Monumente trug, fand man daselbst auch den Kranz der Patriotenliga, der auf ministeriellen Befehl in aller Stille wieder auf seinen Platz gelegt worden war. Das war das Zeichen zu allgemeiner Schilderhebung der Chauvinisten. Die Regierung zitterte vor der Patriotenliga, und sie hatte gewissermaßen Grund dazu, denn hinter Deroulede und seinen Leuten stand diesmal ein gutes Stück der durch die jämmerliche Denkmalsaffäre aufgeregten öffentlichen Meinung. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Blätter, durch die Kammer und die Versammlungen.

Und in diese Aufregung flog der Brandartikel der „Kölnischen Zeitung“, (durch gewissenlose Uebersetzung waren die anstößigen Stellen noch weit beleidigender wiedergegeben.) Plötzlich war ganz Paris wüthend. Die etlichen fünfzig Maler, welche schon die Beschickung der Berliner Ausstellung zugesagt hatten, beugten sich vor der öffentlichen Meinung, sie zogen einer nach dem andern ihre Zusage zurück und die Abreise der Kaiserin glich schon eher einer Flucht. Derouledes Triumph war vollständig.

Uebrigens ist es Thatsache, daß die Kaiserin Friedrich während ihres ganzen Aufenthalts in Paris auch nicht ein einziges mal wirklich belästigt worden ist.

Mehr Licht.

Der Vestibuled limited Schnellzug nach St. Paul und Minneapolis, mit durchgehenden Schlafwagen nach Duluth, welcher Chicago täglich um 6 Uhr Abends über die Chicago & Northwestern-Eisenbahn verläßt, ist jetzt vollständig mit Pintsch Gas beleuchtet. Die Northwestern-Eisenbahn ist, wie wir glauben, die erste Bahn des Westens, die ihre eigenen Einrichtungen hat, um die Züge mit Gas zu beleuchten, und die Vorzüge des Pintsch Gas über andere Erfindungen zur Beleuchtung von Eisenbahnzügen, giebt der Gesellschaft den ersten Rang in diesem Zweige des Eisenbahndienstes. Anz.

Bauerlaubnißscheine

wurden an folgende Personen ausgestellt:

Louis Lehmann, einstöck. Frame-Cottage, 822 Diversey Str., $1,100; H. Haub, zweistöck. Frame-Flat und Keller, 1562 Lill Ave., $2,800; C. Jenneksen, einstöck. Frame-Cottage, 93. und Ropp Str., $1,000; Charles A. Shaw, zweistöck. Brick-Flat und Basement, 496 42. Str., $4,000; Edgar D. Wood, dreistöck. Brick-Hinterbau und Basement, 246 Ohio Str., $4,000; Board of Education, dreistöck. Brick-Schule und Basement, 766 bis 778 West Ohio Str., $70,000; C. Zimmermann, zweistöck. Frame-Flat, 4719 Wood Str., $1,800; Thomas F. Croak, einstöck. Brick-Cottage, 3657 Leavitt Str., $1,000; James Boehr, zweistöck. Brick-Flat, 5637 La Salle Str., $2,500; Consumers Pure Ice Co., einstöck. Brick-Office, 36. und Butler Str., $1,000.

Alle diejenigen Leser, welche ihre Wohnung verändert haben, werden ersucht, uns ihre neue Adresse mitzutheilen, damit die regelmäßige Ablieferung des Blattes nicht unterbrochen wird.

Mit Gas beleuchtet.

Die stets vorwärts strebende Tendenz der Chicago & Northwestern Railway Company wird neuerdings illustrirt durch umfassende Einrichtungen, um ihre Züge durchweg mit Pintsch Gas zu beleuchten, und der Vestibuled Limited Schnellzug nach St. Paul, Minneapolis, und Duluth, welcher Chicago täglich um 6 Uhr Abends verläßt, ist bereits in brillanter Weise nach dieser Methode beleuchtet. Anz.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder **Joseph Faure** am Freitag Abend um 9 Uhr nach schwerer Krankheit im Alter von 29 Jahren, 4 Monaten und 13 Tagen gestorben ist. Die Beerdigung findet am Sonntag Nachmittag um 2 Uhr vom Trauerhause, 61 Wieland Str., aus nach Graceland statt. Um stille Theilnahme bitten **John und Christine Faure**, Eltern, nebst Geschwistern. 9

Todes-Anzeige.

Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser Vater **Friedrich Backhus** am 13. d. M. im Alter von 48 Jahren nach kurzem Leiden gestorben ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, den 15. März, Nachmittags 2 Uhr, vom Trauerhause, 588 Racine Ave., statt. Die Hinterbliebenen 7

Maria Backhus, Gattin.
Ernst und Frieda Backhus, Kinder.

Neal Dow und seine Prohibition.

Die N. Y. Evening Post bemerkte vor einigen Tagen, daß der bekannte Fanatiker Neal Dow in der nächsten Legislatur seines Heimathsstaats Maine wieder einmal Pläne zur Unterdrückung der „Saloons" vorzulegen beabsichtigt. Neal Dow habe nun schon 87 Jahre lang unermüdlich daran gearbeitet, die „Saloons" zu vernichten; er habe in der Staatslegislatur Amendements zu dem von ihm verfaßten alten Prohibitionsgesetze vorgelegt; aber Alles habe nichts geholfen und so würden wohl auch seine neuen Amendements nichts helfen. Das veranlaßt die Chicago Tribune zu folgenden Bemerkungen:

„Der alte Mann scheint die Thatsache nicht zu begreifen, daß der Fehler nicht an den „Saloons" liegt, sondern daran, daß Zehntausende in Maine Liquor trinken wollen, und daß diese Nachfrage die Schnapskneipen im Gange hält und die Schankwirthe veranlaßt, sein altes Prohibitionsgesetz und die Dutzende nutzloser Amendements zu demselben zu mißachten.

Seit mehr als 30 Jahren hat Dow die Ursache, nämlich den grimmigen, sehnsüchtigen, unersättlichen Durst nach Liquor, übersehen. Die Folge war, daß er keine Fortschritte gemacht hat, sondern im Gegentheil immer weiter zurückgekommen ist. Die Berichte des Bundessteuerdistricts von New Hampshire, zu welchem auch Vermont und Maine gehören, ergeben, daß im Jahre 1890 in diesen drei ältesten Prohibitionsstaaten 370,850 Faß Bier gebraut wurden. Da Maine die Hälfte der Bevölkerung dieser drei Staaten hat, kann man wohl annehmen, daß es auch die Hälfte jenes Bierquantums vertilgt hat, was mehr als ein Faß Bier für jeden Stimmgeber im Staate bedeuten würde. Wenn aber ein Getränk, wie Bier, trotz Dows ursprünglichen Gesetzes und trotz der 40 Amendirungen desselben, in solchen Massen in Maine consumirt werden kann, wie viel Whisky wird dort dann wohl getrunken? Ist es nicht Zeit, daß vernünftige Leute diese Thorheit des hinter den Wagen Spannens der Pferde aufgeben und sich statt dessen die Aufgabe stellen, den Durst der Liquor-Trinker zu reformiren?" Uebrigens ist Letzteres ebenso unmöglich, als die Durchführung der Prohibition.

Deutsches Theater.

Unsere ständige deutsche Theatergesellschaft führt uns morgen Abend das im Deutschen Theater in Berlin und auf zahlreichen anderen hervorragenden Bühnen mit durchschlagendem Erfolge gegebene neue Lustspiel: „Die Kinder der Excellenz" vor. Die Rollenbesetzung ist eine vorzügliche und die Vorstellung findet wieder in Hooleys Theater statt.

Die Münchener.

Morgen beginnt, wie wir bereits mehrfach mitgetheilt, im Grand Opera House das zweite Gastspiel der beliebten Münchener Künstler unter der Leitung des K. Bayerischen Hofschauspielers und Direktors Max Hofpauer. Als erste Vorstellung wird das Schauspiel: „Im Austragstüberl" gegeben, welches bei seiner ersten Aufführung einen riesigen Erfolg zu verzeichnen hatte. Das Repertoire für den Rest der ersten Gastspielwoche der bayerischen Künstler ersehen unsere Leser aus der Anzeige.

„Abendpost," tägliche Auflage über 33,000.

Anzeigen-Annahmestellen.

Nordseite:

Max Schmeling, Apotheker, 388 Wells Str.
Edw. Otto, Apotheker, 115 Clybourn Ave., Ecke Larrabee Str.
Chas. L. Feldkamp, Apotheker, 445 N. Clark Str., Ecke Division.
R. H. Hauke, Apotheker, 80 O. Chicago Ave.
Ferd. Schmeling, Apotheker, 506 Wells Str., Ecke Schiller.
Henry Goetz, Apotheker, Ecke Lincoln und Webster Avenue.
Herm. Schimpsky, Newsstore, 276 O. North Ave.
M. Hutter, Apotheker, 620 Larrabee Str.
C. F. Claß, Apotheker, 327 Halsted St. nahe Centre.
Brunhoff & Co., Apotheker, Ecke North und Hudson Aves.
F. H. Ahlborn, Apotheker, Ecke Wells u. Division St.

Westseite:

Lichtenberger & Co., Apotheker, 833 Milwaukee Ave., Ecke Division Str.
L. Woltersdorf, Apotheker, 171 Blue Island Ave.
V. Havra, 620 Center Ave., Ecke 19. Str.
Chas. Campbell, Apotheker, 294 N. Western Ave., Ecke Huron Str.
Louis A. Druehl, 645 W. 21. Str., Ecke Paulina.
Henry Schroeder, Apotheker, 458 Milwaukee Ave., Ecke Chicago Avenue.
Otto G. Haller, Apotheker, Ecke Milwaukee und North Aves.
Otto J. Hartwig, Apotheker, 1570 Milwaukee Ave., Ecke Western Ave.
J. Brendecke, Apotheker, 488 W. Chicago Ave., Ecke Ashland Ave.
Wm. Schultze, Apotheker, 913 W. North Ave.
Rudolph Stangohr, Apotheker, 841 W. Division Str., Ecke Washtenaw Ave.
J. B. Kerr, Apotheker, Ecke Lake Str. und Bryan Place.
Langes Apotheke, 475 W. Lake Str., Ecke Wood Straße.
C. B. Klinkowström, Apotheker, 477 W. Division St.
A. Ratziger, Apotheker, Ecke W. Division u. Wood.
C. J. Tobler, Apotheker, 800 und 802 S. Halsted Str., Ecke Canalport Ave.
J. J. Schimek, Apotheker, 547 Blue Island Ave., Ecke 18. Straße.
Martin L. Brauns, Apotheker, 890 W. 21. Straße, Ecke Hoyne Ave.
J. J. Badel, Apotheker, 641 W. Madison Str.
Emil Fischel, Apotheker, 631 Centre Ave., Ecke 19. Straße.
M. Jentsch, Apotheker, Ecke 12. Str. und Ogden Ave.

Südseite:

J. L. Miller, Apotheker, 4643 Ashland Ave.
Otto Colhan, Apotheker, Ecke 22. Str. und Archer Ave.
Kampman & Wigman, Apotheker, Ecke 35. und Paulina Str., und 35. Str. und Archer Ave.
J. W. Trimen, Apotheker, 522 Wabash Ave., Ecke Hermon Court.
Forsythe & Schmid, Apotheker, 3160 State Str.
Forsythe & Schmid, Apotheker, 629 31. Str.
Merz & Co., Apotheker, 420 26. Str.
Henry F. Thoma, Apotheker, Ecke S. Clark Str. und Archer Ave.
Rudolph P. Braun, Apotheker, 3100 Wentworth Ave., Ecke 31. Straße.
A. P. Freund & Co., Apotheker, 258 31. Str., Ecke Michigan Ave.
F. Wienecke, Apotheker, Ecke Wentworth Ave. und 24. Str.
Forsythe & Schmid, Apotheker, 61 Clark Str.
Julius Conradi, Apotheker, 2904 Archer Ave., Ecke Deering Str.
H. C. Schmidt, Apotheker, 4732 Wentworth Ave., Ecke Root Str.
John J. Bell, Apotheker, Ecke State und 47. Str.
Apotheke, 5500 State Str.
F. Masquelet, Apotheker, Nordost-Ecke 35. und Halsted Str.
H. Rhein, Store, 4817 Loomis Str.

Lake View:

Chas. F. Pfannstiel, Apotheker, S. O. Ecke Halsted Str. und Wrightwood Ave.
F. W. Jacob, Apotheker, Ecke Lincoln, Belmont und Ashland Aves.
M. D. Brown, Apotheker, Ecke Lincoln Ave. und School Str.
Fr. C. Egloff, 1227 Ashland Ave.

Montags Hinrichtung festgesetzt.

Das Urtheil macht keinen Eindruck auf ihn.

Die Zelle No. 21 des Countygefängnisses, in welcher der Anarchist Louis Lingg seinem jungen Leben ein Ende machte, hat wieder einen Bewohner und zwar den Mörder Joseph Montag, der bekanntlich im Juni v. J. im Laden No. 129 N. Clark Str. seine Gattin erschoß. Gestern Nachmittag fand die formelle Verlesung des Urtheils durch Richter Shepard statt, ohne jedoch auf Montag den geringsten Eindruck zu machen. Auf die Frage des Richters, ob der Gefangene irgend etwas zu sagen habe, weßhalb das Urtheil nicht gesprochen werden solle, erwiderte Montag, daß er nichts zu sagen habe. Das Urtheil lautet, daß Joseph Montag unter sicherer Aufsicht bis zum 15. Mai ds. J. in der County Jail gefangen gehalten werde, am genannten Tage aber, zwischen 9 Uhr Vormittags und 5 Uhr Nachmittags in dem Gefängniß oder dem Hofe desselben am Halse aufgehängt werde bis der Tod eintritt.

Die Advokaten Kaufmann und Altschuler wollen den Fall vor das Staatsobergericht bringen, ob mit irgend welchem Erfolg, bleibt abzuwarten. Die Kosten für die Vertheidigung des Verurtheilten wurden von dessen alten Freunden und Nachbarn in Aurora aufgebracht, während die Kinder und Verwandten des alten Mannes denselben vollständig verlassen haben. Man glaubt nicht, daß das Urtheil umgestoßen oder ihm ein neuer Prozeß gewährt werden wird und sieht die einzige Möglichkeit, den Alten vom Galgen zu retten, in einer Begnadigung seitens des Gouverneurs.

Feste und Vergnügungen.

Queen of the West Loge, 1381.

In Baer's Halle, Ecke von Milwaukee und Chicago Ave., findet heute Abend ein großer Ball statt, den die „Queen of the West Loge" No. 1381 des Ordens der Ehrenritter und Damen ihren Mitgliedern und Freunden giebt. Die umfangreichen Vorbereitungen lassen mit Bestimmtheit einen glänzenden Ausfall des Festes erwarten.

Socialer Turnverein.

Der „Soziale Turnverein" veranstaltet morgen, Sonntag, Nachmittags 3 Uhr, in seiner Halle, Ecke Belmont Ave. und Paulina Str., ein großes Schauturnen, dem ein gediegenes Concert und zum Schlusse ein flotter Ball folgen sollen. Die „Sozialen" haben als Veranstalter schöner Festlichkeiten einen so vortheilhaften Ruf, daß auf ein vorzügliches Amüsement zuverlässig gerechnet werden darf.

Kleine Anzeigen.

1 Cent das Wort für alle Anzeigen unter dieser Rubrik.

Verlangt: Männer und Knaben.

Verlangt: Agenten. Etwas Neues, $1.00 per Tag und 25 Procent Commission. 79 W. Madison Str., Room 2. 8

Verlangt: Ein guter Schmidt, der gut Pferde beschlagen und Wagenarbeit machen kann, in's Land zu gehen. Nachzufragen 672 Milwaukee Ave. 8

Verlangt: Ein guter Wagenmacher. Nachzufragen am Sonntag No. 2 De Kalb Str., Montag No. 345 S. Robey Str. 8

Verlangt: Junger Mann in Apotheke, muß etwas Geschäftskenntniß haben. 571 S. Halsted Str. 8

Verlangt: Statisten, Sonntag Morgen 10 Uhr in Müllers Halle. 8

Verlangt: Sofort, ein junger, starker Mann von 16—18 Jahren, welcher einen Saloon reinmachen und sonstige Arbeiten verrichten kann. 573 Austin Ave. 8

Verlangt: Ein junger Mann, der willig ist, im Saloon zu arbeiten. 173 Wells Str. 8

Verlangt: Ein Bäcker, dritte Hand, an Brod. 1236 N. California Ave. 7

Verlangt: Ein junger Mann mit Zeugnissen, um Pferde zu versorgen und Candywagen zu fahren. $20 und Board. 308 Armitage Ave. 8

Verlangt: Gute Männer, die in Wholesale-Häusern und Fabriken beschäftigt sind, als Agenten für Lotten auf leichte Abzahlungen. Große Commission. Adr. D 191, „Abendpost". 6

Verlangt: Junge, Schneiderei zu erlernen, nur einer, der etwas Erfahrung hat, braucht vorzusprechen, für 3 Tage. 235 W. Randolph Str. 0

Verlangt: Erfahrener Mann, um Subdivision im nordwestlichen Theile der Stadt in Hand zu nehmen. Muß ein tüchtiger Arbeiter sein. Adr., mit Angabe der Referenzen und Erfahrung, unter C. 192, „Abendpost", 0

Verlangt: Ein Bügler an Westen. 233 Burling Str. 1

Verlangt: Ein Bügler an Shopröcken. 642 Southport Ave., nahe Lincoln Ave. 1

Verlangt: Ein fleißiger junger Mann im Saloon. 107 5. Ave. 0

Verlangt: Ein guter Abbügler an Shopröcken, guter Lohn. 754 N. Wood Str., Ecke McReynolds. 3

Verlangt: Ein Abbügler an Röcken. 286 W. North Ave. samo3

Verlangt: Zwei Arbeiter. 49 Blue Island Ave. 0

Verlangt: Ein Steinteamster für 2 Pferde. 88—90 North Ave. 0

Verlangt: Ein Bäcker an Brot als zweite Hand. 554 S. Western Ave. 9

Verlangt: Buben, welche das Sattlerhandwerk erlernen wollen; auch solche, welche schon daran gearbeitet haben, bei J. A. Hoffmann, Paulina Str., nahe Lawrence Ave. und N. Clark Str. misa11

Verlangt: Ein Butcher, welcher gute Sommerwurst zu machen versteht. 525 School Str., Lake View. misa

Verlangt: Gute Schreiner. 122 E. Chicago Ave. 12

Verlangt: Ein älterer Mann, um „Abendpost"-Abonnenten zu sammeln. Nachzufragen bei Frank C. Egloff, 638 Southport Ave. frsamo2

Verlangt: Alle Arbeiter, die in Planing Mills arbeiten, zu der Massenversammlung in der Columbia Halle, Montag, den 16. März. Sash, Door, Blinds und Millworkers Union. frsa6

Verlangt: Ein Bursche, um in der Cake-Bäckerei zu helfen; einer mit Erfahrung wird vorgezogen. 135 Larrabee Str. frsa9

Verlangt: Ein Bügler an Hosen. 78 Orchard Str. 7 dofrsa7

Verlangt: Ein junger unverheiratheter Mann, der im Stande ist, die Wirthschaft rein zu halten und zugleich aufwarten zu helfen. Theo. Schwengel, 747 Wells Str. dofrsa8

Verlangt: Erfahrene Baudeneins-Agenten. Große Commission. Frank Cleveland, Zimmer 16, 182 Dearborn Str. 19mz5

Verlangt: Agenten zum Verkauf von Lotten in den neuen Stockyards in Tolleston, Ind. Perry Russell, Zimmer 55, 162 Washington Str. bis5

Verlangt: Männer und Frauen.

Central Institut für Kleidermachen, 214 S. Halsted Str. Damen und Töchter bekommen gründliche Ausbildung im Zuschneiden, Anpassen, Nähen, Drapiren und Anfertigen von Kleidern, Jackets und Kindergarderobe zc. Besonderen Unterricht für Männer, die sich als Zuschneider (Designer) ausbilden wollen. 6mz1m8

Verlangt: Frauen und Mädchen.

Stellungen suchen: Männer.

Kauf- und Verkaufs-Angebote.

Geschäftsgelegenheiten.

Geschäftstheilhaber.

Unterricht.

Geld.

Heirathsgesuche.

Persönliches.

Aerztliches.

Stellungen suchen: Frauen.

Verschiedenes.

Wohnungen, Zimmer und Board.

Grundeigenthum und Häuser.

Kulturhistorische Skizze von Martin Beck.

Ob die ersten Schriftzeichen den Phönizieren, ob den Juden oder einem anderen alten Kulturvolke zu verdanken sind, läßt sich durch historische Dokumente und Denkmäler beweisen und gehört auch nicht in den Rahmen einer Skizze, welche nur das unentbehrlichste Werkzeug der Schreibkunst in seinen kulturhistorischen Metamorphosen verfolgen will.

Das Zunächstliegende war in der Zeit, da die Kultur noch im Sande kroch, die ersten Schriftzeichen, welche man einem in der Ferne Weilenden übermitteln wollte, mit einem Stückchen zugespitzten Holzes oder auch mit einem ähnlich geformten Griffel von Knochen, Metall oder dergleichen einem harten und dicken Baumblatte, dem einer Palme etwa, einzuritzen.

Das können wir den spärlichen Nachrichten entnehmen, welche wir über die Anfänge des Schreibens bei den ältesten Schriftstellern finden. Es war also mehr ein Einschneiden, als ein Schreiben. Darauf weist auch der griechische Name der Schreibkunst hin, Graphik.

Der älteste deutsche Ausdruck für schreiben, rizan, ritzen, sagt uns ebenfalls, daß die ersten germanischen Schriftzeichen, die Runen, mit einem Messer oder anderem scharfen Geräthe in Holzstäbchen eingeritzt wurden. (Mit Vorliebe bediente man sich des Holzes der Buche dazu, der Buchenstäbchen. Dies erklärt die noch heute geltende, wenn auch nicht mehr zutreffende Bezeichnung Buchstaben. Ebenso war späterhin noch lange Zeit gebräuchlich „die Buch" statt „das Buch", mit der Bedeutung Schrift. Schreiben ist nicht, wie Viele meinen, Lehnwort vom lateinischen scribere, sondern ein altgermanisches Wort.)

Das griechische Wort stylos, die Säule, in unserer Sprache fortlebend im Stiel, der Griff, und Stil, die Schreibweise, wurde bei den Völkern des klassischen Alterthums für den Griffel, das primitivste Schreibwerkzeug, angewendet.

Zum gewöhnlichen Gebrauche und in den Schulen benutzte man eiserne Griffel. Durch diese grub man die Schriftzeichen in Wachs, mit dem Holztafeln überzogen waren. Es gab aber auch Metall- und Elfenbeintafeln und Griffel aus gleichem Material.

Den Griffel verdrängte das Schreibrohr aus Schilf. Es kam im Gefolge einer bequemeren und haltbareren Schreibunterlage, da sich die schwerfälligen harten Tafeln für längere Mittheilungen als ungeeignet erwiesen.

Als neuen Schreibstoff finden wir eine Art Papier aus Baumbast, ähnlich dem in China noch gebräuchlichen, dann die dünne Oberhaut der egyptischen Papyrusstaude, der das Baumwollenpapier und endlich das Pergament folgte. Die beiden letzten Arten blieben gleichzeitig immer in Gebrauch, bis im 14. Jahrhundert das Baumwollenpapier allmählich durch Leinenpapier verdrängt wurde.

Das gespitzte Schreibrohr wurde in farbige Flüssigkeit getaucht. Die Schreibkunst bekam also durch das neue Geräth ein ganz anderes Gesicht, mit einem scharf hervortretenden Auge der modernen Art und Weise des Schreibens. Schreibrohr und Farbe waren das Prototyp von Tinte und Feder.

Man bezog die brauchbarsten Rohre, calamus von den Römern genannt, aus Egypten, vom Vorgebirge Knidos und vom Anaitischen See. Das Schilfrohr Italiens war zu schwammig und porös. In der Gegend von Tiflis und in der Levante ist dies uralte Schreibwerkzeug noch heute theilweise in Gebrauch.

Als die Gothen durch die Römer mit Schreibrohr und Schreibfarbe bekannt wurden, ersetzten sie den für das Schreiben bisher gebrauchten Ausdruck „ritzen" durch meljan, malen.

Ein wichtiger Fortschritt in der Geschichte der Schreibkunst war es, als man anfing, das zugespitzte Schreibrohr zu spalten. Wann dies geschah, ist unbestimmt. Griechen und Römer kannten vielleicht gar keine anderen, als gespaltene Rohre. Die Araber hatten solche erst im zehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Das gespaltene Schreibrohr saugte die Schreibflüssigkeit sicherer auf, gab sie auch besser von sich und ermöglichte Haar- und Grundstriche.

In den ersten vier Jahrhunderten nach Christo war nur das Schreibrohr in Anwendung. Aus dem fünften Jahrhunderte haben wir aber ein handschriftliches Zeugniß über die verwandte Anwendung der Vogelfeder, deren vereinzelte Form sie zum Ersatz des Schreibrohrs tauglich erscheinen ließ.

Theodorich, der Ostgothen König, brachte es nämlich in seiner zehnjährigen Regierungszeit nicht so weit, um vier Buchstaben unter seine Urkunden zu schreiben. Er ließ sich daher ein goldenes Blech anfertigen, welches die vier Buchstaben ausgeschnitten zeigte. Diese Schablone legte er auf das Pergament und zog darnach die Schriftzeichen mit der Penna, der Vogelfeder. Höchst wahrscheinlich wurde dieselbe auch von dem Zeitgenossen Theoderichs, dem Kaiser Justinian, zu gleichem Zwecke verwendet, der seine Unterschrift gleichfalls vermittels einer hölzernen Schablone herstellte und sich dabei noch die Hand führen ließ.

Seit dem Ende des sechsten und dem Anfange des siebenten Jahrhunderts mehren sich die sicheren Zeugnisse über den immer allgemeiner werdenden Gebrauch der Schreibfedern.

Der im Jahre 709 verstorbene Adelhelmus, der erste sächsische Dichter, der in lateinischer Sprache schrieb und seine Landsleute zuerst auch in diese lateinische Dichtkunst einführte, hat ein Gedicht hinterlassen, in dem er die Penna sogar redend einführt. Verdeutscht lautet dasselbe:

Mich erzeugte dereinst die lichtweiß glänzende Kopfgans,
Die aus dem Sumpfe das Maß zum weit aufschnappenden Hals bringt,
Darum streb' ich auf's Neu entgegen schimmernden Flächen
[...]eiau laß' ich die Spur zurück im [...]euchtenden Wege,
[...]ärzliche Windungen trägt das furchendurchwobene Glanzfeld.

Alkuin, Karls des Großen Lehrer und Freund, gedenkt auch im achten Jahrhunderte in einem Gedichte „An die Schreibstube eines Klosters" der Schreibfedern und nennt sie die flinken.

Man erkannte also leicht die angenehmen Vorzüge, welche die neue Erfindung vor dem üblichen Schreibrohre besaß, und hieß sie mit freundlichem Behagen willkommen.

Wie fest sich die Penna schon im neunten Jahrhunderte eingebürgert hatte, ersieht man aus den Abbildungen einer Evangelienhandschrift aus der Zeit Ludwigs des Frommen. Sie zeigen uns die Evangelisten mit Federkielen in der schreibbereiten Hand. So anachronistisch diese Bilder sind, sie reden doch davon, daß der Künstler, der sie malte, daran gewöhnt war, schreibende Leute sich nicht anders, als mit der Schreibfeder in der Hand vorzustellen.

Das alterthümliche Schreibrohr und die Wachstafeln sammt dem Griffel finden wir neben der Penna noch lange in Gebrauch. Das Schreibrohr besonders zum Ausmalen der farbenprächtigen Initialen, deren kunstreiche Formen uns noch heute entzücken und so gern nachgeahmt werden, und die Wachstafeln dienten als Concept.

Bis zum sechszehnten Jahrhundert war diese Gewohnheit gang und gäbe, namentlich in den Klöstern. Die zunftmäßigen Schreiber des Mittelalters pflegten Tintenfaß und Penna oder auch Schreibrohr am Gürtel zu tragen.

In Frankreich war das Letztere beim Urkundenschreiben das ganze achte Jahrhundert hindurch noch in Gebrauch. Erst im folgenden Jahrhundert vertauschte man es mit der Feder. Im Dienste der Kurie, in den Acten der großen Synoden wurde das Schreibrohr in Italien noch viel länger, als anderwärts beibehalten.

Aus einem Briefe Reuchlin's an seinen Freund Willibald Pirkheimer geht hervor, daß selbst Gelehrte noch im sechszehnten Jahrhunderte neben den beliebten Pfauen- und Schwanenfedern sich des „asiatischen Schreibrohres" bedienten, wie ja auch heutzutage mancher Alte, der einst die Anfänge des Schreibunterrichts durch den Gänsekiel genoß, der Stahlfeder keine Sympathie entgegenbringt.

Reuchlin war der Pest wegen 1520 mit Zurücklassung aller Habe nach der Schweiz geflohen. Dorthin sandte ihm Pirkheimer auf seine Bitte u. a. gutes Papier, ein Federmesser, statt der erbetenen Pfauenfedern die besten Schwanenfedern und sehr vorzügliche Schreibrohre. Die letzteren hielt Reuchlin, wie er brieflich mittheilt, ihrer Güte nach für ägyptische und kleinasiatische.

Diese müssen damals sehr hoch im Preise gestanden haben. 1528 schrieb Erasmus von Rotterdam an Reuchlin, daß er sich für die kürzlich von diesem erhaltenen drei Schreibrohre bedankt und wünscht, wenn er mehr davon besäße, einige nach England an einen gemeinsamen Freund und Gönner geschickt zu sehen.

Seit dem Wiedererwachen der Wissenschaften und der Erfindung der Buchdruckerkunst beschäftigten sich plötzlich viel mehr Personen mit dem Schreiben. Die Schreibfedern bildeten daher schon im Zeitalter des Humanismus einen nicht unbedeutenden Handelsartikel. Außer den am meisten gebräuchlichen Gänsekielen und Rabenfedern waren auch Pfauen-, Schwan- und Adlerfedern begehrt.

In Nürnberg wurden aber auch schon im Mittelalter „Federn aus eysern, silbern und erzen Blechlein" gefertigt. Da ein Stück jedoch bis zu einem Gulden kostete, war die Nachfrage eine sehr beschränkte.

Mit guten Schreibfedern, vorzüglich mit den Hamburger Kielen, wurde Deutschland von Beginn des achtzehnten Jahrhunderts ab reichlich versorgt.

Schleswig und Holstein schickten dieses vielbegehrte Handelsproduct über Hamburg. Pommern lieferte die Federposen nach Leipzig, Nürnberg und Frankfurt.

Immer schwächer wurde aber dieser rege Handel, seitdem Wise 1803 die Stahlfeder erfand. Dieses jüngste Schreibwerkzeug wurde anfänglich mit Mißtrauen, ja unter starker Anfeindung entgegengenommen. Die große Zeitersparniß und die Bequemlichkeit, die sie mit sich führte, verschafften der Stahlfeder aber doch allmälig Anerkennung. Mit der behaglichen Bedächtigkeit, in der mancher Beamte und mancher Lehrer sich und allen Schülern stundenlang die Kielfedern schnitt und spaltete und die schöne Zeit dabei todtschlug, war es nun allerdings vorüber.

Früher war die Stahlfederfabrication ein Monopol von Birmingham. Ende der zwanziger Jahre gab es mehrere vollständig eingerichtete Stahlfederfabriken in England, und jetzt befinden sich in allen Ländern welche.

Die erste deutsche Stahlfederfabrik wurde im Anfang der fünfziger Jahre in Berlin gegründet, die von Heintze und Blankertz. Und am Schluß der fünfziger Jahre fand die Stahlfeder Eingang in die Volksschule.

Unter den Stahlfederfabrikanten in Birmingham hat John Mitchell den größten Ruf. Seit die Berliner Fabrik statt des schwedischen Stahlbleches auch raffinirten Sheffielder Cementstahl verwendet, ist ihr der Kampf mit der ansehnlichen englischen Konkurrenz sehr erleichtert worden.

Die Stahlfeder hat ja vielen sogenannten kleinen Leuten, die der Handel mit Federkielen ernährte, einen Erwerbszweig entrissen und den Kapitalisten zugeführt, aber sie ist auch im flinken Dienste einer neuen, unermüdlich regsamen Zeit nothwendig und unentbehrlich geworden. Calamo ludimus, das alte Wortspiel, das sowohl bedeutet: wir spielen mit der Feder, als auch: wir spielen mit der Gefahr, hat in unserer schreibfrohen Zeit mehr an Gewicht gewonnen als je.

Die Königin von Saba.

Geschichte und Kritik sind bekanntlich nicht im Reinen darüber, ob und bis zu welchem Grade diese sagenhafte Herrscherin dem Bereiche der Thatsachen angehört. Für das große Publikum ist diese Frage einigermaßen durch die Goldmark'sche Oper gelöst; wer seine Bibel vergessen hat, der kann sich an Operntext und Musik halten, die bekanntlich besser im Gedächtnisse haften, als Bibelverse. Immerhin ist die Frage nach der Realität jener Königin, die der Ruf von Salomos Weisheit nach Jerusalem lockte, noch interessant genug, namentlich da neuerdings wieder ein Beitrag zu ihrer Lösung veröffentlicht worden ist. Es handelt sich zunächst darum festzustellen, wo das Reich Saba lag, Josephus Flavius glaubt, daß die Fürstin, welche Salomo besuchte, Königin von Aethiopien war; er nennt sie Nikaule oder Nikaulis. Seiner Darstellung folgen die Kirchenväter Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Origenes, Augustinus, Hieronymus, der Geschichtsschreiber Rabanus Maurus u. A. Das stimmt mit Legenden, die heute noch in Aethiopien bestehen. So berichtet der Engländer Bruce von äthiopischen Geschichtsbüchern, die erzählen, daß einmal eine Königin dieses Landes, Namens Mokeda, nach Jerusalem ging, wo sie sich zum Glauben an den wahren Gott bekehrt.

Sie bekam von Salomon einen Sohn, der nach ihr über Aethiopien herrschte; er hieß Memlek, mit dem Zunahmen Ebu-Hakim, d. h. „Sohn des Weisen". Die Existenz dieser Traditionen sind auch von Anderen bestätigt worden. Andere Ausleger beharren darauf, Saba nach Arabien zu verlegen, wie auch schon die lutherische Bibelübersetzung von einer Königin aus Arabien spricht. Danach wäre Saba identisch mit Mariab, heutzutage Mareb; die Königin hätte Balkis geheißen und über Yemen geherrscht. Der Erzbischof von Tours, Msgr. Meignan, der kürzlich eine historisch kritische Arbeit über die Königin von Saba veröffentlicht hat, hält an dieser letzteren Version fest, und zwar mit bemerkenswerthen Gründen. „Zunächst," führt er aus, „wird in unseren heiligen Büchern Saba immer nach Arabien verlegt, die Geschenke, die die Königin bringt, sind arabische Producte, und auch die profane Wissenschaft gibt Zeugniß dafür.

Das Evangelium nennt die Königin von Saba Regina Austri, „Königin des Mittags", und verlegt ihr Reich an die äußersten Grenzen der Erde, eine Bestimmung, welche von Palästina aus nur Arabien zukommt." (Auch Tacitus hat Arabien an das Ende der Welt versetzt.) Wie kam nun aber die arabische Königin in eine äthiopische Sage hinein? Msgr. Meignan stützt sich auf Lenormant und Silvestre de Sacy, die beide eine große Auswanderung der Sabäer nach Aethiopien annehmen. Die Auswanderung fand nach der Zeit Salomos statt; sie erfolgte, als die Sabäer von anderen Arabern aus ihrem Sitze vertrieben wurden. Alsdann zog der Sohn der Königin und Salomos mit seinen Leuten über das Rothe Meer nach Aethiopien und gründete dort ein neues Reich. Auf diese Weise werden die zwei verschiedenen Versionen in eine einzige vereinigt und erklärt. Und nun, da alle historisch-kritischen Bedenken beseitigt sind, kann man den vollen Reiz dieser höchst romantischen Begebenheit auf sich wirken lassen. Das thut sogar der hochwürdigste Herr Erzbischof von Tours. Die Königin im fernen Arabien hat von der Weisheit, vom Reichthum und wohl auch von der Schönheit und Stärke Salomos gehört und kann sich nicht mehr halten. Sie reist nach Jerusalem und zieht dort mit einem zahlreichen Gefolge und einer ganzen Karawane von Kameelen, beladen mit Spezereien, kostbaren Geweben und Edelsteinen ein. Sie wird empfangen, einlogirt und behandelt mit einer Pracht, die sie entzückt und in eine süße Ekstase versetzt.

Vor Salomo erscheinend, spricht sie zu ihm in Gleichnissen und Räthseln, die er alle zu lösen weiß. Schließlich geht ihr das Herz über und sie ruft begeistert: „Deine Weisheit und deine Werke sind noch größer als Alles, was ich darüber vernommen habe. Glücklich Deine Unterthanen, o Fürst, und glücklich Deine Diener, die das Vorrecht haben, stets an Deiner Seite zu weilen und die Worte Deiner Weisheit zu vernehmen!" Monseigneur Meignan findet in diesen Worten ein „melancholisches Bedauern" darüber, daß sie einen solchen Fürsten bald wieder verlassen müsse. Verrathen diese Worte, meint er, nicht ein lebhafteres Gefühl, als das der Bewunderung? Wir sind natürlich der Meinung des Herrn Erzbischofs, und daß das lebhaftere Gefühl nicht unerwidert blieb, dafür bürgt uns die arabische Tradition, wornach die Königin, als sie Salomo verließ, seine Frau und die Mutter eines seiner Kinder war. So erklärt sich auch ihre verschwenderische Großmuth gegenüber dem Herrscher von Israel.

Sie schenkte Solomo 120 Goldtalente, kostbare Steine und soviel wohlriechende Dinge, wie man in Jerusalem noch niemals beisammen gesehen. Salomo ließ sich freilich auch nicht lumpen; als die Königin abzog, schenkte er ihr mehr, als sie ihm. Er war noch in seinen guten Zeiten; er war ungeheuer reich und brauchte seinem freigiebigen Herzen keine Schranken zu ziehen. Das nahm ein Ende, als er den wahren Gott verließ und sich zu Astaroth und Kamas wandte; seine Weisheit vergaß er in dem Palast, wo seine tausend Frauen wohnten und so rechtfertigte er den Spruch des Predigers: „Die Weiber machen die Weisen abtrünnig." Er verschleuderte seine Schätze und begann wie mancher andere moderne Monarch, durch seine Bauwuth sich zu ruiniren. Obgleich die Abgaben immer größer und drückender wurden, stellte sich das Deficit ein, das also keine moderne Institution ist, und um das Deficit zu decken, that er ebenfalls etwas ganz Gewöhnliches: er machte Anleihen. Und schließlich konnte er auch seine Gläubiger nicht bezahlen. Also auf dieser Seite endet der Roman ganz prosaisch. Auf der anderen Seite behielt die Königin das Bild Solomos, wie er in seinen glänzenden Tagen war tief im Herzen und sie hörte nicht auf, ihn zu lieben und zu verehren. Die Sage will sogar, daß sie brieflich mit ihm verkehrte, und zwar durch die Vermittlung eines Vogels Namens Hudhud, der den Briefwechsel besorgte. Die Gelehrten sind noch nicht einig darüber, was das für ein Vogel war. Sollten am Ende zu Solomo's Zeiten neben ruinirenden Prachtbauten, Deficits, Staatsanleihen und Bankerotten auch schon die Brieftauben erfunden worden sein?

Eine unverwüstliche Mordgeschichte.

Eine jüngst aus Diepholz mitgetheilte Mordgeschichte, nach welcher eine junge Dame auf dem Wege vom Diepholzer Bahnhof nach Damm ermordet worden sein soll, wurde wenige Tage später als erfunden bezeichnet. Zu diesem Fall schreibt ein Humorist Folgendes:

Eine entsetzliche Mordgeschichte ereignete sich im Jahre 1885 in der Eifel. In dortiger Gegend stieg auf einer kleinen Station der Eisenbahn eine Dame aus, die viel Geld bei sich hatte, und die, um zu ihrem Heimathsort zu gelangen, einen dichten Wald passiren mußte. In dem Dickicht waren jedenfalls Räuber versteckt, und deshalb war die Furcht der Dame, beraubt zu werden, ganz erklärlich. Sie tritt in ein vor dem Wald gelegenes Häuschen und bittet den Mann, sie durch den Wald zu begleiten. Der Wütherich aber nimmt seinen Spaten — und schlägt — die Dame auf den Kopf? — nein, den Weg zum Felde ein, um dort zu graben.

Zum Glück kommt der Gendarm, der die Dame durch den unheimlichen Wald begleitet und sodann wieder umkehrt. Kaum aber ist der Gendarm wieder umgekehrt, da hört er einen Schrei, nach einigen Zeitungen, einen gellenden, andere sagten einen schrillen Schrei. Der Gendarm kehrt wieder um, findet die Dame mit abgeschnittenem Halse und ein Brotmesser daneben, des Geldes beraubt. Der Gendarm weiß gleich, was los ist, nimmt das Brotmesser in seine Obhut und eilet durch Nacht und Wind nach dem Häuschen vor dem Wald, und schlau wie er nun einmal ist, fordert er Brot für sein Pferd. Die Frau kann das Brotmesser nicht finden, der Gendarm legt das bei der Leiche gefundene Messer auf den Tisch, und die Frau ist glücklich, ihr Brotmesser wieder zu haben. Gleich darauf tritt ihr bluttriefender Mann ins Zimmer. Der Gendarm verhaftet ihn und führt ihn ins Gefängniß ab.

Das Gericht muß den Kerl wohl freigesprochen haben, denn im Jahre 1887 hat er mit demselben Brotmesser in einem Walde am Oberrhein dieselbe Dame mit dem vielen Gelde ermordet, und derselbe Gendarm hat das Scheusal verhaftet, nachdem er das Brotmesser als „Corpus Delicti" erklärt hatte.

Die Dame hätte nun endlich, da ihr bereits zweimal der Hals abgeschnitten war, das Reisen sein lassen können, allein 1888 wurde ihr mit demselben Brotmesser der Hals abermals abgeschnitten und zwar in Baden, in dem großen, schauerlichen Schwarzwalde. Der Mörder wurde zum dritten Mal verhaftet und immer noch nicht geköpft, ja 1889 kam der blutdürstige Mensch nach Düsseldorf und nistete sich im Aaper Walde ein. Hier lauerte er an der Station Rath auf die Dame mit dem Geldsack, natürlich hatte er sein Brotmesser vorher geschliffen, und die Dame ließ nicht lange auf sich warten. Sie scheint ein großes Interesse daran zu haben, sich alle Jahre einmal den Hals abschneiden zu lassen, sie ließ ihn sich auch im Aaper Walde abschneiden, der Gensdarm fand dasselbe Brotmesser neben der Leiche, verhaftete den Mörder, wie man überall in Düsseldorf erzählte, allein gedruckt wurde diese Mordgeschichte in den auswärtigen Zeitungen, die einen wahren Heißhunger nach Düsseldorfer Enten haben, zuweilen sogar die Federn dieser Vögel als Original bezahlen.

Im Jahre 1891 ist endlich die Dame am 11. Februar bei Diepholz mit dem neugeschliffenen Brotmesser zum fünften Male abgeschlachtet worden. Der pflichttreue Gendarm war wieder zur Stelle, nahm das Brotmesser nach alter Sitte an sich, und da er jetzt schon wußte, wo der Mörder wohnte, nämlich in dem Häuschen am Walde, so nahm er ihn ohne Säumen gefangen und sperrte ihn ein. Und abermals machte diese Mordgeschichte eine Runde durch die Zeitungen. Will Jemand die Dame zum sechsten Male abmurksen lassen wollen, dann wollen wir ihm Wege durch den dicken Wald, wo man bequem Hälse abschneiden kann, verrathen, z. B. von Calcum nach Kaiserswerth. Wenn die Dame mit dem Geldsacke in Calcum aussteigt, wird der Mann mit dem Brotmesser schon bereit stehen. Die Dame kann auch in Eller aussteigen und durch den Wald gehen, und um Abwechslung in die Sache zu bringen, könnte der Mörder sein Messer an dem großen Prellsteine, der an der Ecke des Weges steht, schleifen. Am besten wäre es, der Mordgeschichte ein Ende zu machen, und dieses könnte bequem dadurch geschehen, daß der Gendarm die Dame heirathet.

Elektricität angewandt im Gewerbe.

Ein Herr Pierson in Neuenburg hat eine Erfindung gemacht zur Auffrischung von Feilen durch Elektricität. Man hängt die abgenützte Feile zwischen zwei Kohlenstücken in ein Bad mit Schwefelsäure angesäuerten Wassers und schließt den elektrischen Strom. Durch denselben wird das Wasser in seine zwei Bestandtheile, in Wasserstoff und Sauerstoff, zerlegt. Das erstere der Gase setzt sich in den Kanten der Zähne fest und schützt so dieselben vor jedem Angriff der Säure. Der Sauerstoff hingegen dringt in die Furchen ein und benagt hier den Stahl, indem er ihn oxydirt, d. h. rostig macht. Nach einem bestimmten Zeitverlaufe wird die Feile herausgenommen, in Wasser abgespült und mit einer Bürste vom Roste gereinigt, hierauf wieder in das Bad gethan und der Operation neuerdings unterworfen, dann endgiltig in klarem Wasser gebürstet und in einem Alkalibad von den anhaftenden Säurespuren befreit, welche während des Lagerns der Feilen in den Schubläden eine rostende Wirkung ausüben oder doch begünstigen würden.

Die Feilen werden natürlich dutzendweise in's Bad gehängt. Das so gewonnene Werkzeug soll von vorzüglicher Schärfe der Zähne sein, zum mindestens den mit freier Hand aufgehauenen nicht nachstehen.

Der Vortheil der Billigkeit, welcher meistens da entsteht, wo eine Handarbeit ersetzt wird, ist in diesem Falle noch durch den Umstand erhöht, daß das lästige Wiederhärten der Feilen wegfällt, eine Prozedur, durch welche viele Feilen springen und unbrauchbar werden und so zu Verlusten Anlaß geben.

Ebenfalls eine neue Erfindung ist der elektrische Löthkolben von Miner. Er unterscheidet sich äußerlich in nichts von dem Aeußern eines gewöhnlichen Löthkolbens, nur daß er an zwei Dräthen angehängt ist, durch welche der elektrische Strom zufließt. Er gleicht zwar darin einem angeketteten Sträfling, allein man kann nicht behaupten, daß die Drähte seine Handlichkeit im Gebrauch irgendwie beeinträchtigen. Für den Klempner kann dieses Werkzeug von Nutzen sein.

Es erfordert keinen eigenen Heizapparat und kann nicht mitten in der Arbeit zur unrechten Zeit erkalten. Was jedoch seiner Benutzung außerhalb der Werkstatt, beim Decken von Dächern und anderen Arbeiten in fremden Häusern noch im Wege steht, ist eben, daß wir noch nicht in allen Häusern elektrische Zuleitungen besitzen. Aus dieser Verlegenheit würde dem Klempner nur ein tragbarer Elektrizitäts-Sammelkasten, d. h. eine praktische Akkumulatorenbatterie helfen, die er, wie auch noch mancher andere Handwerker, mit sich mitführen könnte.

Dergleichen existirt auch auf den Kriegsschiffen der amerikanischen Marine und wird von den Matrosen „Kraftbüchsen" genannt. Sie werden bei der Bedienung der Geschütze verwendet. Doch sind sie viel zu ungeheuerlich, schwer und kostspielig, um für die bescheidenen Bedürfnisse des Handwerkers in Betracht zu kommen. Der nächsten Zeit bleibt es vorbehalten, kleinere und ergiebigere Akkumulatoren zu erfinden, welche uns das Transportiren condensirter mechanischer Arbeit ebenso leicht machen, wie das Versenden und Aufbewahren von amerikanischem Büchsenfleisch, schweizer Milch und anderen Conserven. Ja, Fanatiker der Zukunft dürfen sich in dem Traume wiegen, daß es uns gelingen wird, größere Summen elektrischer Energie auf den Raum einer Taschenuhr zusammenzudrängen und daß der Arbeiter des zwanzigsten Jahrhunderts immer einige Pferdekräfte in der Westentasche mit sich führen wird.

Der Löthkolben besteht aus Kupfer und ist von einem Draht umwunden, welcher dem elektrischen Strom, der ihn durchfließt, einen bedeutenden Widerstand entgegensetzt und sich in Folge dessen erhitzt. Die Wärme, durch eine Hülle von Porzellan und Metall vor Ausstrahlungsverlusten geschützt, geht auf den Kolben über.

Auf demselben Prinzip der Erwärmung beruht auch das elektrische Bügeleisen, von C. E. Carpenter in Minneapolis erfunden. Eine sehr dünne Metallplatte, in das Bügeleisen geschoben, wird in Folge ihres Widerstandes gegen den sie durchziehenden Strom erhitzt, und zwar ziemlich rasch. Die ununterbrochene Stromzufuhr läßt sich mit Leichtigkeit so reguliren, daß die Wärme eine gleichmäßige bleibt. Man sieht, daß hier, im Gegensatz zur Erwärmung durch Gas, nicht mehr zwei Bügeleisen nöthig werden, von denen das eine unbenützt über der Flamme sich wärmt, während das zweite arbeitet.

Zugleich Abwesenheit von Kohlendunst, Gasgeruch und überflüssiger Zimmerhitze. Diese Bügeleisen sind in der Kleiderfabrik von P. Scavey & Co. in Minneapolis in Verwendung. An einem langen Tisch stehen die Büglerinnen. In der Mitte der Tischplatte ist eine elastische Ruthe aufrecht angebracht, von welcher die zwei stromführenden Drähte an die Bügeleisen gehen. Denn auch diese sind angebunden; in der Elektrizität geht eben alles „am Schnürchen."

† Frhr. Th. v. Hansen. †

Der Architekt Freiherr Theophil von Hansen, einer der Schöpfer Neu-Wiens, ist seinem Freunde, Fach- und Ruhmesgenossen, dem Dombaumeister Friedrich von Schmidt, zu dessen Beerdigung er vom Krankenlager in Abbazia aus seinen Kranz gesandt, sehr bald im Tode gefolgt. Man brachte den Patienten, von dessen Befinden in letzter Zeit die Nachrichten besser gelautet hatten, in hoffnungslosem Zustand nach Wien zurück. Seine Schwester, eine fünfundsiebenzigjährige Dame, die ihn in dem Kurorte mit Aufopferung gepflegt, begleitete ihn auch auf der traurigen Fahrt, von der er in der österreichischen Hauptstadt, die jetzt in ihren wesentlichen Theilen den Stempel seines Geistes trägt, anlangte. Er starb am selben Abend. Hansen stand im achtundsiebenzigsten Lebensjahre. Er wurde in Kopenhagen am 13. Juli 1813 geboren, hat aber den größten Theil seines Lebens, seine Mannes- und Greisenjahre in Oesterreich zugebracht; er ist zum Wiener geworden und hat seiner zweiten Heimath nicht nur hohe Ehren zu danken, sondern auch die größten Ehren bereitet.

Nachdem er die Akademie seiner Vaterstadt besucht, ging er, reich mit Stipendien bedacht, nach Berlin, Dresden, Nürnberg und Prag, dann nach Italien. Künstlerische Sehnsucht und die Liebe zu seinem Bruder Christian, der als Architekt in Athen lebte, drängten ihn nach Griechenland. Dort verweilte er acht Jahre und bildete an den klassischen Meisterwerken seinen schon geläuterten Geschmack und Kunstsinn. Während sein Bruder in Athen das Universitätsgebäude baute, errichtete er für Baron Sina eine Sternwarte und betheiligte sich an der Wiederherstellung des Tempels der Nike Apteros. Im Jahre 1846 trat er auf Einladung des Wiener Architekten Ludwig Förster in dessen Atelier ein und wurde schon ein Jahr später sein Compagnon. Er baute im Verein mit Förster die im byzantinischen Stile gehaltene evangelische Kirche in der Gumpendorferstraße, die Synagoge in der Leopoldstadt im byzantinisch-maurischen Stile, das Waffenmuseum im Arsenal, die Grabkapelle auf dem evangelischen Friedhofe, die neue Façade der Kirche der nichtunirten griechisch-orientalischen Gemeinde, ferner mehrere Privatpaläste, deren bedeutendster der Heinrichshof, ein riesiges Miethshaus gegenüber der Oper, ist. Im Jahre 1860 wurde er wieder nach Athen berufen und baute dort das Gebäude der Akademie der Wissenschaften, einen Prachtbau aus pentelischem Marmor im Stile des Mnesikles und Iktinos. Von den in den nächsten Jahren in Wien errichteten Gebäuden seien erwähnt der Palast des Erzherzogs Wilhelm, die Börse, das Gebäude der Akademie der bildenden Künste, das Haus der Gesellschaft der Musikfreunde und last but not least, seine edelste Schöpfung, das Parlamentsgebäude, in welchem er in den griechischen Formen eine geistvolle Anpassung an die Bedürfnisse des nordischen Lebens entwickelte. Seit einigen zwanzig Jahren wirkte Oberbaurath Freiherr von Hansen auch lehrend als Professor der Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien.

— Die Psychognosis. So benennt ein im Londoner Royal Aquarium gegenwärtig auftretender „Gedankenleser" Mr. Guibal, seine Kunst. Englischen Blättern zufolge, stellt sich diese neueste Art des Gedankenlesens in folgender Weise dar: Das Medium Guibals, Miß Greville, eine hübsche Erscheinung in weißen fliegenden Gewändern, wird von dem Künstler magnetisirt. Sodann läßt Mr. Guibal sich von Personen aus dem Publikum, das jüngst bei einer Vorstellung nur aus Journalisten und Aerzten, darunter Dr. Bond vom Westminster-Hospital, bestand, etwa ein Dutzend Papierzettel mit den verschiedenen Aufträgen für das Medium geben. Die Sitzung beginnt. Guibal spricht kein Wort. Auf eine Handbewegung hin erhebt sich Miß Greville, deren Augen allem Anschein nach geschlossen sind, steigt die Stufen von der Bühne in den Zuschauerraum hinab, schreitet ohne Zaudern auf einen Herrn zu, nimmt Papier und Bleifeder aus dessen Hand und notirt die Zahl 65. Hierauf wendet sie sich zu einem anderen Herrn und setzt ihm den Hut ab. Guibal führt sie an der Hand, bald vor, bald hinter ihr gehend, nie aber nahe genug, um ihr unbemerkt etwas zuflüstern zu können. Sie geht zum nächsten Auftraggeber und fühlt ihm den Puls. Einem vierten überreicht sie drei Karten aus der Brieftasche, die ihm selbst gehört. Mit dem Regenschirm eines fünften stampft sie dreimal auf den Boden. Dem sechsten zieht sie gar ein Buch aus der Tasche und bezeichnet eine bestimmte Stelle daraus. Ein bekannter Journalist hatte auf dem Zettel eine schwierige Anforderung an das Medium gestellt, nämlich ihm die Uhr von der Kette zu lösen und sie in eines Nachbars Tasche zu placiren. Es geschah ohne Besinnen. Aehnliche Handlungen nahm Miß Greville auf der Bühne vor, alles ohne das geringste Zögern oder Stocken, zur vollsten Genugthuung der Auftraggeber. Dabei hatte das kritische Publikum dem Medium die Sache keineswegs leicht gemacht; um so höher ist die Geschicklichkeit dieses Gedankenleserpaares zu veranschlagen.

— Vor einigen Tagen, so schreibt man den „Glarner Nachrichten", starb in Weite (Wartau, St. Gallen) der 63 Jahre alte Christian Zogg. Dieser focht im Sonderbundskrieg als zwanzigjähriger Jüngling in den Reihen der eidgenössischen Truppen. Im Gefecht bei Kiemengrat bei Meyerskappel wurde er durch eine feindliche Kugel am Kopfe lebensgefährlich verwundet. Die Aerzte waren nicht im Stande, die Kugel aus der Wunde zu entfernen, denn dieselbe hatte vier Centimeter hinter der linken Ohrmuschel die Schädeldecke durchbrochen und lag nun direkt auf der harten Hirnhaut. Man dachte auch nicht mehr an ein Aufkommen des Verwundeten. Doch die Lebensgeister kehrten allmählich zurück und der Mann genas. Er litt aber sehr häufig an furchtbaren Kopfschmerzen sowie an zeitweiser Geistesschwäche, und dennoch wurde seine eigene Behauptung, sowie die seiner einstigen Kameraden und Augenzeugen seiner Verwundung und Behandlung, daß er die Kugel noch im Kopfe habe, nicht nur von Laien, sondern besonders von Aerzten lebhaft bezweifelt. Nach erfolgtem Tod des Veteranen und nach erfolgter Section der Leiche fand man innerhalb der Schädeldecke die runde Kugel direct vor der Schußnarbe festgeknöchert und zugleich auf einem vom Felsenbein ausgehenden Knochenwulst aufliegend. Die Schädeldecke war an der betreffenden Stelle um das Drei- bis Vierfache verdickt und wurde dadurch am linken hinteren Hirnlappen ein Stück von der Größe eines kleinen Hühnereies verdrängt. Dieser Mann trug volle 43 Jahre, oft unter unsäglichen Schmerzen, eine schwere Flintenkugel umher.

— Oberst z. D. Neuland, der Landes-Großmeister der Großen Landesloge von Deutschland, ist sanft entschlafen. Der Heimgegangene, welcher in den Kreisen der Freimaurer und weit darüber hinaus hohes Ansehen genoß, hat ein Alter von nahezu 88 Jahren erreicht; er wurde am 18. September 1803 geboren. Als Ingenieurofficier fand er Gelegenheit, sich vor Allem bei der großen Pulverexplosion, die in Mainz in den 50er Jahren stattfand, durch entschlossenes und energievolles Vorgehen hervorzuthun, wofür er mit der Rettungsmedaille am Bande ausgezeichnet wurde. Der Freimaurerei schloß er sich am 14. Dezember 1848 an, seit 1883 stand er als Großmeister an der Spitze der Großen Landesloge von Deutschland. Vor etwa zwei Jahren war ihm das Glück beschieden, mit seiner ihn nun überlebenden Gemahlin das Fest der diamantenen Hochzeit begehen zu können, aus welchem Anlaß dem verdienten Manne zahlreiche Ovationen zu Theil wurden. Außer der Gattin überlebt ihn eine Tochter.

— Vor Kurzem erschien in Berliner Zeitungen folgendes Inserat: „Ein junger Arzt wünscht sofort ein freundliches junges Mädchen zur Aufwartung und zum Empfang von Patienten in seiner Abwesenheit. Bedingungen: Schreibgewandtheit, hübsches Aeußere und keine groben Hände. Täglich zwei Stunden." Durch dieses Inserat veranlaßt, begab sich vor einigen Tagen ein junges Mädchen, nachdem es auf die unter einer bestimmten Chiffre abgegebene Bewerbung die Adresse des Inserenten und die Aufforderung, sich vorzustellen erhalten hatte, in Begleitung einer Freundin zu dem vermeintlichen Arzte. Die Art und Weise, wie sie hier aufgenommen wurde, belehrten sie binnen Kurzem, daß sie sich einem Menschen voller unlauterster Absichten gegenüber befanden; nur mit Mühe vermochte die Bewerberin ihre Ehre zu vertheidigen und sich mit ihrer Freundin zu retten. Die Ermittelungen der Behörden führten zur Feststellung der Thatsache, daß der angebliche Arzt gar kein Arzt, sondern der verheirathete Kaufmann G. ist, der bereits verhaftet ist. G. hat erklärt, daß ihm auf sein Inserat hin nicht weniger als 127 Anerbietungen von jungen Damen zugegangen sind. Der Wüstling hat auch noch in einer anderen Straße ein Zimmer gehabt. Dieses Zimmer hat er auch gelegentlich seinen Freunden zur Benutzung überlassen. Die Behörden werden sich eingehend mit seinem Treiben beschäftigen.

— Der gegenwärtige Lordmayor von London, Alderman Savory, hat sich eines eigenthümlichen Plagiats schuldig gemacht. Vor einigen Wochen hielt er eines Sonntags in einer Kirche vor den Schülern des Polytechnischen Instituts eine Predigt, die wegen ihrer Gediegenheit und Gedankenfülle gerechtes Aufsehen erregte. Die „Pall Mall Gazette" hat jetzt ermittelt, daß diese Predigt nicht das Gedankenwerk des Lordmayors ist, sondern von dem berühmten Baptistenprediger Spurgeon vor etwa 30 Jahren verfaßt und gehalten wurde. Herr Savory hat sich nur einige geringfügige Abweichungen vom Originaltext erlaubt, wie aus der von der „P. M. G." gemachten Veröffentlichung der beiden Texte ersichtlich ist. Auf eine an ihn von der „Pall Mall Gazette" gerichtete Anfrage hatte der Lordmayor erwidert, daß er die Spurgeon'sche Predigt niemals gesehen habe und begierig sei, sie zu lesen. Das Blatt hat ihm nun Gelegenheit dazu gegeben.

— Nach Gronen äußert sich die Seekrankheit bei Thieren in sehr verschiedener Weise. Alle Thiere ohne Unterschied werden auf dem Meere zahmer, selbst die wildesten scheint ein Gefühl von Schwäche zu überfallen. Affen haben viel von der Seekrankheit zu leiden, auch den Vögeln setzt das Meer bedeutend zu, denn sie singen während der Fahrt gar nicht. Hühner und Gänse werden sehr bald mager, die Hähne krähen nicht mehr, die Tauben sterben, wie man behauptet, die Enten aber bleiben munter und gefräßig. Katzen und Hunde zeigen sich sehr unruhig; die ersteren werden sehr scheu und ängstlich und halten sich oft halbe Tage lang versteckt; die Hunde drängen sich gern an die Menschen, scheinen sehr aufgeregt zu werden und verlieren die Freßlust vollständig. Die starrköpfigsten Ochsen, Büffel und Pferde gewöhnen sich auf dem Meere bald an ihre Wärter. Nur Schweine und Schlangen scheinen von jeder Beeinflussung frei zu bleiben.

— Eine schwierige Operation, eine Oeffnung des Magens, wurde dieser Tage an einer Schneiderin Namens Elise N. in einem Berliner Privatkrankenhause vorgenommen. Die Genannte hatte seit längerer Zeit über unerträgliche Magenbeschwerden geklagt, und seitens der Aerzte wurde das Vorhandensein eines harten, eigroßen Gegenstandes im Magen constatirt. Man entschloß sich endlich zu einem operativen Eingriff, der auch vollständig gelang und den angedeuteten Gegenstand, einen Klumpen zusammengeballter Haare, zu Tage förderte. Die Patientin hatte nämlich die Gewohnheit, beim Frisiren einzelne Haarsträhnen in den Mund zu nehmen und die Spitzen abzubeißen; diese Haare hatten sich im Magen zusammengeballt und die Beschwerden erzeugt, von denen das Mädchen nun durch die Operation befreit worden ist.

— Ein Sittenbild, wie es drastischer kaum gedacht werden kann, bietet nachstehender Vorfall, der aus Jelisawetgrad mitgetheilt wird. Mit Zustimmung der Eltern, aber gegen den Willen eines Mädchens freite ein Bursche das letztere. Der Liebhaber der Braut entführte dasselbe zu sich. Der frühere Bräutigam trat gegen Zahlung von 6 Rubeln seine Rechte ab, die Liebenden wurden ein Paar, bei dessen Hochzeit es sehr lustig herging. Nach Aussagen der Bauern finden solche Abtretungen von Bräuten sehr häufig statt; man sieht darin nichts ungewöhnliches.

— Wie die Russk. Wed. melden, machte in den administrativen Kreisen Askhabads vor Kurzem das Faktum nicht geringes Aufsehen, daß im Kreise Krassnowodsk 5000 Kibitken Turkmenen mit einer Bevölkerung von 25,000 Seelen entdeckt wurden, die nirgend in den Zähl- und Steuerlisten eingetragen waren und daher auch keine Abgaben zahlten. Durch Zufall wurde dieses Faktum bei einer vom Gebietschef angeordneten Revision der Bevölkerung des erwähnten Kreises konstatirt und jetzt sind die neuentdeckten Unterthanen bereits mit einer Specialsteuer im Betrage von jährlich 6 Rubeln per Kibitke belegt worden.

— Ein —

Kind des Meeres.

Roman von Vilma Lindhe.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Laura Fehr.

(19. Fortsetzung.)

An Bord der „Aurora" glaubten Alle, Oleandra sei Johns Gattin. Drei Jahre lang war sie mit ihm gesegelt und hatte viele von den Herrlichkeiten der Welt gesehen — und sie war glücklich, wie sie es jemals werden konnte.

Er war ebenso liebevoll und zärtlich wie in der ersten Zeit, da er Alles aufbot, um sie gleichsam durch Gewissensbisse und Zweifel hindurch zum Frieden und Gleichmuth zu tragen. Er glaubte, erfolgreich gewesen zu sein, denn sie zeigte ihm immer ein fröhliches Gesicht, und es war ihr auch niemals schwer geworden, denn sobald sie ihn nur anschaute, wurde Alles gleichsam von selbst licht und hell.

Unter der Mannschaft herrschte die Ansicht, daß der Kapitän und „Frau Andra", wie sie sich am liebsten nennen ließ, die glücklichsten Gatten unter der Sonne seien. Niemand hatte sie je ein unfreundliches Wort wechseln gehört, und immer waren sie bei einander, halblaut mit einander redend, als würden sie niemals müde, vertrauliche Gedanken auszuwechseln.

Und doch konnte sie das Vergangene nicht vergessen!

Kein Sturm war stark genug, kein Meer so ausgedehnt, jene Erinnerung zu verwischen, die, jede Freude vergällend, ihr Leben mit Bitterkeit erfüllte. Sie hatte längst vergessen, was man an ihr gesündigt, nur ihres eigenen Vergehens gedachte sie. Nicht, daß sie bereute, was sie gethan, denn sie wußte gar zu wohl, daß sie, abermals vor die Entscheidung gestellt, nicht anders handeln würde. An Mauritz dachte sie nur selten, um so häufiger an das Kind. Es war so unnatürlich von einer Mutter ihr Kind zu verlassen, und abergläubisch, wie sie war, gleich den Inselbewohnern, von denen sie abstammte, erwartete sie täglich, daß ein besonderes Strafgericht des Herrn sie treffen würde. Ihre Zeit suchte sie damit auszufüllen, sich in der beweglichen Heimstätte nützlich zu machen, die sie über Alles liebte und wo sie fühlte, daß sie auf ihrem Platze sei; sie nahm an der Verproviantirung und dem Verladen theil, führte das Logbuch, und leistete ihrem Manne selbst während der Hundewache Gesellschaft.

Die Besatzung vergötterte sie. Sie war in jedem Winkel des Fahrzeugs zu Hause; war Jemand krank, so war sie die sorgsamste Krankenwärterin; oft stand sie am Steuerrad, so sicher und ruhig wie ein erprobter Seemann, und Alles wußte, daß ihr Muth und ihre Entschlossenheit einmal Schiff und Mannschaft vom sicheren Untergang gerettet hatte.

Es war auf einer Reise nach Ostindien. Die Südostpassage war eben durchmessen und bei einem frischen Nordost ging es nordostwärts. Das Wetter war schön, aber am Abend, bei Sonnenuntergang nahm der Himmel im Nordwesten ein etwas verdächtiges Aussehen an, was Oleandra auch dem Steuermann gegenüber äußerte, der indeß kein Gewicht darauf legte.

Das Fahrzeug lief vor allen Segeln, die Wolkenwand zog rascher herauf, und gegen Mitternacht stellten sich die unter jenen Breitengraden bekannten Böen ein, weshalb auch Stag- und Leesegel geborgen wurden. Der erste Steuermann hatte die Wache.

Andrea und John saßen im Achtersalon. Er hatte den Arm um sie geschlungen und vor ihnen lagen Land- und Seekarten ausgebreitet, die sie eifrig studirten, während ihr schwarzgelocktes Haar und ausdrucksvolles Gesicht auffallend gegen seinen rothblonden Kopf abstach, an den sie den ihrigen lehnte.

Beide sahen glücklich aus.

„Wenn wir Beide hier so nebeneinander sitzen, ist es mir, als wären wir allein auf der Welt," sagte sie innig und schmiegte sich fester an ihn.

„Und dann fühlst Du Dich glücklich?"

„Ach ja, so glücklich! Ich liebe es, zu wissen, daß eine Unendlichkeit mich von dem Treiben der Menschen trennt, und wenn ich an sie denke, ist es, als sähe ich einen riesigen Ameisenhaufen, wo sie um jeden Strohhalm, selbst den kleinsten, kämpfen, als gelte es das Leben. Mitunter, wenn ich das Meer anschaue und in die Ewigkeit denke, was ich oft thue, erscheint mir dieses alles so klein und nichtig. Glaubst Du wirklich, daß das Leben all' der Mühe werth ist, die man sich um dasselbe gibt?"

„Vielleicht nicht — aber es ist herrlich zu leben — das hast Du mich gelehrt. Deine Seele ist zu groß und erhaben, um in der Zwangsjacke eines trivialen Alltagslebens sich wohl zu befinden," erwiderte er, ihr Gesicht sich zuwendend und ihr in die tiefen feuchten Augen schauend.

„Ach nein, lobe mich nicht!" rief sie ängstlich; „ich denke oft, daß ein ganzes langes Leben nicht ausreichen würde, meine Schuld zu sühnen."

„So darfst Du nicht sprechen! In meinen Augen stehst Du hoch, gerade weil Du es wagtest, die Fesseln zu sprengen, lieber, als unter falscher Flagge zu segeln, wie so Viele dies thun."

„In Deinen Augen, ja," sagte sie lächelnd. „Wann wird wohl die Zeit kommen, da Du etwas an mir auszusetzen hast?"

„Niemals!"

An Bord war sie immer ungefähr wie die Matrosen gekleidet, nur war ihr blauer Anzug von feinerem Stoff. John liebte es, sie so zu sehen und außerdem hatte ihre Frauentracht sich zur See als unpraktisch erwiesen. Wenn sie ihn dagegen in den verschiedenen Hafenorten an's Land begleitete, war es sein Stolz, sie fein und kostbar gekleidet zu sehen, und anfangs überhäufte er sie mit Geschenken, in Seidenzeugen, Shawls und Schmucksachen bestehend. Es dauerte indeß nicht lange, bevor ihr ausdrucksvolles Gesicht ihm sagte, daß diese Geschenke ihr nur Schmerz bereiteten.

„Nur Deine Liebe will ich," sagte sie; „dies Alles hätte auch ein Anderer mir geben können."

Es gab nur eins auf der Welt, das sie aus ganzer Seele zu besitzen wünschte — ein Kind mit dem Manne ihrer Liebe.

Sie hatte zum Herrn darum gefleht, innig und unablässig. Es würde ein Beweis seiner Vergebung sein, meinte sie — aber jetzt wagte sie nicht mehr zu beten. Er wollte es nicht — sie war diese Gnade nicht werth.

Nie konnte sie an einem Kinde vorübergehen, wie zerlumpt und schmutzig es auch immer war, ohne stehen zu bleiben, um den Kopf des Kindes zu streicheln, und das Geld, das John ihr freigiebig spendete, verwandte sie dazu, arme, verwahrloste kleine Geschöpfe in den großen Städten aufzusuchen, ihnen zu helfen, oder sie zu retten. Dann dachte sie an ihr eigenes Töchterlein. Nicht um dafür belohnt zu werden, wollte sie es thun; aber dennoch lauerte ein Gedanke im Hintergrunde, dessen sie sich nicht erwehren konnte: daß es vielleicht ihrem eigenen Kinde zu gute kommen würde, was sie an diesen Kleinen that.

Ein feiner Regen schlug gegen das Skylight.

Oleandra blickte auf und lauschte.

„Es wird ernst, gehen wir hinauf!" sagte sie eifrig.

„Erst einen Kuß," erwiderte er zärtlich.

In demselben Augenblick stürzte der Regen auf's Deck.

„Wenn er nun die Bramsegel nicht geborgen hat!" rief sie und flog wie ein Pfeil hinauf.

Einige grelle Blitze aus Nordwest leuchteten ihnen entgegen. John stürzte auf Deck. Das Fahrzeug lief vor vollen Segeln und der Regen stürzte herab.

„Alle Mann auf Deck!" erklang eine kraftvolle Stimme.

Für einen Moment wurde es still, aber im selben Nu sprang der Wind von Nordnordost nach Nordwesten um und steigerte sich bis zum Sturme.

Die Segel schlugen back, das Fahrzeug blieb plötzlich auf dem Fleck liegen und erzitterte in allen seinen Fugen.

„Steuerbord, Steuerbord! Hast Steuerbord! Bringt das Schiff vor den Wind, ehe es back geht, laßt das Bramtau fahren, macht die Schote los, geiet die Bramsegel, geiet das Großsegel, das Marssegel herunter!" erklang die Stimme des Kapitäns, das Heulen des Sturmes übertönend.

Das Aeußerste sollte in der Stunde der Noth versucht werden, aber kein Segel konnte gestrichen werden, sie lagen alle hart back gegen die Masten.

„Herum das Steuer! das Schiff geht back. Holt die Großbrassen herum, macht die Steuerbordbrasse los!" donnerte der Kapitän.

Eine Sturzsee schlug über das Hintertheil des Schiffes, Alles, was nicht fest war, hinwegspülend. Als der Hintertheil sich noch einmal aufrichtete, war der Mann am Ruder verschwunden.

Der Kapitän, der wie festgewurzelt am Besanmast gestanden hatte, stürzte an das Steuerrad, um dessen wilden Lauf zu hemmen. Noch einmal ertönte eine gewaltige Stimme durch das Tosen des Sturmes hindurch.

„Ist noch Jemand am Leben? Los! Kappt die Steuerbords-Großbrassen, wir gehen mit dem Hintertheil unter."

Zwischen dem Großmast und der Nagelbank eingezwängt, mühten einige der Besatzung sich, frei zu kommen. Die Sturzsee hatte sie dorthin geschleudert und sie schwebten in Gefahr, gleichzeitig zu ersticken und an dem Reling des Schiffs zermalmt zu werden.

„Kappt die Brassen," schrie der Kapitän nochmals — im nächsten Augenblick würde es zu spät sein.

Niemand sah, wie es zuging. Ein Mann hatte sich über die Nagelbank geworfen. Die Großbasse wurde los gemacht; es krachte plötzlich, aber die untere Marsbrasse war in Unordnung gerathen. Ein Schnitt mit dem aus der Scheide gezogenen haarscharfen Messer und auch die war frei. Die Fesseln waren gelöst, das Großsegel fuhr mit blitzähnlicher Schnelligkeit und Wucht herum, bereit, Tauwerk, Masten und Alles mit sich fortzureißen. Ein betäubendes Krachen! Geknickte Raaen und Segelstangen wurden durch die Gewalt des Sturmes hin- und hergeschlenkert und zerrissene Segel flatterten im Winde; aber das Fahrzeug richtete sich nach und nach auf und schoß vorwärts, übel zugerichtet, aber gerettet.

An der Schanzkleidung lehnte Oleandra, eine leichte Wunde an der Stirn und eine Quetschung an der einen Hüfte. In der rechten Hand hielt sie ein scharfgeschliffenes Messer. In dem entscheidenden Augenblick war sie, dem Rufe Johns nachkommend — sie würde demselben Folge geleistet haben, es hätte kosten mögen, was es wolle — nach der unter Wasser liegenden, von Sturzseen überspielten Leeseite gestürzt und hatte mit Gefahr ihres Lebens das Schiff und die Besatzung gerettet.

Noch niemals hatte sie sich so glücklich gefühlt, wie in diesem Augenblick. Waren die Träume ihrer Kindheit nicht liebliche Wirklichkeit geworden? — Hätte doch nur Petrus darum gewußt!

John lobte, küßte und liebkoste sie und pflasterte an ihren Wunden, viel mehr als erforderlich war, er wußte am besten, daß ihre Heldenthat ihr um ein Haar das Leben gekostet hätte. Aber nicht seine Liebe und sein Beifall war es, was sie glücklich machte, nein, es war das Bewußtsein, etwas von ihrer Schuld getilgt zu haben. Sie sah es als einen Beweis der vergebenden Güte Gottes an, daß er ihr Gelegenheit gegeben hatte, das Werkzeug zur Rettung einiger Mitmenschen zu werden. —

Es war jetzt ein Jahr her, seitdem dies sich ereignet, ein Jahr stillen Glücks. Von Mauritz war sie gesetzlich geschieden, aber trotz aller Bitten Johns weigerte sie sich, seine Gattin zu werden.

„Was thut's zur Sache," erwiderte sie. „Ich werde auch ohne dies treu sein, und ich habe im Leben genug Gelübde abgelegt — kein einziges habe ich zu halten vermocht."

(Fortsetzung folgt.)

Zeltleben in Sibirien.

George Kennan ist durch seine lebendigen Schilderungen über Sibirien und die traurige Lage der nach dort Verbannten auch in Deutschland zu einem bekannten Mann geworden. Wir haben wiederholt meist herzzerreißende Bilder aus seinen Aufsätzen über Sibirien unsern Lesern mitgetheilt, die in der vortrefflichen Uebersetzung von E. Kirchner erschienen sind. Derselbe Uebersetzer hat jetzt in tadelloser Uebersetzung ein älteres Werk Kennans der deutschen Leserwelt zugänglich gemacht, welches unter dem Titel „Zeltleben in Sibirien" Kennan als jungen, lebensfrischen Mann zeigt, der im Jahre 1865 mit Vergnügen die Gelegenheit ergreift, im Dienst der russisch-amerikanischen Telegraphengesellschaft Nordostsibirien zu bereisen. Seine Seereise dorthin schildert er mit köstlichem Humor, Land und Leute mit scharfer Beobachtungsgabe. Nicht nur was er erzählt, ist interessant, sondern auch wie er es erzählt.

Der Versuch der russisch-amerikanischen Telegraphen-Gesellschaft, eine Drahtverbindung zwischen Amerika und Deutschland über Alaska, die Behringstraße und Sibirien herzustellen, fesselte um die Mitte der 60er Jahre die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt. Das amerikanische Capital betheiligte sich in hervorragender Weise an dem Unternehmen und entsandte wohlausgerüstete Expeditionen in die zum Ausbau der Telegraphenlinie ausersehenen Länder. Eine Abtheilung sollte in British-Columbia an der Mündung des Fraser-Flusses landen, eine andere in Russisch-Amerika am Nortonsund und eine weitere auf der asiatischen Seite der Behringstraße, fast tausend Meilen von jeder bekannten Niederlassung in öder, unfruchtbarer Gegend. Das Unternehmen dieser russisch-amerikanischen Telegraphen-Gesellschaft kam allerdings später nicht zur Ausführung. Die Schrecknisse der Natur Nordost-Sibiriens mit seinem furchtbaren Winter brachten nebst der Menschenöde den Plan umsomehr zu Falle, als bald darauf das transatlantische Kabel die beabsichtigte Verbindung zwischen Amerika und Europa weit billiger, ertragsreicher und zweckmäßiger herstellte.

Unter Major S. Abeza, einem Russen, der zum Director und Generalissimus des Unternehmens in Sibirien ernannt war, segelte die sibirische Abtheilung am 3. Juli 1865 auf dem kleinen russischen Kauffahrer „Olga" von San Francisco mit dem Civilingenieur Mahood, Busch und Kennan ab und landete nach stürmischer, gefahrvoller Fahrt am 19. August in Petropawlowsk auf Kamtschatka. Dort trat als neues Mitglied ein Dolmetscher hinzu in dem jungen, lebensfrohen amerikanischen Kaufmann Dodd. Mit dieser Verstärkung bestand die sibirische Expedition aus fünf Männern, die in drei Abtheilungen getheilt, die Westküste des ochotskischen Meeres, die Nordküste und das Land zwischen dem Ocean und dem nördlichen Polarkreis erforschen sollten.

Besonders interessant sind die Schilderungen Kennans über eine Fahrt, die er während des nordischen Winters im Gefolge einer Anzahl Eingeborenen mit seinem Dolmetsch Dodd zur Aufsuchung eines verschollenen Theils der Expedition unternehmen mußte. Kennan schreibt:

Unser Leben verging in steter Monotonie. Fahren, im Freien lagern, essen, schlafen, immer dasselbe Einerlei. Die Gegend war im Allgemeinen öde, trostlos, uninteressant: das Wetter kalt genug, um den Aufenthalt im Freien gefährlich oder aufregend zu machen. Die Tage dauerten zwei bis drei Stunden, die Nächte nahmen kein Ende. Wenn wir bei Sonnenuntergang früh am Nachmittag das Lager bezogen, hatten wir eine zwanzigstündige Dunkelheit vor uns, während der wir uns in irgend einer Weise belustigen oder schlafen mußten. Zwanzig Stunden Schlaf sind wohl für jeden eine etwas starke Dosis, und so verbrachten wir wenigstens die Hälfte der Zeit auf unseren Bärenfellen und plauderten. Die ersten hundert Nächte hatte es uns nicht an Unterhaltungsstoff gefehlt, aber nach und nach wiederholten wir uns; unsere geistigen Hilfsquellen gingen auf die Neige.

Wir konnten uns auf keinen Gegenstand mehr besinnen, der nicht schon besprochen, kritisirt und nach allen Seiten beleuchtet worden war. Nicht nur unsere eigene Lebensgeschichte hatten wir uns gegenseitig bis in alle Einzelheiten erzählt, sondern auch die unserer Vorfahren, soweit wir etwas davon wußten. Alle bekannten Probleme, Liebe, Krieg, Wissenschaft, Politik und Religion, einschließlich vieler, von denen wir absolut nichts verstanden, waren gründlich discutirt worden, und endlich waren wir bei Gesprächsstoffen angekommen, wie die Größe des Heeres, mit welchem Xerxes in Griechenland eingefallen, und die Ausdehnung der Sintfluth. Da keine Möglichkeit vorhanden war, diese wichtigen Fragen zu allgemeiner Zufriedenheit zu beantworten, hatte sich die Debatte über zwanzig oder dreißig aufeinander folgende Nächte erstreckt und war schließlich vertagt worden. Xerxes und die Sintfluth blieben durch schweigende Uebereinkunft als letztes Auskunftsmittel für stürmische Nächte in Korjäkenburten einstweilen als offene Fragen unberührt.

Als wir einst die Nacht auf einer großen Steppe nördlich von Schestakowa zubrachten, kam mir der glückliche Gedanke, daß ich die langen Abende benützen könne, um unserem Gefolge von Eingeborenen Vorträge über die Wunder der modernen Wissenschaft zu halten. Mir war es Zeitvertreib und sie konnten dadurch belehrt werden — ich hoffte es wenigstens — und brachte meinen Plan sofort zur Ausführung. Zuerst wandte ich mich der Astronomie zu. Da wir im Freien campirten, mit dem gestirnten Himmel als einziges Dach, war mir zur Erläuterung meines Gegenstandes die beste Gelegenheit geboten. Wie John Phoenix war ich gezwungen, mein eigenes Planetarium anzufertigen: ein Klumpen gefrorenen Talges stellte die Erde, ein Stück Schwarzbrot den Mond, und kleine Stückchen getrockneten Fleisches die kleineren Planeten vor. Die Aehnlichkeit mit den Himmelskörpern war leider nicht sehr groß. Für einen Zuschauer wäre es jedenfalls sehr amüsant gewesen, den feierlichen Ernst zu beobachten, mit dem ich das Brot und den Talg ihre entsprechenden Bahnen zurücklegen ließ, und die langgezogenen Rufe des Staunens von Seiten der Eingeborenen zu vernehmen, als die Mondfinsterniß auf dem Stück Brot sichtbar wurde. Mein erster Vortrag wäre von großartigem Erfolge gewesen, hätte mein Auditorium nur den symbolischen Charakter von Brot und Talg begreifen können. Leider war ihre Einbildungskraft sehr schwach.

Es war ihnen nicht klar zu machen, daß das Brot den Mond und der Talg die Erde bedeute; sie betrachteten dieselben einfach als irdische Producte, die ihren eigenen, inwohnenden Werth haben. Sie schmolzen die Erde, um sie zu trinken, verschlangen den Mond und verlangten sofort einen zweiten Vortrag. Ich bemühte mich, ihnen verständlich zu machen, daß ich astronomische und nicht gastronomische Vorträge halten wolle, und daß es sehr unpassend sei, die Himmelskörper zu essen und zu trinken; daß die astronomische Wissenschaft von so vollständigen Finsternissen, wie sie das Verschlingen der Himmelskörper hervorbringe, nichts wisse, und wie befriedigend auch dies Verfahren für sie, es für mein Planetarium durchaus nicht von Nutzen sei. Meine Vorwürfe hatten sehr wenig Wirkung, und ich mußte zu jedem Vortrag eine neue Sonne, einen neuen Mond und eine neue Erde liefern. Ich sah bald ein, daß diese astronomischen Feste zu volksthümlich wurden, denn mein Auditorium verzehrte jeden Abend ein ganzes Sonnensystem und das Planetenmaterial fing an, rar zu werden. Ich mußte endlich zur Darstellung der Himmelskörper meine Zuflucht zu Steinen und Schneeballen nehmen, anstatt Brot und Talg zu verwenden, und nun nahmen das Interesse für astronomische Erscheinungen und die Beliebtheit meiner Vorträge dergestalt ab, daß ich schließlich keinen einzigen Zuhörer mehr hatte.

II.

In Penschinsk, einem Dorfe auf Kamtschatka, in der Nähe des ochotskischen Meeres, suchte Kennan Leute anzuwerben zur Herrichtung der erforderlichen Telegraphenstangen. Derselbe schreibt:

Die Leute waren freundlich, gutmüthig, gastfrei, und bereit, alles, was in ihrer Macht stand, zur Förderung unserer Pläne zu thun; aber sie hatten natürlich nie etwas von einem Telegraphen gehört und konnten sich gar nicht vorstellen, was wir mit den Pfählen machen wollten, die sie zuschneiden sollten. Einige behaupteten, wir beabsichtigten, von Gischiginsk nach Anadyrsk eine hölzerne Straße zu bauen, damit man im Sommer hin- und herreisen könne; andere bestritten mit einem gewissen Schein von Wahrscheinlichkeit, daß zwei Männer, selbst wenn sie Amerikaner wären, im Stande seien, eine sechshundert Werst lange hölzerne Straße zu errichten, und sagten, wir wollten ein großes Haus bauen. Nach dem Zwecke dieses ungeheuren Gebändes befragt, geriethen jedoch die Vertheidiger der Haustheorie in Verlegenheit und konnten nur die physische Unmöglichkeit einer Straße geltend machen, und es ihren Gegnern überlassen, für das Haus etwas anderes in Vorschlag zu bringen. Es gelang uns jedoch, sechzehn starke Männer gegen eine mäßige Entschädigung mit der Beschaffung von Telegraphenstangen zu beauftragen; wir gaben ihnen das Maß, einundzwanzig Fuß lang bei fünf Zoll Durchmesser an der Spitze — empfahlen ihnen, so viele wie möglich zu schneiden und sie am Ufer des Flusses aufzustapeln.

Ich will hier gleich erwähnen, daß ich bei meiner Rückkehr von Anadyrsk im März die Stangen besichtigte und deren fünfhundert vorfand. Zu meinem Erstaunen war kaum eine darunter, die an der Spitze weniger als zwölf Zoll Durchmesser hatte, und die meisten derselben waren so schwer und plump, daß zwölf Männer sie kaum fortbewegen konnten. Ich sagte den Eingeborenen, daß sie nicht zu gebrauchen seien, und fragte, warum sie meine Anweisungen nicht befolgt. Sie erwiderten, sie hätten geglaubt, ich wollte auf der Spitze dieser Pfähle eine Art Straße errichten, und Stangen von fünf Zoll Durchmesser seinen dazu doch nicht stark genug. Die Pfähle liegen noch dort im arktischen Schnee begraben, und ich begreife nicht, daß in vielen, vielen Jahren, wenn Macaulays Neuseeländer von den Ruinen der Paulskirche eine Skizze entworfen und sich nach Sibirien begeben haben wird, um seine Erziehung zu vollenden, seine eingeborenen Diener ihm die Mär berichten werden, wie zwei verrückte Amerikaner einst eine erhöhte Eisenbahn zwischen dem ochotskischen Meere und der Beringsstraße errichten wollten. Ich hoffe, der Neuseeländer wird dann ein Buch schreiben und durch dasselbe den zwei verrückten Amerikanern die Unsterblichkeit verleihen, welche ihre Arbeiten verdient, aber die erhöhte Eisenbahn ihnen nicht verschafft hat.

Da gegenwärtig auch bei uns häufig von „sibirischer" Kälte gesprochen wird, dürfte folgende Schilderung Kennans besonderes Interesse erregen:

Am 31. Dezember 1865 reisten wir von Penschinsk auf Kamschatka nach Anadyrsk ab. Nachdem wir wie gewöhnlich den ganzen Tag über eine öde Steppe gefahren waren, kampirten wir die Nacht in einer schrecklichen Temperatur von 53 Gr. (Fahrenheit) unter Null am Fuße eines isolirten, schneebedeckten Berges, Namens Nolgrim. Es war Sylvester, und als ich in meinen dichten Pelzen am Feuer saß, von Kopf bis zu Fuß mit Reif bedeckt, gedachte ich an den Wechsel, den ein einziges Jahr in meiner Umgebung hervorgebracht. Den Sylvesterabend von 1864 hatte ich in Centralamerika verlebt, und ritt damals auf einem Maulthiere vom Nicaraguasee zur Küste des stillen Oceans durch einen herrlichen tropischen Wald. Am Sylvesterabend 1865 kauerte ich auf einer großen Schneeebene unweit des nördlichen Polarkreises und bemühte mich, bei einer Temperatur von 53 Gr. unter Null meine Suppe zu essen, ehe sie an den Teller fror. Ein größerer Contrast ließ sich wohl kaum erdenken.

Unser Lager in der Nähe des Nalgim war sehr reich an kriechender Kiefer, und wir schichteten ein Feuer auf, das eine zehn Fuß hohe Flammensäule emporlodern ließ; auf die Atmosphäre schien es jedoch wenig Einfluß zu haben. Unsere Augenlider froren zusammen, während wir Thee tranken; unsere heiß aus dem Kessel geschöpfte Suppe fror in dem Teller, ehe wir sie essen konnten, und die Vorderseite unserer Pelzröcke war mit Reif bedeckt, obgleich wir nur einige Fuß von dem großen lodernden Lagerfeuer entfernt saßen. An zinnernen Tellern, Messern und Löffeln verbrannte man sich bei Berührung die bloße Hand, gerade als ob sie glühend wären, und Wasser, das nur vierzehn Zoll vom Feuer auf ein kleines Brett gegossen wurde, verwandelte sich in weniger als zwei Minuten in festes Eis. Von den warmen Körpern unserer Hunde stiegen große Dampfwolken auf, und selbst die bloße, ganz trockene Hand dünstete sichtbar aus, wenn man sie der Luft aussetzte. Noch nie hatten wir eine so niedrige Temperatur gehabt, aber wir litten trotzdem wenig, außer an kalten Füßen, und Dodd erklärte, mit einem guten Feuer und reichlicher, fetter Nahrung fürchte er sich nicht vor noch fünfzehn Grad mehr Kälte.

Die schlimmsten Leiden in Sibirien verursacht der Wind. Zwanzig Grad unter Null mit einer frischen Brise sind nahezu unerträglich, und ein heftiger Wind bei — 40 Grad würde für jedes lebende Wesen, das ihm ausgesetzt wäre, todtbringend sein. Intensive Kälte an und für sich ist nicht lebensgefährlich. Nach einem reichlichen Mahle aus getrocknetem Fisch und Talg kann man in einem sibirischen Costüm in einem dicken Pelzjacke bei einer Temperatur von 70 Grad die Nacht ohne ernstliche Gefahr im Freien verbringen; wer aber, vom langen Reisen ermüdet, sich mit feuchten Kleidern und ohne genügende Nahrung niederlegt, kann bei einer Temperatur von 0 Grad den Tod davontragen. Die wichtigsten Vorschriften für einen Reisenden in diesen nördlichen Gegenden lauten: „Iß viel und zwar recht fette Gerichte; hüte dich vor Ueberanstrengung und Nachtreisen, und erhitze dich nie durch körperliche Bewegung, um vorübergehende Wärme zu erzeugen." Ich habe in einer Gegend ohne Holz und in gefährlicher Temperatur nomadische Tschutschken den ganzen Tag mit schmerzenden Füßen reisen sehen; sie hüteten sich wohl, ihre Kräfte durch Laufen zu erschöpfen, um ihre Füße zu erwärmen. Nur wenn sie in äußerster Gefahr waren zu erfrieren, machten sie körperliche Bewegung. Die natürliche Folge war, daß sie am Abend noch so frisch waren, wie sie am Morgen gewesen, und wenn sie kein Holz fanden, oder genöthigt waren, 24 Stunden unausgesetzt unterwegs zu sein, so versagten ihre Kräfte nie. Ein unerfahrener Reisender würde unter gleichen Umständen am Tage all seine Kraft erschöpft haben, um warm zu bleiben, und des Nachts wäre in Folge der übermäßigen Anstrengung und seiner durch Schwitzen feuchten Kleidung der Tod durch Erfrieren sein unvermeidliches Loos gewesen.

Alle diejenigen Leser, welche ihre Wohnung verändert haben, werden ersucht, uns ihre neue Adresse mitzutheilen, damit die regelmäßige Ablieferung des Blattes nicht unterbrochen wird.

Für die Kinder der Armen.

Der Winter neigt sich dem Ende zu, der Frühling steht vor der Thür. Nur noch wenige Monate, und es kommt für unsere Kinder wieder jene Zeit, welche nicht nur so viele Freuden in ihrem Schooße birgt, sondern auch die Zauberkraft besitzt, so manche Schäden zu heilen, die der harte Winter und das Leben in der Großstadt mit sich bringen. Ja! die herrliche Ferienzeit! Sie soll die liebe Jugend wieder entschädigen für die langen, trockenen und freudlosen Wochen eines ermüdenden Bücherstudiums, sie soll aber auch den geschwächten Körper wieder kräftigen, den ermatteten Geist erfrischen und stählen, um Beide zu befähigen, die nur momentan weggelegte Arbeit mit frischer Energie wieder zu ergreifen und ihrem Ziele näher zu bringen.

Wo sollen nun unsere Kinder ihre Ferien zubringen? wo besonders die Schwachen und Kranken, die der Erholung am meisten Bedürftigen? Die Natur ist der beste Arzt. Wo Menschenkunst gegen Schmerzen und Leiden vergeblich ankämpft, wo die Vorboten des Todes immer deutlicher und drohender auftreten und die Kraft aller Medikamente aufhört: da richtet der Mensch noch hoffend sein Auge auf die Allmutter der Kreaturen, auf die Natur. Nicht immer erfüllt sich diese letzte Hoffnung, aber auch nicht immer wird sie zu Schanden; manch' aufgegebenes Menschenleben gewann neue Kraft im Schatten der Bäume, im belebenden Dufte der Pflanzenwelt, im reinen Strome frischer Luft. Und wenn der Leidende bei Zeiten die heilende Kraft der Natur aufsucht, dann zeigt sich dieselbe in deutlichster Weise. Sie macht dann den Arzt zur überflüssigen Persönlichkeit, gießt frisches Blut und frisches Leben in die Adern und sichert die so heiß erwünschte Genesung in kürzester Frist.

Das Leben in unseren Großstädten ist mörderisch für Jung und Alt, am meisten aber für den Armen, dem es an kräftiger Nahrung, an passender Kleidung und an einer gesunden Wohnung fehlt. Wie so manches junge Leben, das die Großstadt ohne Erbarmen zertritt, ließe sich durch ein paar Wochen Luft, Sonne, Grün, Wasser, Brot, Fleisch, Milch und ungetrübter Fröhlichkeit retten! In dieser Erkenntniß, die sich glücklicher Weise auch hier in Amerika nach und nach Bahn bricht, wurzelt die Idee der Ferien- und Luftkolonien für arme kränkliche Kinder, eine der edelsten Ideen der Neuzeit.

Die jährlich erscheinenden Berichte über die rege Thätigkeit und den Erfolg der Ferienkolonien sind in der That für jeden Menschenfreund vom größten Interesse.

Der Einfluß, den das Leben in Ferien-Colonien auf den Zustand der Kinder ausübte, war ein in jeder Beziehung günstiger. Wägungen der jungen Colonisten und Messungen der Brustweite, vorgenommen beim Beginne und nach Abschluß des Landaufenthaltes, haben eine ganz erhebliche Zunahme des Körpergewichtes und eine nennenswerthe Ausweitung des Brustkastens ergeben. Krankhafte Blässe der Wangen war gesunder Röthe gewichen, die Functionen des Verdauungssystems waren kräftiger und regelmäßiger geworden. Diesen physischen Erfolgen ging ein psychischer Gewinn parallel, der sich ganz besonders in einer Steigerung der Lernlust und -kraft und in einer erhöhten Lebensfreudigkeit offenbarte. Ein Gewährsmann in Berlin (Lehrer an einer Elementar-Knabenklasse) schreibt darüber: „Es ist ganz erstaunlich, wie diejenigen Schüler meiner Klasse, die im letzten Sommer in der Ferien-Colonie waren, jetzt arbeiten und vorwärts kommen. Einige von ihnen waren durch vorhergegangene schwere Krankheiten sehr herabgekommen, aber der Aufenthalt in der gesunden Landgegend hat ihnen außerordentlich wohl gethan. Sie fühlen das Glück des Landlebens noch heute nach, in ihren Blicken leuchtet die helle Freude auf, wenn sie daran erinnert werden."

Wer von unseren Lesern weiß nicht, was reine und frische Landluft werth ist? und was die Freude wiegt, die der Ruf: „Auf's Land!" für unsere Kinder bedeutet! Im Sommer sehen wir eine wahre Völkerwanderung aus der Großstadt in die Dörfer und Landstädtchen hinaus ziehen; wer es nur irgendwie erschwingen kann, thut seinen Beutel auf und miethet sich für die heißen Sommermonate ein Nest zwischen Aeckern, Wiesen, Weinbergen und Wäldern. Das ist schon lange keine bloße Modesache mehr, kein Luxus, das ist ein wirkliches, weil natürliches Bedürfniß, und wird darum auch immer ein solches sein und bleiben.

Und nun das Kind? Gerade dieses steht der Natur am allernächsten. Die Er- und Verziehung, die von der großen Mutter Aller leider nur zu oft ent- und abwöhnt, hat beim jungen Kinde noch nicht dahin geführt, daß das innere Bedürfniß zurückgedrängt und durch den Willen beherrscht wird. Das Kind will hinaus, denn es hat an der Natur seine größte Freude. Es sieht und findet draußen weit mehr als wir Alten. Wie oft tritt uns ein Kind mit der Frage entgegen, was denn Dieses oder Jenes sei oder bedeute, wo wir an den uns umgebenden Dingen achtlos vorübergehen. Wo wir nichts sehen, sieht ein Kind tausend Dinge, wo wir nichts hören, klingen hundert Töne an ein kindliches Ohr. Gerade in der freien Natur ist das Kind in seiner Welt; ist es doch selbst ein Stück Natur, an dem die Cultur noch wenig verfälscht und verdorben hat. Darum, wenn ihr eure Kinder liebet, so führet sie aus dem Bannbereiche der heißen, staubigen und rußigen Stadt in die freien Weiten des Landes hinaus.

Welch' schöne Aufgabe wäre es für unsere großstädtische Gemeinde, die Mittel aufzubringen, um armen, kränklichen Kindern während der Sommerferien einen mehrwöchentlichen Aufenthalt auf dem Lande zu ermöglichen. Vielleicht erwiese sich ein derartiges Opfer gar nicht einmal als eine Mehrlast; es dürfte durch einen geringeren Aufwand für die Armen, die an ihren gesunden Kindern später eine bessere Stütze fänden, in der Folge wieder eingebracht werden. Und könnte man nicht auch dem Staate die Pflicht zuerkennen, für die arme Jugend mit seinen Mitteln einzugreifen? Hat nicht der Staat ein sehr begründetes Interesse daran, daß ihm von seinen Zukunftsbürgern und -Bürgerinnen keiner, resp. keine vorzeitig verloren gehe oder dereinst durch leibliches Siechthum die Allgemeinheit schädige? Gewiß.

Staat und Gemeinde sind an der Gesundheit aller ihrer Angehörigen im gleichen Grade interessirt, und wenn sie Veranstaltungen befehlen, erzwingen und mit ihren eigenen Mitteln ermöglichen und erhalten, damit die Jugend geistig für eine brauchbare Ausfüllung ihrer einstigen Stelle in der Gesellschaft befähigt werde, so können und müssen sie mit gleich gutem Grunde zur physischen Pflege armer kränklicher Kinder ein Opfer bringen. Wie schön ist doch dies Alles in der Theorie, und wie ganz anders sieht die Praxis aus.

Vorläufig beruhen die Ferien- und Luftkolonien für die Kinder der Armen lediglich in dem humanen Sinne Einzelner, und es wird auch noch geraume Zeit also bleiben. Hoffen wir daher, daß die milden Herzen nicht aussterben, daß sie sich vielmehr immer zahlreicher bereit zeigen, ein edel menschliches Werk zu fördern.

Pencil Vania.

Die Photographie im Dienste der Strafgerichtsbarkeit.

Ueber die Photographie im Dienste der Strafgerichtsbarkeit machte der Gerichtschemiker Dr. Jeserich in der letzten Sitzung der polytechnischen Gesellschaft in Berlin interessante Mittheilungen. In der Rechtspflege hat sich die Photographie schon ein weites Gebiet erobert. Der Nutzen eines „Verbrecher-Albums" ist anerkannt. Die photographische Fixirung der Lokalbefunde bei Verbrechen wird immer dringender verlangt, die photographische Aufnahme der Resultate chemischer und mikroskopischer Untersuchungen von Objecten, die mit Verbrechen in Verbindung stehen, erhöht die Würdigung dieser Objecte, die dadurch auch dem Nichtchemiker in verständlicher Form vorgeführt und zugleich auch für spätere Zeiten als Beweismaterial erhalten werden. In vielen Fällen ist es nur mit Hilfe der Photograhie gelungen, Angeschuldigte zu überführen, andererseits aber auch Unschuldige zu entlasten. So stand kürzlich in der Pfalz ein Mann im Verdacht, ein junges Mädchen ermordet zu haben. An der Schulter dieses Mädchens hatte man ein Haar gefunden, welches man dem Ansehen nach für ein Barthaar des Mannes hielt. Das 1600fach vergrößerte Bild des Haares zeigte aber deutlich, daß man es hier mit dem Haar eines älteren, gelben, kurzhaarigen Hundes zu thun hatte, und der Besitzer eines solchen Hundes ist denn auch später als der wirkliche Thäter ermittelt worden. In einem anderen Fall hatte zwischen dem Mörder und seinem Opfer, einer Frau, ein Kampf stattgefunden, bei dem Beide hatten Haare lassen müssen. Hier haben die Haare zur directen Ueberführung des Angeschuldigten geführt.

Der Mörder war ein Mann mit einer Glatze und die in den Händen der Frau gefundenen Haare zeigten entweder gar keine oder nur eine kleine Wurzel, so daß Dr. Jeserich, ohne von der Glatze etwas zu wissen, bei seinem Gutachten auf das wahrscheinliche Vorhandensein einer solchen hinweisen konnte. Die weitere Ermittelung bestätigte denn auch die Uebereinstimmung der gefundenen Haare mit denen des Mannes. Andererseits hatte man bei dem Angeschuldigten Haare gefunden, die sich durch ihre keulenförmige Wurzel und scharfe Spitze als unverschnittene Frauenhaare erwiesen. Der Vergleich ergab auch hier die Uebereinstimmung.

Bei einem andern Mörder wurden die photographischen Vergrößerungen gefundener Blutspuren zum Verräther. Der Angeschuldigte hatte behauptet, die Flecke beim Schlachten einer Ziege erhalten zu haben und hatte auch den Beweis gebracht, daß er ein solches Thier geschlachtet. Das photographische Bild zeigte nun aber neben dem Ziegenblut auch Menschenblut. Beide Blutarten sind in der auch vorgezeigten 10,000fachen Vergrößerung genau von einander zu entscheiden, und zwar an der Menge und Form der einzelnen kleinen Blutkörperchen, von denen im Menschenblut 4½ bis 5½ Millionen in einem Kubikmillimeter enthalten sind, während Ziegenblut deren bedeutend weniger und von unregelmäßigerer Form aufweist.

Dem Menschenblut ähnlich ist nur das Blut der — Elefanten und Kameele, während die Vögel nicht wie die Säugethiere runde, sondern längliche Blutkörperchen haben. — Sehr interessant ist die Ermittelung von Dokumentenfälschungen mit Hilfe der Photographie, und mancher Betrüger würde wohl von seiner That zurückschrecken, wenn er wüßte, ein wie getreues Spiegelbild die Photographie in dieser Beziehung giebt. Die verschiedenen Tinten erscheinen nämlich je nach ihrer chemischen Zusammensetzung im photographischen Bilde sehr verschieden, und Fälschungen sind in Folge dessen sehr leicht festzustellen.

Nach dem Tode eines Bauerngutsbesitzers wurde kürzlich ein Schuldschein über 20,000 Mark präsentirt; die Erben wußten aber, daß der Todte nur 1200 Mark schuldig gewesen. Der Schuldschein wurde photographirt und es zeigte sich, daß die erste 2 neu vorgesetzt war, daß die 1 und 2 zu einer 0 ausgezogen waren, um sie der ersten ähnlicher zu machen. Sehr übel ist ein Mann gefahren, der wegen einer recht thörichten Fälschung sich auf acht Monate in's Gefängniß gebracht hat. Er war am „21." eines Monats vor Gericht geladen, hatte den Termin versäumt, und um sich zu entschuldigen, aus der 21 eine 24 gemacht. In einem weiteren Falle hatte sich ein Gläubiger eine Quittung dadurch verschafft, daß er eine alte Quittung genommen und die Jahreszahl 1881 in 1884 umgewandelt hatte. Ein Viehhändler in Ratibor hatte durch ähnliche Verwandlungskünste einen Quarantäneschein gefälscht, um sein Vieh frei zu bekommen. Auch ihm zeigte das photographische Bild mit verblüffender Genauigkeit, welche Dummheit er begangen hatte. Radirungen treten im vergrößerten photographischen Bilde klar zu Tage, und nur einem solchen Bilde verdankt ein Postbeamter im Posen'schen die Vereitelung eines gegen ihn geschmiedeten Planes. Er wurde der Unterschlagung von drei Postanweisungen beschuldigt; die Photographie der von der angeblich geschädigten Frau vorgelegten Quittungsscheine ergab aber unzweifelhafte Radirungen und Fälschungen, und es stellte sich durch die Postbücher dann auch heraus, daß die Klägerin selbst die Betrügerin war, indem sie Aenderungen an alten Quittungsscheinen vorgenommen hatte.

Eine alte Zeitung.

Zwei Nummern der ersten deutschen Zeitung aus der Colonie Dona Francisca in Brasilien sind dem Zeitungsmuseum in Aachen zum Geschenk gemacht worden. Die sehr seltene Zeitung erschien in Joinville unter dem Titel: „Der Beobachter am Mathiasstrom"; sie wurde vom Redacteur in 80 bis 100 Exemplaren abgeschrieben und zum Preise von etwa 20 Pfennig verbreitet. Eine charakteristische Schilderung von den Gefühlen, welche jene deutschen Einwanderer beseelten, da ihr Fuß eben den fremden Boden betreten, gewährt die erste Nummer des „Beobachters". Als Einleitung heißt es dort: „Wir haben Abschied genommen von den Fluren der Heimath. — Ach, schwer war der Abschied! Uns hat der große Zug, das Mißtrauen und das Mißgeschick erfaßt und fortgerissen. Hatte die Erde, die wir liebten mehr als unser Blut, die unsere Väter beglückte, keinen Raum für uns? Was war es, was ist es, das uns zu Tausenden und Abertausenden aus der theuren, unvergeßlichen Heimath verjagte? Es ist der Rathschluß einer Vorsehung, welche allweise und unerforschlich sich da milde öffnet, wo ein bedrängtes Herz Atzung begehrt, welche da ihre Hand hilfreich ausstreckt, wo ein Gemüth in Bedrängniß ist.

Sei mir gegrüßt, meine neue Heimath. Aber längst sind wir von dem Glauben der Trägen zu der Ueberzeugung erwacht, daß, geleitet von einer waltenden Vorsehung, wir dennoch zu unserem Heile selbst Mittel sein müssen in ihrer ewigen Hand. Aus vielen Ländern Europas auf einen Punkt versammelt, zusammengeführt aus Nationen, welche in althergebrachtem Wahn sich zu hassen geneigt sind, sind wir dennoch Brüder eines Schicksals und sollen uns lieb haben. Wir sind vereint worden, also lasset uns auch vereint sein. Große Aussichten stehen uns bevor. Aber noch sind der Mühen und Beschwerden viele zu bekämpfen. Unser Muth wird dieselben überwinden und uns eine sorgenfreie geistige wie materielle Existenz sichern!! Wie viele schmerz- und kummerbeladene Herzen zählt sie?! Die Colonie am Mathiasstrom, sie zählt Männer, die das Rechte wollen, Herzen voll Gefühls und voll Thatkraft. Aber ihr Sinnen und Trachten verliert sich wie die Abendröthe unbemerkt. — — Und doch liegt eine Kraft in ihrem Gedanken, in ihrem Dichten und Trachten. Das soll nimmer verloren sein!"

Verlangt-, Verkaufs-, Vermieths- und ähnliche kleine Anzeigen finden durch die „Abendpost" die denkbar beste Verbreitung.

Stets voran.

Der Chicago und Northwestern-Eisenbahn gebührt die Auszeichnung, die erste Eisenbahn des Westens zu sein, die zur Beleuchtung ihrer Personenzüge das Pintsch Gas anwendet. Das Pintsch System wurde eingeführt wegen seiner vielen Vorzüge im Vergleich zu anderen Methoden für die Beleuchtung von Eisenbahnzügen und trägt in bedeutender Weise zur Bequemlichkeit des reisenden Publikums bei. Der Northwestern Limited Zug, welcher täglich zwischen Chicago, St. Paul und Minneapolis verkehrt, ist jetzt vollständig mit Gas beleuchtet.

Anz.

Wer Arbeitskräfte sucht, etwas kaufen oder verkaufen will, Zimmer zu miethen wünscht, oder zu vermiethen hat u. s. w., setze eine kleine Anzeige in die „Abendpost".